

Modelle  
Dokumente  
Analysen

# Suchtprävention im Kinder- und Jugendschutz

**Modelle  
Dokumente  
Analysen**

# **Suchtprävention im Kinder- und Jugendschutz**

Theoretische Grundlagen und  
Praxisprojekte

## **Impressum**

Herausgegeben von der

**Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V.**

Mühlendamm 3, 10178 Berlin

Telefon (030) 400 40 300 · Telefax (030) 400 40 333

3. unveränd. Aufl.                      Berlin 2001

Gefördert mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	1
<b>A. Theoretische Grundlagen</b>	
<b>Immer hipper, immer trendiger - Hintergründe zum Thema "Jugendkulturen"</b>	
<i>Klaus Janke</i> .....	2
<b>Grundlagen und Ziele der Suchtprävention</b>	
<i>Klaus Hurrelmann</i> .....	5
<b>Geschlechtsspezifischer Suchtmittelkonsum im Jugendalter</b>	
<i>Bettina Schmidt</i> .....	12
<b>Qualitätssicherung und Evaluation von Suchtprävention</b>	
<i>Klaus Riemann</i> .....	19
<b>Jugendschutz zwischen Drogenakzeptanz und Drogenabstinenz</b>	
<i>Traudel Schlieckau</i> .....	30
<b>B. Praxisbeispiele aus der suchtpräventiven Arbeit der Landesstellen Jugendschutz</b>	
<b>Suchtprävention im Kindergarten</b>	
<b>„Spielzeugfreier Kindergarten“</b>	
<i>Elisabeth Seifert</i> .....	42
<b>„Mäxchen, trau dich!“</b>	
<i>Traudel Schlieckau</i> .....	49
<b>Suchtprävention in der Lehrer- und Elternbildung</b>	
<b>Fortbildungskonzept für Suchtpräventionslehrer/innen in Baden-Württemberg</b>	
<i>Barbara Tilke</i> .....	52
<b>Eltern stark machen</b>	
<i>Barbara Tilke</i> .....	61
<b>Suchtprävention mit Jugendlichen</b>	
<b>Jugendhilfe und peer-group-education</b>	
<i>Veronika Mühlhausen</i> .....	70
<b>Techno Art Project</b>	
<i>Traudel Schlieckau</i> .....	80
<b>Suchtprävention im Betrieb</b>	
<b>Gas geben - Volkswagen-Azubis machen Action gegen Sucht und Drogen</b>	
<i>Traudel Schlieckau</i> .....	87
<b>Anhang</b>	
Materialien.....	96
Zu den Autorinnen und Autoren.....	103

## Vorwort

Suchtprävention im Rahmen des Kinder- und Jugendschutzes ist kein neues Thema, vielmehr arbeiten die Träger auf der kommunalen Ebene sowie in den Institutionen der Landes- und Bundesebene schon seit den frühen 50er Jahren in diesem Bereich. Angefangen hat alles mit dem Gesetz zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit, in dem Regelungen für das Rauchen und Trinken in der Öffentlichkeit festgeschrieben wurden. Diese gesetzlichen Regelungen sowie der bewahrpädagogische Ansatz des Kinder- und Jugendschutzes waren frühe Kennzeichen. Heute steht ein lebensweltlich orientierter erzieherischer – und immer häufiger auch ein struktureller Ansatz im Mittelpunkt der Arbeit: Suchtprävention ist Verhaltens- und Verhältnisprävention. Ganzheitlichkeit, Langfristigkeit und Kontinuität sind dabei generelle Kriterien.

Mit der vorliegenden Publikation will die Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz die Aktivitäten in einem für sie wichtigen Handlungsfeld aufzeigen. Im ersten Teil gibt sie einen theoretischen Überblick über Ziele und Kriterien der Suchtprävention. Einzelne Beiträge beschäftigen sich außerdem mit dem geschlechtsspezifischen Suchtmittelkonsum Jugendlicher und der Frage der Qualitätssicherung und Evaluation. Sie stellt aktuelle Ansätze und Maßnahmen dar und verortet gleichzeitig die Suchtprävention im Rahmen des Kinder- und Jugendschutzes.

Im zweiten Teil der Broschüre werden Projekte der Landesstellen/ Landesarbeitsgemeinschaften zur Suchtprävention vorgestellt. Praxisorientiert werden konkrete Projektbeschreibungen, Beschreibungen der Zielgruppen und Methoden aufgezeigt. Die Projekte der Landesstellen / Landesarbeitsgemeinschaften erstrecken sich dabei von der Suchtprävention in Kindertagesstätten (z.B. Mäxchen trau dich, Spielzeugfreier Kindergarten), der Schule (Zielgruppe SchülerInnen), der MultiplikatorInnenarbeit (Lehrerfortbildung, Elternarbeit), der Jugendarbeit (peer-group education, Techno-Szene) bis zu den Betrieben (z.B. Auszubildende bei VW).

Die Veröffentlichung ist als Ergänzung zu den bereits bestehenden Publikationen zur Suchtprävention (Faltblätter für Kinder und Jugendliche, Eltern, LehrerInnen) konzipiert und stellt den Zusammenhang her zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen, pädagogischen Methoden und vorhandenen Monographien. Außerdem zeigt sie komprimiert die Aktivitäten des Kinder- und Jugendschutzes in diesem schon seit je her bearbeiteten Handlungsfeld auf.

Thomas Becker  
Stellvertretender Vorsitzender der BAJ

## Immer hipper, immer trendiger Hintergründe zum Thema "Jugendkulturen"

*Klaus Janke*

### **"Alles so schön bunt hier!"**

"Ich kann mich kaum noch entscheiden, ist alles so schön bunt hier!" Was Nina Hagen 1978 über die "TV-Glotzer" sang, könnte am Ende des 20. Jahrhunderts genauso als Motto über der Welt der Jugendkulturen stehen. Wirft man einen Blick auf die jugendlichen Stile und Identitäten in Deutschland, zeigt sich ein schillernder Kosmos aus HipHop-Fans, Computer-Freaks, Skateboardern und vielen anderen Szenen. Und sobald der Außenstehende ein bißchen Orientierung und Überblick gewonnen hat, ist schon wieder alles anders. Immer schneller entwickeln sich, angeheizt durch die Medien, neue Trends. Frustriert wendet sich so mancher ab: Das verstehe, wer will.

Doch trotz der Vielschichtigkeit gibt es auch viele verbindende Elemente, die die heutigen Jugendkulturen auszeichnen und sie von denen vergangener Generationen abheben.

### **Jugendkultur ist keine Protestkultur**

"Die wollen doch nichts mehr ändern." Dieses Urteil über die heutigen Jugendkulturen hört man besonders oft von Vertretern der 68er- und der ihr nachfolgenden, von der Alternativen-Bewegung und der Grünen Partei beeinflussten 78er-Generation. In gewisser Weise haben sie recht: Die aktuellen Jugendkulturen stellen keine Gegenkultur mehr dar, in der Ju-

gendliche ihre Vision von einer anderen Welt, einem anderen Leben umsetzen. Protest, Reibung mit dem "Establishment", Schockwirkung – all diese Grundelemente früherer Jugendkulturen sind heute kaum noch zu finden. Aus diesem Grunde sind die heutigen Szenen auch derartig abgekoppelt vom Verständnis der Älteren: Wo Protest stattfand, war noch Kommunikation – wenn auch eine kontroverse. Das frühere Gegeneinander, das den klassischen Generationenkonflikt auszeichnete, ist einem milden bis gleichgültigen Nebeneinander gewichen. Die aktuellen Jugendkulturen kommunizieren also nicht mehr mit der Erwachsenenwelt, sondern beziehen sich seit Mitte der 80er Jahre immer stärker auf sich selbst: Eine Szene will sich von der anderen abgrenzen. Kaum hat sich eine neue Gruppierung gebildet und etabliert, beginnen darin schon wieder avantgardistische Kräfte mit der nächsten Absatzbewegung, die in einem neuen Stil mündet, der wieder etwas trendiger und "hipper" ist als der vorangegangene. Dieser Distinktionsgewinn, wie es der französische Soziologe Pierre Bourdieu bezeichnet, wird mehr und mehr zum Grundmuster der Jugendkulturen: Der kleine Markenaufdruck auf dem ansonsten unscheinbar wirkenden T-Shirt entscheidet über den persönlichen Status in der Szene – ein Spiel, das Erwachsene nicht durchblicken und auch gar nicht durchblicken sollen.

Der Einfluß von Jugendkulturen auf die Jugendlichen und jungen Erwachsenen

wächst nach wie vor. Verschiedene Entwicklungen in der Gesamtgesellschaft begünstigen diesen Prozeß.

### **Jugendkulturelle Netzwerke – die neue Gesellschaftsordnung**

Vor allem die Grundtendenz, die in der Soziologie unter dem Begriff der postmodernen Entstrukturierung zusammengefaßt wird, wirkt sich aus. Immer noch weiter verlieren die angestammten Institutionen und Autoritäten wie Elternhaus, Schule, Kirche, Politik oder die Vereine an Einfluß auf Jugendliche. Entsprechend wenig ist der Lebenslauf des Jugendlichen vorstrukturiert: Vorbei die Zeit, als man relativ selbstverständlich in den Sportverein, in die kirchliche Jugendarbeit oder zu den Jungschützen ging. Immer stärker nehmen Jugendliche ihre Sinnsuche und Freizeitgestaltung selbst in die Hand. Das Vakuum an Orientierung, Werte-Vermittlung und sozialer Einbindung, das die postmoderne Entstrukturierung erzeugt, wird von den Jugendlichen teilweise selbst aufgefüllt – durch jugendkulturelle Netzwerke.

Sie ersetzen in steigendem Maße die alt-hergebrachten Cliquen. Diese strukturieren sich in erster Linie lokal und sozial – man war mit den Leuten zusammen, die in der Nähe wohnten und in etwa denselben sozialen Status hatten. Diese Bindung spielt bei den jugendkulturellen Netzwerken nicht mehr eine so große Rolle: Wenn ich der einzige Techno-Fan im Dorf bin, suche ich Gleichgesinnte halt in der nächsten Kleinstadt. Deshalb organisieren sich moderne jugendkulturelle Netzwerke – ob Techno, Skateboarding oder Computerspielfreaks – auch auf überregionaler,

nationaler, ja internationaler Ebene. Man kann durchaus dem Fan-Club der Computerspiel-Ikone Lara Croft angehören, ohne jemals einem anderen Mitglied begegnet zu sein – die Kontaktaufnahme kann über das Internet erfolgen. Soziale Ebenbürtigkeit wird dabei natürlich weniger wichtig – was zählt, ist die Kompetenz in den spezifischen Netzwerk-Codes. Die globale Vernetzung wird die Ausweitung dieser neuen Form von Jugendkultur noch verstärken.

### **Die Jugend dauert immer länger**

Ebenfalls kennzeichnend für aktuelle Jugendkulturen ist das breite Altersspektrum, das angesprochen wird. Verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen bedingen, daß "die Jugend" sich zeitlich ausweitet: Immer länger dauern Studium und Ausbildung, weil kein Job zu bekommen ist, immer später wird geheiratet und eine Familie gegründet, und immer weiter fallen diese, traditionell "Erwachsensein" konstituierende Ereignisse auseinander. Die Folge: Der einzelne sieht sich immer länger als Teil der Jugendkultur und läßt sich von ihr prägen. Zahllose über 30jährige tanzen in den Diskotheken, spielen Computerspiele oder besuchen Popkonzerte. Und auch die noch Älteren schießen gern auf die Moden und Stile der Jugendkulturen, um sie nachzuahmen und damit selbst jünger zu bleiben. Dieser sogenannte Puerilismus zeigt: Die klassische Erwachsenenkultur verflüchtigt sich zunehmend, die Jugendkulturen bekommen immer mehr gesellschaftlichen Einfluß. Die Folge: Die modernen jugendkulturellen Netzwerke liegen häufig nicht nur quer zu klassischen sozialen Schich-

tungen, sondern auch zu den Altersgruppen. Der 18jährige Skater tauscht seine Tricks durchaus auch mit dem Endzwanziger aus.

### **Erlebnis: der gemeinsame Nenner**

Der Bamberger Soziologe Gerhard Schulze hat für die Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts 1992 den Begriff der "Erlebnisgesellschaft" geprägt. Nach den verschiedenen Konsumwellen der vergangenen Jahrzehnte steht nun die Erlebnisintensität von Freizeitangeboten im Vordergrund. Besonders gilt das für die Welt der Jugendkulturen. Sie ranken sich nicht mehr so sehr um Ideologien oder Abgrenzungs-Ästhetik (wie etwa die Alternativen-Bewegung oder die Punks), sondern vielmehr um das konkret ausgeübte Erlebnis. Die durchtanzte Nacht auf dem Techno-Rave, der erreichte nächste Level beim Computerspiel oder die neu erlernte Figur beim Inline-Skating – in den Jugendkulturen geht es darum, kreativ

und eigenverantwortlich neue Intensitäten und Grenzerlebnisse zu schaffen in einer Lebenswelt, die diese nicht mehr bietet. Materiell mindestens grundabgesichert, häufig aber ohne Job oder Perspektive, müssen sich die Jugendlichen selbst die Herausforderungen schaffen, an denen sie lernen zu wachsen.

### **Jugend auf der Suche**

Jugendkulturen zur Jahrtausendwende können also gedeutet werden als Versuche Jugendlicher, verlorengegangene Wertorientierungen, soziale Strukturen und Erlebnis-Intensitäten in autonomen Netzwerken wiederherzustellen. Fest steht dabei: Das Sinn- und Bindungs-vakuum wird dadurch nur teilweise aufgefüllt. Die verschiedenen Jugendstudien ergeben: Die größte Sehnsucht der Jugendlichen ist nach wie vor die Partnerschaft und die Gründung einer eigenen Familie, die größte Angst ist die vor der Arbeitslosigkeit. Jugendkultur ist nicht die Lösung aller Fragen – die moderne Jugend bleibt eine Jugend auf der Suche.

## Grundlagen und Ziele der Suchtprävention

*Klaus Hurrelmann*

Der Konsum von Drogen – legalen wie Alkohol und Tabak und illegalen wie Cannabis, Ecstasy, Heroin und Kokain – kann als eine problematische Form der Lebensbewältigung interpretiert werden. Ohne Frage gibt es viele Wege, die zum Drogengebrauch führen. Aber letztlich ist jeder dauerhafte Drogenkonsum ein meist hilfloser Versuch, sich alltäglichen Lebensproblemen und -herausforderungen zu stellen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und eine Form der Bewältigung zu finden.

Der Drogenkonsum ist keine Erscheinung der Neuzeit. Schon in frühen Kulturen läßt sich der Genuß von Alkohol, Opiaten und Kokain nachweisen. Die biologisch-anthropologische Drogenforschung geht davon aus, daß der Mensch eine Art natürliches Rauschbedürfnis und die Fähigkeit zur Selbststimulierung besitzt. Der Wunsch nach Veränderung von Antrieb und Stimmung, von Steigerung der Erlebnisfähigkeit und des Erfahrungshorizontes steht dabei im Hintergrund. Viele Menschen haben das Bedürfnis, alltägliche Grenzen zu überschreiten, bis hin zum Erlebnis eines ekstatischen Rausches. Die jeweiligen sozialen und historischen Bedingungen bestimmen dabei die Zugangsformen zu unterschiedlichen Drogen und die Muster des Gebrauches (Hurrelmann und Bründel 1997).

### **Drogenkonsum als problematisches "Bewältigungsverhalten"**

Wir können aus den vorliegenden Ergebnissen schließen, daß Drogenkonsum jeweils zur Befriedigung vielfältiger alters- und entwicklungsbezogener Bedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen beiträgt. Bezogen auf das Jugendalter lassen sich folgende psycho-soziale Funktionen identifizieren: Der zunächst meist gelegentliche, oft aber gewohnheitsmäßig werdende Konsum von legalen und illegalen psychoaktiven Substanzen kann

- eine bewußte Verletzung von elterlichen Kontrollvorstellungen sein,
- Ausdrucksmittel für sozialen Protest und gesellschaftliche Wertkritik sein,
- der demonstrativen Vorwegnahme des Erwachsenenverhaltens dienen,
- jugendtypischer Ausdruck des Mangels an Selbstkontrolle sein,
- eine Zugangsmöglichkeit zu Freundesgruppen eröffnen,
- die Teilhabe an subkulturellen Lebensstilen symbolisieren,
- ein Mittel der Lösung von frustrierendem Leistungsversagen sein,
- eine Notfallreaktion auf psychische Entwicklungsstörungen sein.

Für Mädchen und Jungen hat dabei die Art und Wahl des Konsums eines Suchtmittels oftmals eine jeweils andere Funktion.

Alle vorliegenden Studien unterstreichen die Bedeutung dieser subjektiven Motive und Bedürfnisse. Sie machen eines klar:

Der Drogenkonsum ist fest in den alltäglichen Verhaltensmustern schon von Kindern und vor allem von Jugendlichen verankert. Das Erlernen des Umgangs mit den legalen Drogen gehört sogar zu den von der Gesellschaft erwarteten Aufgaben der Entwicklung zum Erwachsenen. Schon im Alter von sechs bis zehn Jahren entwickeln Kinder allererste Vorstellungen über spezifische Charakteristika und Wirkungen von Alkohol und Tabak ebenso wie über die kulturelle und soziale Wertung dieser Drogen. Das zentrale Lernfeld für das Einüben des Umgangs mit Drogen ist die Familie; je älter Kinder werden, desto stärker wird dann die Bedeutung der Gleichaltrigen außerhalb der Familie.

Der gelegentliche Konsum von Drogen ist für Jugendliche "normal", kommt es aber zu einem gewohnheitsmäßigen Konsum mit Abhängigkeitsgefahr, dann sind persönliche Krisen und soziale Probleme im Hintergrund. Der Herkunftsfamilie kommt dabei eine wichtige Rolle zu. Wir wissen aus vorliegenden Studien, daß überbehütende Eltern, die ihr Kind gefühlsmäßig "erdrücken" und die Schritte zur Selbständigkeit erschweren, indirekt ihre Kinder für Drogen anfällig machen. Auch überfordernde Eltern, die im Leistungsbereich hohe Erwartungen formulieren, sich aber ansonsten zu wenig um die Bedürfnisse und Interessen des Kindes kümmern, steigern nachweislich die spätere Suchtgefahr. Eltern, die es nicht verstehen, das familiäre Zusammenleben sowohl akzeptierend und liebevoll als auch nach klaren sozialen Regeln aufzubauen und bei der Verletzung von Regeln dem Kind gegenüber kein konsequentes erzieherisches Verhalten zu zeigen, verunsichern ihr Kind.

Unsicheres Erziehungsverhalten, das die

Beziehungen zwischen Eltern und Kindern irritiert, ist ein Einfallstor für die spätere Sucht. Die Rolle des verhätschelten Mutterkindchens, des ausgestoßenen Randkinds und des instabilen Kindes führt zu einer Anfälligkeit gegenüber Zigaretten, Alkohol und illegalen Drogen, weil sie mit Hilflosigkeit bei Konflikten im Alltag einhergeht. Kinder aus Elternbeziehungen, die sie nicht zu emotionaler und sozialer Stärke und zur Selbständigkeit stimulieren, sind immer wieder geneigt, ihre Defizitempfindungen durch den ausgleichenden Griff zur Droge zu verdrängen. Und Kinder, die in ihrer Familie ein Beziehungschaos und einen ständig wechselnden Erziehungs- und Umgangsstil erfahren, sind ebenso schlecht dran, weil sie durch die "Anomie" der sozialen Beziehungen nicht wissen, wo sie stehen und wer sie sind.

Viele dieser Kinder mit ungefestigtem Selbstvertrauen suchen Hilfe in der Gleichaltrigengruppe. Die Aufnahme des Drogenkonsums findet nach unseren Studien sehr stark in der Freundesclique statt. Die Dynamik dieser Gruppen hat es im Blick auf die Suchtgefährdung in sich. 15jährige Jugendliche, die sich in ihrer Freizeit nicht an einem Verein, sondern lieber an einer festen Clique von Bekannten und Freunden orientieren, haben in unserer Repräsentativstudie mehr als doppelt so hohe Häufigkeitswerte für den Alkoholkonsum wie die Vergleichsgruppe. Unsere Studie fand bei 25% dieser Jugendlichen mit einer dichten und festen Cliquenorientierung den regelmäßigen, wöchentlichen oder täglichen Konsum von Wein, Sekt oder Bier; die entsprechenden Werte für die Jugendlichen mit einem aktiven Vereinsleben lagen nur bei 10% (Hurrelmann und Bründel 1997).

Wer sich früh von den Eltern löst und sich stark zur Gruppe hinorientiert, benutzt den Alkohol offensichtlich als ein Mittel für den Zusammenhalt der Clique und zur Abgrenzung von der Erwachsenenwelt. Viele versuchen auch, durch übermäßiges Trinken Stärke und Unabhängigkeit zu demonstrieren. Diese Muster treten ganz besonders stark bei jungen Männern auf. Hierzu gehören gelegentliche und häufige Rauschzustände mit starker Betrunkenheit. Sie werden von 32% der 18jährigen männlichen Jugendlichen angegeben, während es bei den gleichaltrigen Frauen 19% sind. Die jungen Männer sind auf den Alkohol als Gefühls- und Spannungsregulierer und auch als Enthemmer viel stärker angewiesen als die jungen Frauen, die mit solchen Anspannungsgefühlen eher auf psychische Weise umgehen, deshalb allerdings auch öfter auf psychotrope Arzneimittel zugreifen. Häufige Rauschzustände treten vor allem bei jungen Männern auf. So kann es auch nicht verwundern, daß bei den 18-20jährigen Männern schon von bis zu 5% ernsthaft Alkoholgefährdeten ausgegangen werden muß, bis hin zur lebensgefährlichen Vergiftung.

Welches sind die Motive der jungen Konsumenten, sich derartig in Gefahr zu bringen? Nach unseren Untersuchungen sehen die Jugendlichen durchaus die Gefahren ihres Handelns, sie sind sich der objektiven Risiken oft durchaus bewußt. Aber sie versprechen sich Vorteile für Anerkennung und Selbstwertgefühl, die ihnen in der Familie zu wenig vermittelt wurden. Ein Hunger nach Zuwendung und nach Aufmerksamkeit ist bei vielen die Antriebsfeder. Das gilt auch für die verzweifelte Suche nach dem Ich – den Versuch, sich selbst zu

finden. Vielen Jugendlichen fehlt es ganz offensichtlich an Möglichkeiten, in ihrem normalen Alltag diese Gefühle von Bestätigung und Selbstwert zu erleben. Sie greifen auf den Drogenkonsum und auf andere Risikoverhaltensweisen zurück und gehen dabei die gefährlichen Konsequenzen für ihre eigene Gesundheit und ihr eigenes Leben ein.

### **Wichtige Botschaften für die Suchtprävention**

Welche Erkenntnisse können wir aus den Befunden über Drogenkonsum und seine Verankerung im Alltagsleben von Jugendlichen für die Suchtprävention ableiten?

- Es ist nicht allein die Versorgungslage, die darüber entscheidet, ob eine Droge in ihrer Konsumhäufigkeit in breiten Schichten der Bevölkerung ansteigt oder abfällt. Zweifellos spielt die leichte Verfügbarkeit einer Droge (Tabak, Alkohol, Marihuana, Ecstasy) eine große Rolle, um zu erklären, daß es zur Aufnahme des Konsums dieser Droge kommt. Die Leichtigkeit der Verfügbarkeit und die Menge am Drogenmarkt erklären aber nicht, ob es zu einer Zunahme in den Konsumhäufigkeiten kommt. Dafür ist die persönliche Lebenslage mit ihren biographischen und sozialen Gegebenheiten ausschlaggebend. Diesen Gesichtspunkten muß deshalb in der präventiven Arbeit ein großes Gewicht beigemessen werden.
- Für die Konsumenten von Drogen spielt es keine erhebliche Rolle, ob es sich um eine legale oder eine illegale Droge handelt, wenn sie über die Muster der Aufnahme, Steigerung oder Reduzierung

des Konsums entscheiden. Die wichtigsten Entscheidungskriterien sind nach den vorliegenden Untersuchungen nicht die eingeschätzten Risiken, möglicherweise strafrechtlich verfolgt zu werden, sondern es sind die eingeschätzten Gefahren, sich in seiner eigenen Gesundheit zu gefährden und die weitere Lebensplanung zu zerstören. Hierauf muß die präventive Arbeit abstellen. Wenn es gelingt, die Gefährlichkeit des Drogenkonsums für die eigene Selbstdefinition und die Persönlichkeitsentwicklung herauszustellen, dann ist das der wirkungsvollste Beitrag zur Suchtprävention. Ganz offensichtlich hören Jugendliche und junge Erwachsene sehr genau zu, wenn differenzierte und sachlich gerechtfertigte Informationen über die Auswirkungen des Drogenkonsums verbreitet werden. Realistische, sachliche, lebensnahe und glaubwürdige Vermittlungsformen sind die beste Garantie dafür, Jugendliche intellektuell und emotional anzusprechen. Zusätzlich müssen Hinweise zur praktischen Bewältigung alltäglicher Entwicklungsaufgaben gegeben werden, die sich auf die Beziehung zu Eltern und Freunden und auf Schule, Freizeit und Beruf beziehen.

- Die stärkste Waffe gegen den Drogenkonsum ist nicht der Polizist oder der V-Mann, der die Verbreitung von Drogen und den Besitz von Versorgungsportionen kontrolliert, sondern der selbständige und bewußt handelnde Jugendliche selbst, der gegenüber dem Zigaretten- oder Marihuana- und Ecstasyanbieter standfest bleibt. Wir investieren als Gesellschaft an der falschen Stelle, wenn wir jedes Jahr das Heer der Polizeibeam-

ten um eine Tausendschaft aufstocken, das gegen den (illegalen) Drogenhandel antreten soll. Dieses Geld ist besser angelegt in Schulen und Jugendstätten, in einer Unterstützung von Familien und Freizeiteinrichtungen. Denn die tatsächlichen Lebensbedingungen und das daraus sich ergebende Lebensgefühl von jungen Menschen entscheiden darüber, ob sie Bedarf nach Drogen haben oder nicht. Das gilt für die legalen genauso wie für die illegalen Drogen.

- Die genannten Strategien der Suchtprävention müssen durch eine glaubwürdige präventive Drogenpolitik begleitet werden. Bei den legalen Drogen Tabak und Alkohol hat unsere Gesellschaft die Politik eingeschlagen, diese Drogen frei anzubieten, einen Jugendschutz einzuführen, die Drogen möglichst teuer zu machen und bei jeder Gelegenheit öffentlich auf ihre Gesundheitsgefährdung hinzuweisen. Was spricht dagegen, die gleiche Strategie auch bei den illegalen Drogen einzuschlagen? Es ist an der Zeit, sich auch bei der Bekämpfung des illegalen Drogenkonsums auf diese Strategien zu besinnen und den Schwerpunkt auf die soziale und psychische Immunisierung jedes einzelnen Menschen gegen Drogen zu legen. Unterstützend, flankierend und begleitend machen dann Verfügbarkeits- und Preispolitik sowie strafandrohende Mechanismen bei Mißbrauch einen Sinn.

Moderne Konzepte der Suchtprävention beziehen sich auf legale und illegale Substanzen zugleich. Sie konzentrieren sich auf drei Bereiche:

- Die mangelnde Fähigkeit, sich mit sozia-

len und später (in Schule und Arbeit) leistungsmäßigen Anforderungen auseinanderzusetzen und sie so umzusetzen, daß sie Bedeutung und Sinn für die eigene Lebensgestaltung haben.

- Das Gefühl, isoliert zu sein und sozial an den Rand gedrängt zu sein, nicht die Anerkennung und soziale Integration zu erleben, die für die persönliche Entwicklung für angemessen und für notwendig gehalten wird.
- Der Hunger nach Sinnggebung und Wertorientierung in einer komplexen Welt, die Sehnsucht nach Erlebnissen und tiefgehenden Erfahrungen und der Bedarf nach Glaubens- und/oder Sinngewißheiten.

### **Wie sehen die neuen Konzepte aus?**

In den 70er und 80er Jahren, als die ersten Schritte der schulischen Suchtprävention gegangen wurden, standen noch die warnenden, abschreckenden, die Gefahren des Tabakkonsums, des Alkoholkonsums und des Konsums illegaler Drogen betonenden didaktischen Ansätze im Vordergrund. Diese didaktische Zugangsweise wurde meist in eine tatsachenbezogene und differenzierte Wissensvermittlung über die Wirkung von psychoaktiven Substanzen eingebettet.

Heute wissen wir, wie fragwürdig dieses didaktische Konzept war, obwohl es in sich ja durchaus plausibel erschien. Denn in der Umbruchphase des Jugendalters, vor allem in der Spanne zwischen dem zwölften und dem achtzehnten Lebensjahr, können durch abschreckend aufbereitete Informationen – z.B. das Photo eines frisch amputierten Raucherbeins eines vierzigjährigen Mannes oder des in der Bahnhofstoilette

zusammengesunkenen Körpers einer Heroinabhängigen – paradoxe Neugiereffekte und Trotzreaktionen entstehen. Deswegen wurde mit diesen Ansätzen häufig kein befriedigendes Ergebnis erzielt. Oft gab es nach einer Unterrichtseinheit mehr Schüler/innen, die Tabak, Alkohol oder illegale Substanzen konsumierten als vor der Unterrichtseinheit. Sozialpsychologisch war ganz offensichtlich ein falscher Impuls gegeben worden.

Seit Ende der achtziger Jahre gibt es deswegen Bemühungen, die warnende und abschreckende Komponente aus den Konzepten der Suchtprävention herauszunehmen und sie durch eine auf die jugendliche Lebenssituation eingehende bedürfnisorientierte Ausrichtung zu ersetzen. Das jüngste Beispiel hierfür ist das aus den USA übernommene Konzept der gemeinnützigen Gesellschaft "Quest". In Zusammenarbeit mit unserem Forschungsteam an der Universität Bielefeld hat ein kleiner Arbeitskreis von Lehrer/innen, die Materialien, die eine Förderung der sozialen Kompetenz, der Konfliktfähigkeit und der Stärkung des Selbstbewußtseins in den Vordergrund stellen und zusätzlich in einer betont sachlichen Weise Wissens- und Informationsvermittlung betreiben, ins Deutsche übersetzt.

Der Konsum von Tabak, Alkohol, Arzneimitteln und illegalen Drogen wird in diesem Programm als ein Verhalten zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben angesehen, allerdings als ein gesundheitsschädigendes und die weitere persönliche Entwicklung blockierendes Verhalten. Deswegen liegt die Betonung auf Alternativen zum Konsum von psychoaktiven Substanzen, die genau die gleichen psychischen und sozialen Funktionen und Bedeutungen

haben wie der Drogenkonsum: Spiel, Spaß, Spannung und Erlebnis durch Sport und engagiertes Gemeinschaftsverhalten. Dadurch werden gesundheitsverträgliche Strategien der Bewältigung von Alltagsanforderungen eingeübt, darunter auch der Umgang mit Spannungen und Konflikten im Freundeskreis und in der Klassengemeinschaft. Dem Klassenklima und den sozialen Kontakten in der Schule kommt ein großes Gewicht bei diesen Konzepten zu.

### **Ergebnisse der wissenschaftlichen Überprüfung eines schulischen Suchtpräventionsprogramms**

Bei der Erprobung der suchtpreventiven Konzepte für den schulischen Unterricht – basierend auf dem Konzept des Landesinstituts für Schule und Weiterbildung Soest, NRW – arbeiteten seit 1995 in Dortmund 32 Schulklassen und in Leipzig 33 Schulklassen von weiterführenden Schulen aller Schulformen mit uns zusammen. Insgesamt waren in Dortmund 850 Schüler/innen und über 40 Lehrer/innen in den Arbeitsteams beteiligt, etwa ebenso viele in Leipzig. Schon frühere Untersuchungen in Bielefeld hatten gezeigt, wie günstig die Neuausrichtung der Suchtprävention auf die soziale Kompetenzentwicklung sich auf den Erfolg der Programme bei den Schüler/innen auswirkte. Im Gegensatz zur Abschreckungskonzeption wurden mit der neuen Ausrichtung kritische Einstellungen gegenüber dem Tabakkonsum und dem extensiven Alkoholkonsum erzielt, außerdem eine starke einstellungsmäßige Distanz diesen legalen Alltagsdrogen gegenüber.

Inzwischen können abgesicherte Aussagen über einen Zeitraum von insgesamt drei Jahren vorgenommen werden. Sowohl bei

der Überprüfung des Unterrichts in Dortmund als auch in Leipzig zeigte sich eine deutlich positive Wirkung auf das soziale Klassenklima. Die Schüler/innen wurden in ihrer Fähigkeit unterstützt, auf die jeweiligen Bedürfnisse und Wünsche der anderen Klassenmitglieder einzugehen. Konflikte und Spannungen wurden verständlich gemacht, Schritte zu ihrer Überwindung eingeübt. Die Sozialatmosphäre und in der Folge die Leistungsatmosphäre in den Schulklassen wurden deutlich verbessert. Durch die praktischen spielerischen Übungen, also Rollenspiele, Experimente, Phantasie Reisen, und durch die Übungen zum Umgang mit Gruppendruck, zur Wahrnehmung eigener Wünsche und Lebensvorstellungen, zur Entspannung und zur Übernahme von Verantwortung konnten positive Effekte für den Zusammenhalt und die soziale Integration der Klassen erzielt werden.

Als eindeutig positiv erwies sich auch die Auswirkung der Vermittlung von Wissen und kritischen Einstellungen über Suchtgefahren und die Gesundheitsfolgen von legalen und illegalen Drogen. So konnte insbesondere bei den Noch-Nicht-Rauchern eine große einstellungsmäßige Distanz der Substanz Tabak gegenüber aufgebaut werden, die sich über den gesamten Untersuchungszeitraum hielt. Besonders durch die Vermittlung von Problembezogenem in einer betont sachlichen und differenzierten Weise konnte diese kritische Einstellung vorbereitet werden. Wichtig war aber, neben der Wissensebene mit der Betonung der Gefährlichkeit der Substanz Tabak auch eine gefühlsmäßig-affektive Komponente aufzunehmen, die zu einer emotional getönten, kritischen Bewertung der Substanz führte.

Während sich die Programmklassen und die Kontrollklassen zu Beginn der Untersuchungen nicht voneinander unterschieden, war nach zwei Schuljahren bei den Programmklassen eine deutliche Steigerung der einstellungsmäßigen Distanz dem Tabak gegenüber zu registrieren. Am meisten profitierten diejenigen Schüler/innen, die anfangs eine unklare und unsichere Einstellung zum Tabak hatten. Bei denjenigen Schüler/innen hingegen, die zu Beginn der Untersuchung schon eine überwiegend positive Einstellung dem Tabak gegenüber hatten, ließen sich die Einstellungen durch die schulischen Aktivitäten nicht mehr beeinflussen. Ähnliche Effekte konnten auch für die Substanz Alkohol erzielt werden, aber sie waren im Vergleich schwächer (Petermann (u.a.) 1997; Leppin (u.a.) 1994). Insgesamt konnten an den beteiligten Schulen durch das Präventionsprogramm die abstinenten Schüler/innen in ihrem Verhalten verstärkt und die unsicheren Schüler/innen in eine kritische Einstellung gegenüber dem Mißbrauch von legalen psychoaktiven Substanzen geleitet werden. Diese Untersuchungsergebnisse sind ermutigend. Sie zeigen, daß die eingeschlagene konzeptionelle Richtung für die vorbeugende schulische Arbeit aussichtsreich ist. Damit dürften die Unsicherheiten über den besten Kurs in der schulischen Suchtprävention endlich überwunden sein. Interessant ist, wie stark das Konzept der Verbindung von Wissensvermittlung mit Persönlichkeitsstärkung und Kompetenzstärkung an traditionelle Konzepte der "ganzheitlichen" Pädagogik und Reformimpulse der Sozialpädagogik anknüpft. Nicht unbedeutend ist auch ein atmosphärisches Ergebnis: Allen beteiligten Lehrer/innen und allen beteiligten Schüler/innen haben die

Programme Spaß gemacht.

### Literatur

- Hesse, S.:* Suchtprävention in der Schule: Evaluation der Tabak- und Alkoholprävention. Opladen 1993.
- Hurrelmann, K.; Bründel, H.:* Drogengebrauch - Drogenmißbrauch. Wiesbaden 1997.
- Leppin, A.; Hurrelmann, K.; Freitag, M.:* Schulische Gesundheitsförderung im Kontext von Klassenklima und sozialem Rückhalt durch die Lehrer: Wirkungen eines Präventionsprogramms auf gesundheitsrelevantes Wissen, Erwartungen und Verhalten. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 40, 1994, S. 894 - 913.
- Petermann, H.; Müller, H.; Kersch, B.; Röhr, M.:* Erwachsene werden ohne Drogen: Ergebnisse schulischer Drogenprävention. Weinheim; München 1997.

## Geschlechtsspezifischer Suchtmittelkonsum im Jugendalter

*Bettina Schmidt*

Mittlerweile ist es schon fast eine Binsenwahrheit, daß sich Mädchen und Jungen sowie Frauen und Männer hinsichtlich Gesundheitszustand und Krankheiten, hinsichtlich Wohlbefinden und Beschwerden sowie hinsichtlich Gesundheits- und Risikoverhalten unterscheiden. In allen Altersgruppen sterben prozentual mehr Jungen und Männer als Mädchen und Frauen. Mädchen und Jungen unterscheiden sich aber nicht nur in der Anzahl der Sterbefälle, sondern auch im Hinblick auf akute und chronische Krankheiten, auf ihre Befindlichkeit, auf Arzt/Ärztin-Besuche, den Konsum von Medikamenten sowie bezogen auf weitere Gesundheits- und Risikoverhaltensweisen.

Als ein wesentlicher Grund für die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Gesundheit und Krankheit gelten die bei Mädchen und Jungen unterschiedlich ausgeprägten Risikoverhaltensweisen. Drogengebrauch als eine zentrale Risikoverhaltensweise spielt hierbei eine bedeutsame Rolle. Mädchen und Jungen unterscheiden sich zum Teil deutlich in ihren Drogengebrauchsgewohnheiten. Das ist nicht weiter verwunderlich, da Mädchen und Jungen teilweise recht unterschiedliche Sozialisationsbedingungen erfahren, unterschiedliche Entwicklungsaufgaben erfüllen müssen und unterschiedliche Belastungen aufweisen. Die Unterschiede in den Lebensweisen führen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden beim Drogenkonsum, bei den Bedingungen für über-

mäßigen Konsum und bei den Konsequenzen riskanten Konsums.

### **Verbreitung jugendlichen Drogenkonsums**

Erst in Ansätzen lassen sich fundierte Aussagen über geschlechtsspezifische Unterschiede im Drogenkonsumverhalten finden. In verschiedenen Bereichen sind Angleichungstendenzen bei den Konsumformen zwischen Mädchen und Jungen zu verzeichnen. Grundsätzlich gilt jedoch, daß Mädchen und Jungen nach wie vor unterschiedlich konsumieren. In der Regel zeigen Jungen die riskanteren Konsummuster: Sie konsumieren mehr, häufiger, die gefährlicheren Substanzen, und sie erfahren stärkere negative Konsumkonsequenzen als Mädchen (Helfferich 1995).

In der Altersgruppe der 12-25jährigen rauchen rund 40% aller jungen Frauen und 43% aller jungen Männer ständig oder gelegentlich Zigaretten. Die Mädchen aus den ostdeutschen Bundesländern weisen die höchsten Konsumraten auf (BZgA 1998). 1995 bezeichneten sich in der Altersgruppe der 15-19jährigen 22% der männlichen und 14% der weiblichen Jugendlichen als Raucher/innen. Junge Männer rauchen häufiger bis zu 20 Zigaretten pro Tag, während Mädchen häufiger nur sporadisch rauchen. Außerdem rauchen Mädchen seltener filterlose oder selbstgedrehte Zigaretten, aber häufiger leichte Zigaretten (Junge 1997; Kolip 1999).

Obwohl bereits im Alter von etwa 16 Jahren etwa 95% aller Jugendlichen Erfahrungen mit Alkohol gemacht haben, trinken Jugendliche (besonders die männlichen Jugendlichen) weniger als noch in den 70er Jahren (BZgA 1998). Junge Männer zeigen dennoch die riskanteren Konsummuster (Freitag 1999). Bei den unter 25jährigen trinken rund 35% der jungen Männer und etwa 12% der jungen Frauen täglich oder mehrmals wöchentlich Alkohol (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit 1997). Bereits bei den 16-17jährigen werden 4% als alkoholabhängig und 9% als alkoholmißbrauchend klassifiziert, Jungen sind hiervon dreimal häufiger betroffen (Wittchen, Lachner & Perkonigg 1996). Internationale Studien bestätigen diese Tendenz z.B. dadurch, daß Jungen mehr Rausch- und Katererfahrungen haben sowie häufiger konsumbegleitendes Risikoverhalten zeigen (z.B. betrunken Auto fahren).

Beim Medikamentenkonsum läßt sich in der Pubertät ein Wendepunkt feststellen. Ab diesem Zeitpunkt werden Medikamente deutlich häufiger von Mädchen und Frauen als von Jungen und Männern konsumiert. Mehr Frauen als Männer sind medikamentenabhängig, sie werden außerdem häufiger wegen Medikamentenabhängigkeit behandelt. Bereits in der Altersgruppe der 15-17jährigen nehmen doppelt so viele Mädchen wie Jungen regelmäßig Arzneimittel (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit 1997). Besonders häufig nehmen Mädchen Erkältungs- und HerzKreislaufmittel ein (Kolip 1997 b).

Illegale Drogen werden von etwa 20% der unter 25jährigen konsumiert, seit Beginn der 90er Jahre ist hier ein leichter Anstieg festzustellen. Jungen konsumieren mehr illegale Drogen als Mädchen. Der Konsumanstieg der letzten Jahre ist jedoch nicht zuletzt auf die steigenden Konsumraten bei den weiblichen Jugendlichen (in Ostdeutschland um das Fünffache!) zurückzuführen. 1997 konsumierten 20% der Mädchen und 25% der Jungen mindestens einmal illegale Drogen, 4% der jungen Männer und 2% der jungen Frauen bezeichnen sich als aktuelle bzw. regelmäßige Konsument/innen (BZgA 1998).

Haschisch und Ecstasy sind die Substanzen, die die meiste Verbreitung finden. Cannabis wird von Jungen häufiger als von Mädchen konsumiert (Simon, Tauscher & Gessler 1997). Außerdem sind bei Männern abstinentere Tage seltener, sie haben häufiger Cannabis im Haus, sie messen dem Cannabiskonsum eine größere Rolle im eigenen Leben zu, und sie werden wegen Cannabismißbrauch häufiger behandelt (Kleiber & Soellner 1998). Ecstasy haben in Westdeutschland etwa 7% der männlichen und 4% der weiblichen Jugendlichen mindestens einmal probiert (BZgA 1998).

### **Risiko- und Schutzfaktoren für riskanten Drogengebrauch**

Mädchen und Jungen unterscheiden sich nicht nur in ihren Konsummustern, sondern auch in den begleitenden Risiko- und Schutzfaktoren voneinander. Für Mädchen und Jungen gleichermaßen gilt, daß die Entwicklung schädlichen Drogenkon-

sums im Zusammenhang stehen kann u.a. mit genetischen und biologischen Faktoren, Persönlichkeitsmerkmalen, jugendlichem Problemverhalten, frühem Drogenkonsum, Drogenkonsum in der Gleichaltrigengruppe, Familienklima, elterlichem Drogenkonsum, physischem und sexuellem Mißbrauch, sozialer und schulischer Einbindung, Schulleistungen, Zukunftsperspektiven, Zufriedenheit, sozialer Schicht oder gesetzlichen Regelungen (Überblick bei Hawkins, Catalano & Miller 1992).

Bei einigen Risiko- und Schutzfaktoren sind Geschlechtsunterschiede feststellbar. Elterliche Substanzkonsummuster und die Familienatmosphäre gelten als Haupteinflußfaktoren für den jugendlichen Drogengebrauch (Basic Behavioral Science Task Force 1996). Geschlechtergetrennte Untersuchungen zeigen, daß Mädchen durch familiäre Konflikte stärker belastet sind. Bei Jungen spielen außerdem externe Faktoren, z.B. Zukunftsunsicherheiten oder unrealistische Ausbildungspläne, eine bedeutsame Rolle (Kolip 1997 a). Die Familienstruktur hat außerdem für Mädchen und Jungen unterschiedliche Bedeutung. Während für Mädchen eine kompetente, gut ausgebildete und entsprechend ihrer Qualifikation berufstätige (evtl. alleinerziehende) Mutter als protektiver Faktor gilt, sind Jungen besonders gut gegen Drogenmißbrauch geschützt, wenn sie in einer nahezu umgekehrten Familiensituation heranwachsen. Traditionelle Familienstrukturen und ein behütender Erziehungsstil, der geprägt ist von festen Strukturen und verbindlichen Regeln, wirkt sich bei Jungen positiv aus (Turner, Norman & Zunz 1995).

Neben der Familie spielen insbesondere die Gleichaltrigen eine bedeutsame Rolle für die Ausbildung jugendlicher Substanzgebrauchsmuster. Gerade für Jungen sind die Freunde wichtige Einflußnehmer für die Ausbildung spezifischer Konsummuster. In zahlreichen jugenddominierten Gleichaltrigengruppen gilt (exzessiver) Drogenkonsum als Zeichen von Männlichkeit, als Bewährungsprobe und als Integrationsmechanismus (BZgA 1992). Schon die Einführung in den Substanzgebrauch funktioniert überwiegend über Gleichaltrige. Einige Studien belegen, daß sowohl Mädchen als auch Jungen eher durch gleichaltrige Jungen zum Substanzgebrauch animiert werden. Mädchen nehmen weniger Einfluß auf die Aufnahme des Konsums bei ihren Freundinnen und Freunden. Besonders deutlich zeigen sich Geschlechterunterschiede für den Einstieg in den Konsum harter illegaler Drogen (Franke 1997). Während junge Männer in der Regel über die Gruppe der gleichgeschlechtlichen Gleichaltrigen den Einstieg in den Heroinkonsum finden, ist die Peergroup für junge Frauen von untergeordneter Bedeutung. Ein deutlich höherer Anteil von Frauen kommt über den männlichen Partner zum Heroinkonsum, wird erstmalig von ihm "angefixt", bekommt anfänglich die Substanz von ihm bereitgestellt und erwirbt von ihm die notwendigen Konsumkompetenzen (Taylor 1993).

Insgesamt zeigt sich, daß für Jungen insbesondere traditionelle Einstellungen zum Männlichkeitsbild, positive Einstellungen zum Substanzgebrauch, ein früher Einstieg in den Konsum, elterliche Anregung zum (Alkohol) Konsum, ein dichtes Netz

an substanzgebrauchenden Freunden, außerhäusliche Freizeitaktivitäten, schulische Belastungen, Delinquenz und sozio-ökonomische Benachteiligung bedeutsame Risikofaktoren für späteren Substanzmißbrauch sind. Bei Mädchen gelten vor allem geringes Selbstbewußtsein und geringe Selbstwirksamkeitserwartungen, unzureichendes Durchsetzungsvermögen, Belastungen in der Familie und im Freundeskreis, sexuelle Gewalterfahrungen, ein drogenkonsumierender Freundeskreis und ein drogenkonsumierender Partner als relevante Risikofaktoren (Schmidt 1998).

### **Geschlechtsspezifische Prävention**

Die Unterschiede in den Bedingungsfaktoren und Konsequenzen von mädchenspezifischem und jungenspezifischem Substanzgebrauch machen geschlechtsspezifische Präventionsansätze notwendig. Dabei sollten verschiedene Zugangswege gewählt, unterschiedliche Methoden angewandt und unterschiedliche Wirksamkeitskriterien zur Bewertung angelegt werden. Beispielsweise lassen sich Jungen besser als Mädchen über Jugendfreizeiteinrichtungen gewinnen, während Mädchen besser als Jungen über religiös geprägte Jugendangebote angesprochen werden können. Auch können gesprächsdominierte Gruppenangebote für Jungen abschreckend wirken, ebenso wie aktionsorientierte Abenteuer-Maßnahmen für Mädchen zunächst ungewohnt erscheinen können.

Diese theoretischen Erkenntnisse haben erst in Ansätzen Eingang in die Praxis gefunden. Bisher ist Suchtprävention über-

wiegend am "geschlechtsneutralen" Jugendlichen ausgerichtet und zielt damit sowohl an den Mädchen als auch den Jungen vorbei. Besonders in der außerschulischen Jugendarbeit muß davon ausgegangen werden, daß Mädchen und Jungen unterschiedlich gut erreicht werden und mit unterschiedlichen Methoden angesprochen werden sollten.

Die wenigen derzeit bestehenden Ansätze geschlechtsspezifischer Suchtprävention – meist handelt es sich um mädchenspezifische Ansätze, jungenspezifische Ansätze existieren nur in Ausnahmen – sind gekennzeichnet von Geschlechterhomogenität bei Teilnehmer/innen und Leiter/innen, Parteilichkeit und suchtspezifischer Ausrichtung (Franzkowiak, Helferich & Weise 1998). Häufig sind die Präventionsansätze defizitorientiert; dieser Orientierung liegen zwei zentrale Annahmen zugrunde:

- a) Drogenkonsum ist immer eine Form problematischen Verhaltens,
- b) Drogenkonsum ist immer eine Bewältigungsstrategie bei sozialisationsbedingter Benachteiligung.

Drogenkonsum gilt als Resultat begrenzender "typisch weiblicher" oder "typisch männlicher" Sozialisation. Hier lernen Mädchen, persönliche Bedürfnisse zu verleugnen, das eigene Selbstwertgefühl zu beschneiden und individuelle psychische und körperliche Grenzen zu ignorieren. Jungen lernen, ein funktionales Körpergefühl zu entwickeln, Gefühle zu unterdrücken und mit Risikoverhalten Männlichkeit zu demonstrieren (Hallmann 1990; Hamburgische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. 1996).

Ziele mädchen- bzw. jungenspezifischer Suchtprävention sind folglich auf den Abbau von Defiziten gerichtet. Für Mädchen wird die Stärkung der Selbstbestimmung und Eigenverantwortung, die Aneignung von männlich besetzten Fertigkeiten, die Verbesserung des Körperbildes sowie die Unterstützung bei der beruflichen und privaten Zukunftsplanung angestrebt (Hamburgische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. 1996). Jungenspezifische Maßnahmen zielen hauptsächlich auf die Befähigung zu einer gelungenen Lebensbewältigung und angemessenen Sozialintegration ab. Hauptsächliche Zielsetzungen jungenspezifischer Prävention sind zum einen die Förderung und Erweiterung allgemeiner psychosozialer Kompetenzen, z.B. Konfliktfähigkeit, und zum anderen die Förderung und Erweiterung Mädchenspezifischer Fähigkeiten, z.B. Körperbewußtsein oder Beziehungspflege.

Neuere geschlechtsbezogene Prävention ist weniger defizitorientiert (siehe z.B. Fromm & Proissl 1996; Vogel 1997). Drogenkonsum wird weniger als Reaktion auf Belastungen verstanden, sondern u.a. als funktionales Ausdrucksmittel zur Demonstration der eigenen Geschlechtszugehörigkeit (Franzkowiak, Helfferich & Weise 1998). Darauf basierende Präventionskonzepte arbeiten teilweise in gleich- und teilweise in gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Die Auseinandersetzung mit substanzspezifischen und substanzspezifischen Aspekten des Drogenkonsums findet unter Berücksichtigung seiner unterschiedlichen Bedeutung für Mädchen und Jungen statt. Bei der Prävention mit Jungen findet z.B. eine Auseinandersetzung mit Männlichkeitsidealen

statt, während mit Mädchen beispielsweise individuelle Autonomiebestrebungen bearbeitet werden.

Für die zukünftige Planung, Entwicklung und Durchführung von Suchtpräventionsmaßnahmen ist zu wünschen, daß vermehrt die Möglichkeiten der subgruppenfokussierten Prävention und Gesundheitsförderung genutzt werden. Nicht nur Mädchen und Jungen, sondern auch Jugendliche unterschiedlicher Schicht oder ethnischer Zugehörigkeit benötigen zum Teil spezifische Angebote bzw. einzelne subgruppenspezifische Module innerhalb übergreifender Präventionsprogramme.

### Literatur

*Basic Behavioral Science Task Force of the National Advisory Mental Health Council Basic behavioral science research for mental health: Vulnerability and resilience.* In: American Psychologist, Jhg. 51, 1996, H. 1., S. 22 - 28.

*Bayrisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.): Gesundheitsverhalten von Jugendlichen in Bayern.* Eigenverlag. München 1997.

*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 1997.* Eigenverlag. Köln 1998.

*dies. (Hrsg.): Geschlechtsspezifische Ansätze in der Prävention des Suchtmittelmißbrauchs.* Eigenverlag. Köln 1992.

- Franke, A.:* Prävention der Drogenabhängigkeit von Frauen. In: *Sucht*. Jhg. 43, H. 2, 1997, S. 113 - 120.
- Franzkowiak, P.; Helfferich, C.; Weise, E.:* Geschlechtsbezogene Suchtprävention: Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen: Forschungsbericht im Auftrag der BZgA. Köln 1998.
- Freitag, M.:* Epidemiologie des Alkoholgebrauchs bei Kindern und Jugendlichen. In: *Psycho*, H. 25, S. 54 - 65.
- Fromm, A.; Proissl, E.:* Laut-stark und hoch-hinaus: Ideenbuch zur Mädchenspezifischen Suchtprävention. Hrsg.: Aktion Jugendschutz. München 1996.
- Hallmann, H.-J.:* Geschlechtsspezifische Aspekte in der Suchtprävention bei männlichen Jugendlichen. In: *Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren* (Hrsg.): *Abhängigkeit bei Frauen und Männern*. Freiburg 1990. S. 209 - 216.
- Hamburgische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V. (Hrsg.):* Das Gleiche ist nicht dasselbe: Geschlechtsspezifische Suchtprävention mit Mädchen! Und mit Jungen? Eigenverlag. Hamburg 1996.
- Hawkins, J. D.; Catalano, R. E.; Miller, J. Y.:* Risk and protective factors for alcohol and other drug problems in adolescence and early adulthood: Implications for substance abuse prevention. In: *Psychological Bulletin*, Jhg. 112., 1992, H. 1, S. 64 - 105.
- Helfferich, C.:* Sucht und Suchtgefährdung bei Jugendlichen. In: *Landesstelle gegen die Suchtgefahren* (Hrsg.): *Shit und Gummibärchen*. Geesthacht 1995. S. 8 - 22.
- Kleiber; Soellner:* Cannabiskonsum: Entwicklungstendenzen, Konsummuster und Risiken. Weinheim 1998.
- Kolip, P.:* Riskierte Körper: Geschlechtsspezifische somatische Körper im Jugendalter. In: *Dausien, B. [u.a.] (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht*. Opladen 1999. S. 291 - 303.
- dies.:* Geschlechtlichkeit im Jugendalter - oder: Der blinde Fleck der Jugendgesundheitsforschung. In: *ZSE*, Jhg. 17, 1997 (a), H. 2, S. 135 - 145.
- dies.:* Medikamentenkonsum im Jugendalter. In: *Psychomed*, Jhg. 9, 1997 (b), H. 1, S. 38 - 41.
- Schmidt, B.:* Suchtprävention bei konsumierenden Jugendlichen: Sekundärprävention in der geschlechtsbezogenen Drogenarbeit. Weinheim 1998.
- Simon, R.; Tauscher, M.; Gessler, A.; Baltmannsweiler:* Suchtbericht Deutschland 1997.
- Taylor, A.:* *Women Drug Users*. Oxford 1993.
- Turner, S.; Norman, E.; Zunz, S.:* Enhancing resiliency in girls and boys. In: *Journal of Primary Prevention*, Jhg. 16, 1995, H. 1, S. 25 - 38.
- Vogel, G.:* "...immer gut drauf?" Ideenbuch zur jugendspezifischen Suchtprävention. Hrsg.: Aktion Jugendschutz. München 1997.

*Vogt, I.:* "Bella Donna": Die Frauenberatungsstelle im Ruhrgebiet. Berlin 1997.

*Wittchen, H.-U.; Lachner, G.; Perkonigg, A.:* Vulnerabilitäts- und Protektionsfaktoren bei Frühstadien von Substanzmißbrauch und -abhängigkeit. Max-Planck-Institut für Psychiatrie (Klinisches Institut). München 1996.

## Qualitätssicherung und Evaluation von Suchtprävention

*Klaus Riemann*

Qualitätssicherung und Evaluation sind "in". Angesichts knapper Ressourcen im Gesundheits- und Sozialbereich wird der Beleg von Qualität zunehmend in allen Bereichen eingefordert.

Moderne Konzepte verstehen Suchtprävention als Gemeinschaftsaufgabe verschiedener gesellschaftlicher Sektoren. Angestrebt werden Vernetzung und Nutzung von Synergieeffekten an den Schnittstellen zwischen, aber auch innerhalb der Systeme. Gerade im Bereich primärer Suchtprävention scheint das sinnvoll, denn sie ist Aufgabe verschiedenster Institutionen:

- Bildungssystem (von Kindergarten bis zur Universität),
- Kinder- und Jugendhilfebereich,
- Beratungsinstitutionen (PSB, Drogen- und Suchtberatung, Erziehungsberatung),
- Gesundheitsämter,
- Koordinierungsstellen (auf Landes- wie auf Landkreisebene) u.v.a.m.

Hintergrund dieser Vielfachzuständigkeiten ist die Einsicht, daß moderne Suchtprävention eine Aufgabe ist, die die gesamte Sozialisation anzudauern hat und auch mit Erreichen des Erwachsenenalters nicht beendet ist. Ebenso anerkannt ist, daß Suchtprävention ein Mix aus spezifischen (die Suchtstoffe benennenden) und unspezifischen Methoden ist und

daß Personal- und Massenkommunikation ineinanderzugreifen haben.

Bereits bei einer solchen ersten Betrachtung kann daher eine wichtige Aussage getroffen werden: Evaluation, also die Frage nach der Wirksamkeit von Maßnahmen und Programmen kann immer nur Teilantworten liefern, die sich auf "Mosaiksteine" des präventiven Systems beziehen. Euphorische Berichte über die Wirksamkeit eines Kindergartenprojektes oder einiger schulischer Unterrichtseinheiten sollten in diesem Sinne eingeordnet werden. Das gilt zumindest dann, wenn über die Erreichung globaler Ziele ("Konfliktfähigkeit") berichtet wird, die dauerhaft erst in einem tatsächlich sozialisationsbegleitenden Prozeß erreicht werden können.

Aussagen zur Wirksamkeit von Suchtprävention erfordern also einen differenzierten Blick auf die Zielsystematik und die daraus abzuleitenden Qualitätskriterien und -indikatoren.

Zunächst soll jedoch eine Begriffsbestimmung vorangestellt werden, ehe ein Blick auf die Ziele und Qualitätskriterien von Suchtprävention geworfen wird. Dies erfolgt in Anlehnung an drei jüngere Publikationen, in denen wir uns ausführlicher mit grundsätzlichen Problemen von Qualitätssicherungsverfahren im Sozialbereich (Riemann; Lutz: 1999) und speziell mit den Erfordernissen in der Suchtprävention auseinandergesetzt haben (Riemann 1997; Riemann 1999).

### Begriffsbestimmung

Qualität ist laut Duden *”Beschaffenheit, Güte, Wert”*. Die Internationale Organisation für Standardisierung (ISO) definiert Qualität als *”die Gesamtheit von Eigenschaften und Merkmalen eines Produktes oder einer Dienstleistung, die sich auf deren Eignung zur Erfüllung festgelegter oder vorausgesetzter Erfordernisse beziehen.”* (ISO 1991). Wichtig ist also, daß Qualität nicht isoliert entsteht, sondern daß nähere Angaben zu den Zielen eines Produktes oder einer Dienstleistung nötig sind: *Qualitätskriterien* sind solche näher definierten Eigenschaften oder Folgen, an denen Qualität abgelesen werden kann. Die Rostfreiheit/ Haltbarkeit eines Autos oder der Zuwachs fachlich-theoretischen Wissens in einer Fortbildung stellen solche Qualitätskriterien dar. Es handelt sich also um Inhaltsbereiche, in denen sich Qualität zeigt oder zumindest zeigen sollte. *Qualitätsindikatoren* braucht man in den Fällen, in denen keine direkten Qualitätskriterien verfügbar sind (oder ihre Untersuchung zu aufwendig wäre), an ihnen muß indirekt ablesbar sein, ob die Qualitätskriterien möglicherweise vorliegen. So kann die selbständige Lösung eines konkreten Konfliktes unter Jugendlichen darauf hindeuten, daß entsprechende Fähigkeiten vermittelt wurden. *Qualitätsstandards* sind dagegen die quantitativen Ausprägungen solcher Qualitätskriterien oder Qualitätsindikatoren, also Grenzwerte, ab denen *”gute Qualität”* gegeben ist. *”75% der Schüler einer Klasse mit Wissenszuwachs”* können ein Standard guter Qualität sein.

Erfolgt die Qualitätsbewertung und -messung mittels Kriterien, Indikatoren und Standards, so wird beim Qualitäts-

begriff selbst noch einmal zwischen verschiedenen Bereichen unterschieden. Struktur-, Prozeß- und Ergebnisqualität sind drei inzwischen anerkannte Ebenen (Donabedian 1980) zur Differenzierung von Qualität: Unter Strukturqualität sind zu verstehen die Ausstattung des Leistungserbringers, die Qualifikation der Mitarbeiter/innen, ihre Anzahl etc., unter Prozeßqualität die Art der Leistungserbringung und unter Ergebnisqualität die Beurteilung der letztlich erreichten Effekte (BZgA o.J.).

Als Methodik, mit der man die Erreichung von Qualitätszielen mißt, bedient man sich der Evaluation. Der Begriff hat seinen Wortstamm im Lateinischen *valere* (stark sein). Mit Evaluation mißt man die Stärke eines Programmes oder einer Maßnahme. Es handelt sich also um die Gegenüberstellung von den Zielen eines Programmes und den eingetretenen Erfolgen (oder Mißerfolgen), geprüft wird die Effektivität. Davon unterschieden werden muß die Effizienzprüfung, bei der die Erfolge eines Programmes den Kosten gegenübergestellt werden. Der Begriff der Evaluation wird unterschiedlich weit gefaßt. Je weiter der Begriff, desto größer die Ähnlichkeit zur Qualitätssicherung und desto größer der Nutzen von Evaluation (Riemann 1991). Es setzt sich aber zunehmend eine Begrifflichkeit durch, nach der Qualitätssicherung der umfassendere (Ober-)Begriff ist und unter Evaluation die Verfahren zur systematischen Datenerhebung und -auswertung verstanden werden, die die Basis für Qualitätsbewertungen liefern. Qualitätssicherung ist danach – in Übereinstimmung mit der Definition in ISO 9004 – die Gesamtheit der Prozesse

zur Erreichung besserer Qualität, einer dieser Prozesse ist Evaluation.

**Ziele von Suchtprävention und Kriterien ihrer Evaluation**

Seit der Herausgabe der Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs durch das Bundesministerium für Gesundheit (Künzel-Böhmer 1993) im Jahre 1994 sind die Ziele von primärer Suchtprävention allgemeiner Konsens. Ausgehend von Forschungsergebnissen, die Auffälligkeiten bei süchtigen Personen beschrieben, wurden die folgenden Zielgrößen der primären Suchtprävention definiert:

Als *unspezifische Ziele*

- soziale Kompetenzen, z.B. Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit, Durch-

setzungsstärke,

- Bewältigungsfähigkeiten, z.B. Konflikt/ Problemlösungsfähigkeiten, Umgang mit belastenden Situationen,
- Ich-Stärke, z.B. Selbstsicherheit, Kontrollüberzeugungen,
- Alternativen zu Drogen, z.B. die Kenntnis und Nutzung sozialer, ästhetischer oder kreativer Betätigungsformen, und als *spezifische Ziele*
- Standfestigkeit, z.B. Neinsagen bei Gruppendruck oder die kritische Einschätzung von Botschaften der Werbung,
- Informationen über Substanzen, z.B. über ihre Wirkungsweise, ihre Verbreitung oder ihr Suchtpotential.

Hinter solchen Zielen stehen andere Vorstellungen über die Wirkung präventiver Maßnahmen, als bei Zielen der früheren "Drogenaufklärung" (s.u., Abb. 1):

**Abb. 1: Wirkungsebenen von Drogenaufklärung**

Ebene 1	Ebene 2	Ebene 3
<b>Vermittlung von Wissen</b>	<b>Beeinflussung von Einstellungen</b>	<b>Konsumverhalten</b>
Drogen sind gefährlich	"Drogen werde ich nie nehmen"	Abstinenz

Implizit war in dieser einfachen Kette der Beeinflussung von Wissen, Einstellungen und Verhalten die Annahme enthalten, daß psychoaktive Substanzen zwar wegen der positiven Effekte konsumiert werden, aber letztlich nur deswegen, weil Informationen über ihre negativen Wirkungen fehlen. So einfach diese Kausalitätskette war, so einfach war sie auch zu überprüfen. Wissen und Wissenszuwachs können gut abgefragt werden, ebenso Einstellungen und ihre Veränderung. Stand nicht die Zeit zur Messung des Konsums nach ein oder zwei Jahren zur Verfügung, wurden Wissen und Einstellungen als Konsumindikatoren herangezogen: Veränderungen der Einstellungen machten spätere Konsumveränderungen wahrscheinlicher.

Die oben dargestellte einfache Wirkungskette der Informationsvermittlung zur Drogenaufklärung wird bei Berücksichtigung der neuen Ansätze moderner Suchtprävention erheblich komplexer. Den neuen Zielen liegen Beobachtungen aus dem Beratungs- und Therapiebereich zugrunde. Therapeuten und Beratern fielen bei Abhängigen deren schwach ausgeprägte Fähigkeiten zur Konfliktlösung, fehlende Ich-Stärke, unterentwickeltes Selbstvertrauen und die Neigung

zu schnellen Lösungen auf. Insgesamt ein Mangel an "Lebenskompetenzen", und der Schluß lag nahe, daß der Förderung der Lebenskompetenzen also suchtpreventive Wirkungen zukommen muß. Eine Bestätigung erfuhren suchtspezifische Ansätze auch aus der Grundlagenforschung: Nach Durchführung einer 15jährigen Längsschnittstudie fanden Shedler und Block (Shedler, Block 1990) heraus, daß regelmäßige Konsumenten (von Marihuana) sich psychologisch als eher labil, mit wenig Selbstvertrauen und beziehungs- und konzentrationsgestört darstellten. Als Begründung dafür wird häufig ein physiologisches Modell herangezogen, wonach psychosoziale Fähigkeiten indirekt über die Erfahrung von Anerkennung, Beachtung, Geborgenheit etc. eine biologische Selbstbelohnung des Körpers durch die Ausschüttung von Endorphinen nach sich ziehen. Beim dauerhaften Fehlen dieser Erfahrungen würden Ersatzbefriedigungen stofflicher und nicht stofflicher Art gesucht (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales 1994) Daraus folgt ein neues Wirkungsmodell, das noch breiter Diskussion bedarf, insbesondere zu den Zielen auf der Konsumebene. Es muß trennen zwischen den spezifischen und den unspezifischen Ansätzen (s.o., Abb. 2):

**Abb. 2: Wirkungsebenen moderner Suchtprävention**

<b>Ebene 1</b>	<b>Ebene 2</b>	<b>Ebene 3</b>
<b>Unspezifische Suchtprävention</b>		
<b>Kompetenzvermittlung</b>	<b>Kompetenzerfahrung</b>	<b>Konsumverhalten</b>
Allgemeine Lebenskompetenzen	Wohlbefinden, Anerkennung	? wird überflüssig ? oder ? selbstbestimmt ?
Alternativen zu Drogen (funktionale Äquivalente)	Spaß an alternativen Betätigungsformen	nur "alternativ zu Alternativen"
Standfestigkeit Umgang mit Werbung	Angebote ablehnen Werbung durchschauen	nicht wegen Druck nicht wg. Werbung

**Substanzspezifische Suchtprävention**

<b>Vermittlung von Wissen zu Substanzen</b>	<b>Beeinflussung von Einstellungen</b>	<b>Konsumverhalten</b>
Verbreitung Wirkungsweise kurzfristige Risiken Rituale, Genußaspekte	Realistische Bewertung, Persönliche Bewertung Risikobewußtsein Konsum muß Genuß sein	informiert  risikominimierend genußvoll, ritualisiert

Leider fehlt eine Diskussion über den angestrebten "Output" von Suchtprävention auf der Konsumebene weitgehend. Eine solche Diskussion ist notwendig, denn aus dem Modell lassen sich Ziele im Konsumbereich noch nicht herleiten – insbesondere nicht für alle Substanzen. Auch ist durch die Begrenzung der spezifischen Suchtprävention auf Verbreitung, Wirkungsweise und kurzfristige Risiken nicht automatisch vorgegeben, was auf der Konsumebene angestrebt wird (Abstinenz oder bestimmungsgemäßer (?) Gebrauch), zumal dies für Alkohol anders

gesehen wird als für Heroin. Ganz im Gegenteil, gerade selbstsichere, ich-starke Jugendliche werden vermutlich experimentieren. Auch die Ergebnisse von Shedler und Block legen die Vermutung nahe, daß das Experimentieren mit legalen und manchen illegalen Drogen keine schädlichen Wirkungen hat (die Ergebnisse gelten allerdings nur für Marihuana und nur für die USA, mit der Übertragung auf andere Stoffe und auf Deutschland sollte man ausgesprochen vorsichtig sein). Angesichts der geringen Häufigkeit des Konsums illegaler Stoffe werden viele Pro-

gramm-Evaluationen jedoch über die Qualitätskriterien "(erstes) Experimentieren mit Alkohol oder Nikotin" durchgeführt. Dies ist nicht schlüssig.

Die Gegenüberstellung möglicher Ziele zur Prävention des Alkoholkonsums zeigt, wie unterschiedlich jeweils entsprechende Maßnahmen zur Zielerreichung aussehen müßten:

- Verhinderung des Erstkonsums,
- Hinausschieben des Erstkonsums,
- Ablehnen können,
- Punktnüchternheit beim Fahren, bei der Arbeit oder bei Schwangerschaft,
- Verhinderung problematischen Trinkens,
- Fähigkeit zu zeitweiliger Abstinenz,
- langfristig angemessener Konsum,
- ritualisiertes/genußvolles Trinken lernen,
- Grenzen der Verträglichkeit kennen, u.a.m.

Diese Ziele können je nach Zielgruppe sinnvoll sein, erfordern aber ganz unterschiedliche Vorgehensweisen, denn sie reichen von Abstinenz bis zu dem, was Franzkowiak unter dem Begriff "Risiko-kompetenz" (Franzkowiak 1996) als Zielgröße für die gesamte Suchtprävention vorschlägt. Er hat dabei Prinzipien der akzeptierenden Drogenarbeit auf die Prävention übertragen und schlägt zur "Risikobegleitung und Gefahrenminimierung" zunächst für den Alkoholkonsum vor, die Möglichkeiten zur Vermittlung von "Riten des Genießens" und "Regeln für Rausche" zu untersuchen.

Auch die schon zitierte Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs

bietet unter der Überschrift "Ziele und Evaluationskriterien" lediglich drei Absätze an, in denen der fehlende Konsens über die Ziele konstatiert und die Schlußfolgerung gezogen wird, daß wahrscheinlich zusätzliche Informationen über die Neugierde und Experimentierbereitschaft benötigt werden und die unterschiedlichen Zielgruppen mit entsprechend unterschiedlichen Botschaften angesprochen werden müssen (Künzel-Böhmer 1993 S. 45). Folgt man dieser Argumentation, so besteht die Perspektive wohl darin, daß spezielle (Persönlichkeits-)Merkmale identifiziert werden müssen, bei deren Vorliegen sich das Experimentieren mit Suchtstoffen als ungefährlicher und notwendiger Entwicklungsschritt darstellt, der langfristig zu "verantwortlichem Umgang mit Drogen" führt, und andere Merkmale oder Auffälligkeiten, die ihre Träger als "suchtgefährdet bei Probierkonsum" beschreiben. Dabei müßte vermutlich zwischen verschiedenen Substanzen und Verhaltensweisen differenziert werden. Ob solche Forschungsstrategien erfolgversprechend überhaupt umsetzbar sind, sei dahingestellt; den in der Suchtprävention Tätigen hilft das aktuell nicht weiter, denn sie haben es meistens mit Jugendlichen-Gruppen zu tun, in denen "Noch-Abstinente", "Experimentierer" und "Schon-Konsumenten" gleichermaßen anzutreffen sind. Sie werden zunächst noch damit leben müssen, daß manche Programme durchaus verwirrend divergierende Ergebnisse bei diesen Zielgruppen zeigen.

Möglicherweise haben gerade die neuen Ziele moderner Suchtprävention mit ihrer Orientierung auf allgemeine Lebenskompetenzen dazu beigetragen, daß die Ziele

auf der Konsumebene zu wenig diskutiert wurden.

Wenn also das Experimentieren mit Substanzen als Ebene für die Beurteilung der Qualität von Suchtprävention weitgehend ausscheidet, muß die Evaluation sich schwerpunktmäßig auf der Indikatoren-

Ebene bewegen. Es ist dies die Ebene der direkt zu vermittelnden Fähigkeiten und Einstellungen (Ebene 2 in Abbildung 2). Sie ist grundsätzlich einfacher zu evaluieren, da der gewünschte Effekt auch kurzfristiger eintreten soll, und somit die Möglichkeit paralleler Einflüsse geringer ist (s.u., Abb. 3).

**Abb. 3: Kompetenzerfahrungen/Einstellungen (Ebene 2 aus Abb. 2) und ihre Evaluation**

**Ebene 2 (aus Abb. 2) → Qualitätskriterien, Evaluation**

**Unspezifische Suchtprävention**

<b>Kompetenzerfahrung</b>	<b>Auswahl von Evaluationsfragen (Methoden)</b>
Wohlbefinden, Anerkennung	Welche Fähigkeiten werden eingeübt? (Dokumentation) Werden sie positiv erlebt? (Befragung) Verändert sich die Gruppe? (Beobachtung)
Spaß an alternativen Betätigungsformen	Welche Alternativen werden vermittelt? (Dokumentation) Machen sie tatsächlich Spaß? (Befragung) In welchem Umfang werden sie später genutzt? (Befragung)

Angebote ablehnen	Werden neue Strategien gelernt? (Befragung) Wird noch Gruppendruck ausgeübt? (Befragung)
Werbung durchschauen	Werden Angebote Abgelehnt? (Befragung) Werden Zusammenhänge erkannt?

**Substanzspezifische Suchtprävention**

<b>Beeinflussung von Einstellungen</b>	<b>Auswahl von Evaluationsfragen (Methoden)</b>
Realistische Bewertung, Persönliche Bewertung	Kenntnisse über Verbreitung/Wirkung? (Befragung) Persönliche Wertung der Substanzen? (Befragung)
Risikobewußtsein	Kenntnisse kurzfristiger Risiken? (Befragung) Realistische Bewertung der Risiken? (Befragung) Persönliche Bewertung der Risiken? (Befragung)
Konsum muß Genuß sein	Einstellungen zu Genuß? (???)

Spezifische Programme und Standfestigkeitstrainings sind relativ gut zu evaluieren bzw. in ihrer Wirksamkeit zu beobachten, da ihre Wissens- und Verhaltensziele in der näheren Zukunft liegen, die Zahl der intervenierenden Variablen gering ist und über Befragungen vergleichsweise einfach eine Gegenüberstellung von Wissen/Einstellungen vor und nach dem Programmablauf durchgeführt werden kann

Problematisch ist auf der kurzfristigen Ebene und auf der langfristigen Ebene die Evaluation der unspezifischen Ziele, die sicher nie im Sinne der abgeschlossenen Herausbildung bestimmter Kompetenzen bewertet werden können. Was sind allgemeine Lebenskompetenzen? Wie mißt man "Konfliktfähigkeit", "Ich-Stärke" und die anderen Zielgrößen? Selbst wenn es möglich wäre, diese Konstrukte präzise zu erfassen, ist der dazu notwendige Aufwand hoch und nur im Rahmen größer angelegter Programme zu leisten. Aber auch hier stellt sich die Frage, ob sich der Aufwand lohnt, da immer nur ein kleiner Ausschnitt der Sozialisation betrachtet wird.

Es können hier letztlich nur Indikatoren dafür erhoben werden, daß die Programme in der erwünschten Richtung wirken und daß Kompetenzbildungsprozesse bei Kindern und Jugendlichen unterstützt werden. Hier bietet sich ein sehr praxisnahes Vorgehen an. Dabei sollten sich die in der Suchtprävention Tätigen möglichst einfache Fragen auf der Ebene der "Programmrealität" stellen:

- Sind die geplanten Ziele erreicht worden? Was wurde beobachtet?

- Traten die Ereignisse ein, die für die Zielerreichung wichtig sind (z.B. müssen bei einer erlebnispädagogischen Maßnahme, die auf "Konfliktfähigkeit" zielt, auch tatsächlich Konflikte auftreten)?
- Welche Lernschritte wurden von den Jugendlichen selbst in der Nachbereitung gesehen?
- Ist das Minimalziel erreicht worden?

Diese Fragen betreffen bereits die Ergebnisqualität von Suchtprävention, und es werden immer wieder die Ziele des Projektes/der Maßnahme angesprochen. Das lenkt den Blick auf die Planung und ihre Übereinstimmung mit der späteren Projektrealität, also auf die Ebene der Prozeßqualität. Im folgenden werden beispielhaft einige Fragen für die Durchführung unspezifischer Programme zur Kompetenzförderung formuliert. Das erfolgt in Anlehnung an einen "Dokumentationsleitfaden/Planungshilfe für Projekte der unspezifischen Suchtprävention" (GESOMED 1995), der im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes JUMP des Nürnberger Jugendamtes entstand (Riemann 1999). Die einzelnen Fragen sind teilweise bereits in der Planungsphase zu beantworten, teilweise nach der Durchführung. Es ist eine zentrale Erkenntnis aus der Evaluationspraxis, daß Planung und Dokumentation/ Evaluation sehr eng zusammenhängen, und daß Fragen zur angestrebten Wirksamkeit möglichst frühzeitig gestellt werden sollten.

Die folgenden Fragen stellen eine Grobgliederung zur Beschreibung der Prozeßqualität dar:

- Dauer des Projektes/Terminplanung

- Kurzbeschreibung des Ablaufs
- Anzahl und Qualifik. der Fachkräfte
- Anzahl der teilnehmenden Jugendlichen (männlich/weiblich, Anteil Ausländer, Altersgruppe etc.)
- Stadtteil/Jugendtreff/Zugehörigkeit zu
- Anlässe/Auffälligkeiten/Gefährdungen/sonstige Gründe für Zielgruppenauswahl
- Sind bereits Auffälligkeiten/ Gefährdungen im Suchtbereich gegeben?
- Wie wird sichergestellt, daß sich diese Zielgruppe beteiligt?
- An welchen Bedürfnissen der Jugendlichen (dieser Zielgruppe) wird angeknüpft? M.a.W. warum ist die Teilnahme für diese Jugendlichen attraktiv?
- Sind irgendwelche Einschränkungen/Reglementierungen des Umgangs mit Alkohol oder anderen Suchtmitteln erfolgt? Warum (nicht)?
- Wie wird eine Dokumentation des Ablaufs sichergestellt?
- Ist das Projekt Bestandteil der langfristigen Arbeit mit der Zielgruppe?
- Wo lassen sich die Globalziele des Projektes einordnen (gegliedert nach Abbildung 2: allgemeine Lebenskompetenzen, Alternativen zu Drogen, Standfestigkeit, Umgang mit Werbung, Informationen zu Substanzen)?
- Zur Verbesserung welcher speziellen Fähigkeiten/Kenntnisse sollte das Projekt beitragen? Wie?
- Mit einzelnen Projekten/Maßnahmen ist nicht alles erreichbar. Was ist das Minimalziel?
- Ist eine Nachbereitung des Projektes bzw. eine Befragung der Zielgruppe geplant?

Diese Fragen zur Prozeßqualität lassen sich einfach und ohne großen Aufwand beantworten. Sie müssen unterlegt werden mit einem Auswertungsverfahren, das eine einfache Kategorisierung und Zusammenführung der Ergebnisse auf Landkreis- und Landesebene zuläßt. Je differenzierter die in Abbildung 2 enthaltenen Ziele in der Konzeption sind, je weiter sie auf handhabbare Nahziele heruntergebrochen werden, desto einfacher ist auch eine solche Kategorisierung.

Nicht zuletzt sind Basisfragen zu stellen, welche die Strukturqualität betreffen und prinzipiell für einen ganzen Landkreis zu stellen sind:

- Gibt es eine schriftlich fixierte Konzeption der Suchtprävention auf Kreis- oder Landesebene?
- Sind die Projekte "konzept-treu" und auf dem neuesten Stand?
- Gibt es regionale Stellen für die Koordinierung und Beratung der Praktiker?
- Wird die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren (Bildung, Jugendarbeit, Gesundheit etc.) gesucht? Gibt es eine Aufgabenteilung?
- Gibt es ausreichend Fortbildungsangebote für Multiplikatoren?
- Sind genügend erprobte und praktikable Projekte, Programme und Materialien zum Einsatz bei den Zielgruppen vorhanden?
- Gibt es eine Dokumentation, d.h. ist die einfache Frage zu beantworten, welche suchtpreventiven Aktivitäten mit welchen Zielen, Zielgruppen und Erfolgseinschätzungen durchgeführt werden?

Die hier in umgekehrter Reihenfolge vorgestellten Fragen zur Struktur-, Prozeß- und Ergebnisqualität sollen allein durch ihre jeweilige Anzahl deutlich machen, daß Aussagen zur Ergebnisqualität eine Menge anderer Aspekte vorgeschaltet sind, die für die Qualitätsbewertung von Suchtprävention wichtig sind.

### Zusammenfassung in Thesen

- a) Zu der einigermaßen gut zu evaluierenden Wirkungskette Wissen – Einstellungen – Verhalten der früheren Drogenaufklärung ist eine weitere, wichtigere hinzugetreten: Kompetenzvermittlung – Kompetenzerfahrung – Verhalten. Diese ist in ihren Wirkmechanismen erheblich komplexer.
- b) Kompetenzvermittlung könnte die Folge verstärkten Experimentierverhaltens haben, ohne daß bisher klar ist, ob das eine gewollte Wirkung oder eine unerwünschte Nebenwirkung ist.
- c) Kompetenzvermittlung als unspezifischer – größerer oder bei Kindern einziger – Teil von Suchtprävention ist identisch mit anderen Präventionsarten (Kriminalität, Gewalt, Selbstmord) und Erziehungskonzepten, die vielleicht parallel bei den gleichen Zielgruppen wirksam werden, ohne daß dies sichtbar und damit kontrollierbar ist.
- d) Die mit Kompetenzvermittlungsprogrammen verfolgten direkten Ziele sind methodisch äußerst schwer und nur mit großem Aufwand zu messen.
- e) Die inhaltliche Vielfalt von Ansätzen zur Suchtprävention (massenmedial,

personalkommunikativ), die Überlagerung mit allgemein-präventiven Programmen (z.B. in der Jugendhilfe) und die vielen beteiligten Personengruppen erschweren Aussagen zur Kausalität von Wirkungen einzelner Programme erheblich.

- f) Vor diesem Hintergrund sollte die Qualitätssicherung von Suchtprävention sich weniger der schwer zu evaluierenden Ergebnisqualität und mehr der Prozeß- und Strukturqualität zuwenden.
- g) Dabei sollten einfache Dokumentations- und Beobachtungsverfahren zum Einsatz kommen, die mit vertretbarem Aufwand – ggf. unter externer Beratung - eingesetzt werden können.
- h) Praktiker und Theoretiker der Suchtprävention sollten sich dringend einer Diskussion suchtmittelspezifischer Ziele auf der Konsumebene stellen.

### Literatur

*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung, Stichwort Qualitätssicherung. Köln.*

*Donabedian A.; Arbor, Ann: The definition of quality and approaches to its assessment. Health Administration Press. 1980.*

*Franzkowiak, P.: Risikokompetenz - eine neue Leitorientierung für die Suchtprävention? In: neue praxis, 5/96, S. 409 - 425.*

*GESOMED: Planungshilfe. Dokumentationsleitfaden für Projekte der unspezifischen*

Suchtprävention. In: PSB/ GESOMED/ ISS (Hrsg.): Der Werkzeugkasten - "die unsichtbaren Dateien". Praxishilfen für eine Fachstelle für Suchtprävention. Eigenverlag. Nürnberg 1995.

*International Organization for Standardization*: ISO 9004 Teil 2, 1991.

ISO 9004 ist die Norm, in der Fragen der Qualitätssicherung für Dienstleistungen festgelegt sind.

*Künzel-Böhmer, J./u.a.*: Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs. In: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Bd. 20, Baden-Baden 1993.

*Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)*: Sucht hat immer eine Geschichte: Leitfaden zur Aktion Suchtvorbeugung. Eigenverlag. 3. Aufl, Düsseldorf 1994.

*Riemann K.*: Der Nutzen von Evaluation. In: Bundesvereinigung für Gesundheit (Hrsg.): Praxisnahe Evaluation gesundheitsfördernder Maßnahmen. Eigenverlag. Bonn 1991.

*ders.*: Ebenen der Wirksamkeitsbewertung von primärer Suchtprävention. In: Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.): Suchtprävention - wirksam und das Geld wert! Eigenverlag. Hannover 1997.

*ders.*: Qualitätskriterien von Suchtprävention im Handlungsfeld Kindertagesstätten. In: Kammerer B. (Hrsg.): Suchtprävention im Vorschulalter. Nürnberg 1999.

*Riemann K.; Lutz E.*: Qualitätssicherung in der Fort- und Weiterbildung: Vorschläge und Empfehlungen für ein praxisnahes Verfahren. Hrsg.. PRO FAMILIA-Bundesverband, Frankfurt 1999.

*Shedler J.; Block, J.*: Adolescent Drug Use and Psychological Health: A Longitudinal Inquiry. In: *American Psychologist*, 1990, S. 612 - 630.

## Jugendschutz zwischen Drogenakzeptanz und Drogenabstinenz

### Welche Präventionsangebote sind wirkungsvoll?

*Traudel Schlieckau*

Nicht erst die Techno-Bewegung hat es an den Tag gebracht: In Jugendkulturen wurden schon immer Drogen konsumiert, obgleich es in dieser gegenwärtig größten Jugendszene wie in jeder anderen ebenso viele weibliche und männliche Jugendliche gibt, die auch ohne die angebotenen synthetischen Drogen fröhlich und ausgelassen feiern können. Bedauerlicherweise beschäftigen sich Prävention und Forschung jedoch nur wenig oder gar nicht mit der Frage nach den Motiven, die einer ablehnenden Haltung zugrunde liegen. Auch für die Medien ist nur von Interesse, wenn konsumiert wird. Ihre Berichterstattung, z.B. über das "Rave-Phänomen", reduziert sich überwiegend auf das Thema "Partydrogen", meistens mit dem Focus auf Ecstasy.

Doch um sich einer jugendkulturellen Szene anzuschließen, gelten mehrere und weitaus wichtigere Gründe als die Faszination bestimmter Drogen. Eine große Rolle spielt natürlich die Musik, die in einer Szene gehört wird. Weitere Aspekte sind das Lebensgefühl und der Lebensstil, die Rituale oder die Präferenzen der gleichaltrigen Freund/innen, manchmal ist es die Sprache, die besondere Kleidung oder das Schminken und die Frisuren, die eine Kultur ausmachen. Oft geht es auch darum, die Herkunftsfamilie zu schockieren und eine Protesthaltung gegenüber der Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen.

Seltener allerdings stellen spezielle Drogen den Hauptgrund für eine Zugehörigkeit dar.

Was die Techno-Kultur für sie bedeutet, beschreibt Daniela R. (21 Jahre, Fachabitur, Erzieherin, tätig in einer psychiatrischen Klinik für Kinder und Jugendliche): "Techno ist für mich auch ein Lebensgefühl und Techno bedeutet für mich Freizeit. Das fängt damit an, daß ich nach der Arbeit den Nasenstecker raustue und den Nasenring rein. Das ist so ein Ritual von mir, das gehört einfach dazu. Zu den Kindern in der Klinik kann ich nicht mit Nasenring kommen. Techno ist für mich der Gegensatz zu meiner Arbeit: Jetzt bist du wieder ganz du selber und kannst tun, was du willst." Und weiter: "...es liegt immer an einem selber, ob man sich dem Ganzen allgemein anschließt oder ob man nur die Musik hört und den Rest dann auch gleich mitmacht. Wegen Ecstasy braucht man nicht auf eine Techno-Party gehen." (Reichgruber, Barthelmes 1995)

So wenig wie es "die Jugend" gibt, kann man von "der Techno-Bewegung" sprechen, das zeigen nicht zuletzt die vielen verschiedenen Musikstile, die die Geschichte der Techno-Musik ausmachen. Zunehmende Differenzierung, vielleicht auch Abgrenzung, drückt sich überdies in dem gegenwärtigen Trend aus, der weggeht von den Massenparties, hin zu überschaubaren Treffen in kleinen familiären Clubs. Bei genauem Hinsehen zeigen sich noch weitere Entwicklungen, die den Au-

ßenstehenden widersprüchlich vorkommen, wie z.B.

- Gemeinschaftserleben und Vereinsamung
- kreative, selbstbestimmte Potentiale und inhaltsloses, fremdbestimmtes Konsumieren
- Underground und Kommerzialisierung
- Emotionalität und Oberflächlichkeit
- soziale Verantwortung und Egozentrik
- Individualität und Vermassung
- Euphorie und Depression.

Um richtig interpretieren zu können, ist in der Jugendschutzarbeit sowohl eine differenzierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Strömungen innerhalb einer Szene erforderlich, als auch die Beschäftigung mit anderen gleichzeitig existierenden Jugendkulturen. Sonst besteht die Gefahr, ausschließlich, wie die Medien, den Drogenkonsum zu thematisieren. Doch das verengt den Blick auf die gefährdenden Aspekte und macht sowohl blind für die kreativen Ressourcen der vielfältigen Bewegungen als auch einfalllos für wirkungsvolle erfolgreiche Präventionsangebote. Sich z.B. auf die Techno-Fans einzulassen und mit deren Lebensgefühlen zu beschäftigen bedeutet hingegen nicht, alles gut zu finden oder gar Liebhaber der Techno-Musik werden zu müssen. Akzeptierende Haltung gegenüber einer jugendkulturellen Bewegung, eingeschlossen deren Drogenkonsum, ist für präventive Arbeit zwar eine wichtige Voraussetzung, doch ist hierbei eine reflexive, kritische Auseinandersetzung unabdingbar, denn Akzeptanz, verbunden mit pädagogischer Verantwortung, kann nicht heißen, alle Aktivitäten oder gar die Drogen zu befürworten.

Trotz des verstehenden Ansatzes müssen deshalb nicht nur klare Positionen auf professioneller Basis entwickelt, sondern auch entsprechende Haltungen in der Alltagsarbeit zum Ausdruck gebracht werden. Jugendliche wollen und brauchen die Maßstäbe der Erwachsenen zur eigenen Orientierung, zur Identifikation und für ihre Abgrenzung.

Im Hinblick auf den Drogenkonsum ist es für pädagogische Fachkräfte sicher nicht einfach, diese Positionen zu erarbeiten, sie in Konzepte einfließen zu lassen und in die Praxis umzusetzen. Folgende Überlegungen sollen Hinweise dafür geben, was eine akzeptierende Prävention so schwierig macht und welche Hindernisse erst noch überwunden werden müssen.

### **Drogen und deren Konsum werden in unserer Kultur geächtet**

Bei den verschiedenen Einstellungen zum Thema Drogen begegnet uns in unserer Gesellschaft eine Doppelmoral. Vielfach werden Suchtmittel, insbesondere illegale, geächtet und verurteilt. Von Menschen, die einen erzieherischen Auftrag haben oder in der Politik tätig sind, wird natürlich erst recht eine Verteufelung von Drogen erwartet. Grundsätzlich wäre gegen diese Position auch nichts einzuwenden, wenn nicht drei wesentliche Aspekte dagegen sprächen: Der erste ist, daß Jugendliche erleben, daß Erwachsene zwar Drogen verurteilen, aber selber munter konsumieren und dabei den Gebrauch legaler Suchtmittel oft verharmlosen. Der zweite ist, daß konsumierende Jugendliche überwiegend die Erfahrung machen, daß die "Glücksbringer", mit denen im Jugendalter experimentiert

wird, gar nichts "Böses" sind, sondern eher eine angenehme und zugleich stabilisierende Wirkung haben können, zumindest im Anfangsstadium des Konsums. Und der dritte Grund liegt darin, daß Jugendliche, die oft zwischen dem Gebrauch von legalen und illegalen Drogen keinen Unterschied sehen, nicht verstehen, warum es Stoffe gibt, die illegalisiert werden, und warum der Umgang mit diesen strafrechtliche Folgen haben kann. Das ist um so schwerer verständlich, wenn man das Ausmaß der individuellen, sozialen und gesellschaftlichen Schäden, verursacht durch Alkohol und Tabak, vergleicht mit dem zahlenmäßig viel geringeren Elend, das durch illegale Rauschmittel ausgelöst wird. Hinzu kommt, daß für Alkohol und Tabak, bis auf wenige Einschränkungen, in Deutschland immer noch geworben werden darf.

Für die Prävention sind diese widersprüchlichen Botschaften fatal, weil sie die Glaubwürdigkeit der Erwachsenen von Grund auf in Frage stellen. Damit ist zudem eine große Verunsicherung bei Eltern und pädagogischen Fachkräften zu beobachten, was dazu führt, daß Jugendliche äußerst selten mit klaren Regeln konfrontiert werden. In Jugendeinrichtungen wird z.B. unterschiedlich mit Suchtmitteln umgegangen: Haschischkonsum wird grundsätzlich verboten und mit Ausgrenzung der Betroffenen sanktioniert, weil diese Droge illegal ist oder übersehen, weil der Entkriminalisierungsprozeß bezüglich Cannabis in unserer Gesellschaft weit fortgeschritten ist. Alle anderen illegalen Drogen sind eindeutig verboten. Alkohol ist erlaubt, bei Mißbrauch wird interveniert und der Konsum begrenzt oder nicht gestattet, wenn das Konzept der Einrichtung eine alkohol-

freie Freizeitgestaltung vorsieht. Während der Umgang mit Alkohol von den meisten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen thematisiert wird, bleibt die Diskussion über das Rauchen bzw. Nichtrauchen ganz außen vor. In vielen Jugendzentren darf ab 16 Jahren selbstverständlich geraucht werden, das Jugendschutzgesetz erlaubt dieses ja auch.

Tabak muß jedoch in die präventive Diskussion einbezogen werden, denn gerade diese Droge sollte nicht verharmlost werden, weil sie bei vielen Menschen eine ausgesprochen starke Abhängigkeit erzeugt.

### **Drogenabhängigkeit wird immer Drogenfreiheit gegenübergestellt**

Sucht und Abhängigkeit haben gewöhnlich eine lange Geschichte. Man nimmt nicht heute eine Droge und ist schon morgen von ihr abhängig, denn eine Suchtentwicklung hat verschiedene Stadien. Drogen werden zunächst von vielen Menschen als Genußmittel oder auch als Rauschmittel eingesetzt. Erst ab einer bestimmtem Dosis und wenn häufig und regelmäßig konsumiert wird, erhalten die Substanzen die Funktion eines Rauschgiftes und Suchtmittels.

Daß Drogenkonsum nicht mit Gefährdung oder gar Abhängigkeit gleichzusetzen ist, wird in der öffentlichen Diskussion überwiegend ignoriert, obgleich es Fakt ist, daß viele Menschen Substanzen mit Abhängigkeitspotential konsumieren und nicht süchtig sind. Es ist offensichtlich für den größten Teil der Bevölkerung in unserer Gesellschaft möglich, mit Suchtmitteln oder auch Suchtverhaltensweisen zu leben, ohne in Schwierigkeiten zu geraten. Und weil das

so ist, macht es auch so wenig Sinn, Drogenfreiheit als Ziel zu proklamieren. Hinzu kommt, daß bei einem umfassenderen Verständnis des Drogenbegriffs (der sowohl Suchtmittel als auch Suchtverhaltensweisen subsumiert) die Drogenfreiheit erst recht zu einer Illusion wird, denn die Drogenvielfalt ist aus unserem Kulturkreis nicht mehr wegzudenken.

Die unrealistische Zielsetzung der Drogenfreiheit gaukelt auch vor, daß Drogenprobleme und Abhängigkeit gesamtgesellschaftlich bezwungen werden können, was schlichtweg eine falsche Annahme ist. Denn der entscheidende Grund, warum Drogenfreiheit nicht erreicht werden kann, liegt in der zunächst angenehmen Wirkung der Suchtmittel selber und den Bedürfnissen, die die Menschen daran binden.

### **Drogenangst löst abschreckende und repressive Reaktionen aus**

Im Jugendalter ist das Experimentieren mit Drogen weit verbreitet. Diese Risikobereitschaft, von der Entwicklungspsychologie als jugendspezifisches Handeln bezeichnet, beschränkt sich keineswegs auf das Drogenexperiment. Andere Varianten können z.B. U-Bahnsurfen, riskantes Autofahren, gewalttätige Auseinandersetzungen und Graffiti-sprayen sein. Obgleich die genannten Verhaltensweisen alle nicht ungefährlich sind, reagiert die Erwachsenenwelt auf den Drogenkonsum Jugendlicher stets mit besonderer Angst und großem Entsetzen. Diese Drogenangst weckt schnell das Bedürfnis nach repressiven Maßnahmen. Vielfach wird deshalb nach Bekanntwerden des (illegalen) Drogenkonsums vorschnell und unbedacht reagiert, oft verbunden mit einer

unangemessenen Schärfe. Doch im Umgang mit Konsumierenden sind Regeln und Grenzen zwar sinnvoll, aber die Drogenprobleme sind weder mit Verboten, Strafen noch anderen abschreckenden Maßnahmen in den Griff zu bekommen, eher das Gegenteil wird bewirkt. Prävention muß deshalb einen Beitrag dazu leisten, daß Eltern und pädagogische Fachkräfte lernen, mit einer gewissen emotionalen Gelassenheit zu reagieren, denn glücklicherweise hören viele Jugendliche nach einer gewissen Experimentierphase mit dem Konsum wieder auf.

### **Drogenakzeptanz wird mit Verharmlosung des Drogenkonsums gleichgesetzt**

Da die Bereitschaft, Drogen zu probieren, unter den Jugendlichen wächst, besonders was Cannabis, Ecstasy, Amphetamine und LSD betrifft, muß die Prävention Angebote für diese Zielgruppe entwickeln. Ein Ergebnis bisheriger Arbeit ist, daß die Abstinenzbotschaft ungehört verhallt und nur dazu beiträgt, Barrieren zwischen den Experimentierenden und den "Profis" zu schaffen. Und weiter, daß (nicht nur) junge Menschen, wenn sie sich erst entschieden haben, mit Suchtmitteln zu experimentieren, kaum von ihrem Entschluß abzuhalten sind. Weil diese Tatsache Anlaß zu Besorgnis gibt, müssen Präventionsstrategien entwickelt werden, die wirkungsvoll sind und die das Risiko des Konsums reduzieren helfen. Die Drogennutzung junger Menschen als Realität anzuerkennen, ist eine Voraussetzung für präventive Arbeit, die bei Jugendlichen ankommt. Akzeptierende Prävention heißt nicht, Drogen harmlos zu finden, sondern auf Fakten begründet und

angemessen auf die Konsumverhaltensweisen männlicher und weiblicher Jugendlicher zu reagieren. Und zu diesen Fakten gehört nicht nur die zunehmende Experimentierbereitschaft, sondern fatalerweise ein sich immer mehr ausbreitender Mischkonsum.

Die Diskussion über akzeptierende Maßnahmen muß deshalb dringend versachlicht und ent-emotionalisiert werden. Dazu trägt weder eine Verharmlosung noch eine Verteufelung der Substanzen bei.

### **Was braucht die suchtpreventive Arbeit im Jugendschutz?**

Die Unterscheidung zwischen den Aufgaben der Primärprävention und denen der Sekundärprävention hat für die praktische Arbeit wenig gebracht, außer, daß in den Diskussionen darüber unterschiedliche Vorstellungen zutage kamen. In der Praxis ist aber eine Aufsplitterung der Maßnahmen, die "im Vorfeld einer Sucht" (Primärprävention) ansetzen und denen, die für "bereits gefährdete Jugendliche" (Sekundärprävention) gedacht sind, nicht hilfreich,

- weil eine Gefährdung, zumindest im frühen Stadium, nicht unbedingt sichtbar ist,
- es nicht nur die Abstinenz, die Gefährdung oder die Sucht gibt, sondern auch Zwischenphasen, die präventives Handeln erfordern,
- sich die noch nicht und die schon gefährdeten Mädchen und Jungen in der Schule und der außerschulischen Jugendarbeit vermischen und Suchtprevention sowohl die einen als auch die anderen ansprechen muß,

- diese Einteilung dazu geführt hat, geschlechtsspezifische Aspekte zu vernachlässigen,
- die Realität zeigt, daß die gefährdeten Jugendlichen, die vereinzelt in Jugendgruppen anzutreffen sind, oft ausgeklammert werden, weil sie ohnehin so schwierig sind und
- für Risikogruppen kaum Konzepte existieren.

Letztgenannter Mangel ist darauf zurückzuführen, daß "...die Kriterien, die für Sekundärprävention gelten...auf Risikogruppen (zielen), die als potentiell Süchtige angesprochen werden und deren defizitär diagnostiziertes Verhalten modifiziert werden muß. Damit wurde aber gerade der Umgang mit gefährdeten Menschen entpädagogisiert und in die Zuständigkeit der therapeutischen Arbeit abgegeben. Das Fatale dabei scheint mir nicht nur zu sein, daß präventiv-pädagogische Chancen damit vertan werden. Gleichzeitig bleiben auch sekundärpräventive Aspekte aus der präventiven Reflexion insgesamt ausgeklammert. Selbst in wissenschaftlichen Diskussionszusammenhängen scheint es wie selbstverständlich zu sein, daß Primärprävention die eigentliche Prävention ist, da sie in mehr oder minder expliziten Konzepten von der Gesundheit ankert." (Speck 1997)

### **Grundlagenkonzepte, die helfen, konkrete, überprüfbare Ziele für Präventionsangebote zu entwickeln**

In den letzten Jahren stand die Ursachenorientierung fast ausschließlich im Vordergrund präventiver Aktivitäten, mit dem Hauptanliegen, die Lebenskompetenz (life

skills) von Kindern und Jugendlichen zu fördern. Natürlich ist es ein wichtiges vorbeugendes Ziel, zur Persönlichkeitsentwicklung und Lebensbewältigung junger Menschen beizutragen und die protektiven Faktoren, über die ein Mensch verfügt, zu stärken. Doch das begründet noch nicht zwingend die Notwendigkeit einer Suchtprävention, da die genannten Aufgaben ebenso im Rahmen allgemeiner, pädagogischer Arbeit erfüllt werden können. So hat denn auch das Life-skills-Konzept eine Analyse des Drogenkonsumverhaltens von Mädchen und Jungen vernachlässigt, was ausgesprochen wichtig für die Ableitung präventiver Zielsetzung und die Entwicklung von Projekten ist. Hinzu kommt, daß Programme zur Förderung der Lebenskompetenz oftmals auf sehr globalen Zielen basieren, die eine Überprüfung der Effizienz unmöglich machen.

Praktische Angebote in der Suchtprävention brauchen aber eine konkrete, spezifische Zielsetzung, deren Erreichbarkeit gewährleistet sein muß, um die Wirksamkeit messen zu können. Diese Ziele können sowohl symptom- als auch ursachenorientiert sein und sollten in der Praxis den jeweiligen Zielgruppen entsprechend modifiziert werden.

### **Zielgruppenspezifische Orientierung unter Berücksichtigung geschlechtsbezogener Aspekte**

Die Frage nach den verschiedenen Zielgruppen, z.B. in der Techno-Bewegung, ist nicht leicht zu beantworten, da diese Jugendkultur in den städtischen Zentren und in den ländlichen Gebieten unterschiedliche Ausprägungen hat. Die Unterscheidung

nach den musikalischen Vorlieben der männlichen und weiblichen Szene-Fans wäre vielleicht eine Möglichkeit, um eine Struktur zu finden. Da aber suchtpreventiv gearbeitet werden soll, macht es zunächst Sinn, ausgehend vom Konsumverhalten eine Einteilung der Zielgruppen vorzunehmen, weil dadurch das Entwickeln einer präventiven Handlungsstrategie, sowohl symptom- als auch ursachenorientiert, erleichtert wird.

Direkt in der Szene, in der Jugendarbeit und auch im Schulbereich sind weibliche und männliche Jugendliche anzutreffen, die legale und/oder illegale Drogen

- ignorieren (Nichtkonsumenten)
- ausprobieren (Experimentierer)
- hin und wieder konsumieren (Gelegenheitskonsumenten)
- regelmäßig nehmen (Dauerkonsumenten).

Bezogen auf die genannten Konsummuster gilt es für die Gruppe der nichtkonsumierenden männlichen und weiblichen Jugendlichen, dieses Verhalten mit Hilfe des Image-Umkehr-Ansatzes (Du bist auch okay, wenn du keine Pillen nimmst!) zu stabilisieren. Vielen, die zu den Experimentierenden gehören, ist es noch möglich, den Konsum nach einer gewissen Zeit zu beenden, wenn die Neugier befriedigt ist. Diese zweite Gruppe benötigt deshalb Möglichkeiten des Erfahrungsaustausches, um sich mit dem Drogenerlebnis auseinanderzusetzen und Negatives und Positives im Hinblick auf die eigene Lebenssituation abzuwägen. Die Gelegenheitskonsumenten, die sich nicht von den Drogen verabschieden wollen, müssen Risikobewußtsein gegenüber ihrer Risikobereitschaft entwickeln,

damit der Konsum nicht ausgeweitet wird und die Gefahren begrenzt bleiben. Die Dauerkonsumenten brauchen Hilfen, um ihren Drogengebrauch zunächst zu stabilisieren und wenn möglich, später einzuschränken bzw. vom Mischkonsum herunterzukommen oder ihn zu beenden. Dazu ist, ebenso wie bei den anderen konsumierenden Zielgruppen, eine Konfrontation mit den Risiken erforderlich sowie das Einhalten von Safer-use-Regeln.

Bei der Einteilung nach den o.g. Konsumverhaltensweisen darf nicht über geschlechtsspezifische Unterschiede hinweggegangen werden, denn "Mädchen und Jungen sind nicht gleich. Selbst wenn sie das Gleiche tun, stehen nicht immer dieselben Beweggründe dahinter. Auch wenn Jungen und Mädchen Suchtprobleme entwickeln, steht dies deshalb im Zusammenhang mit ihren geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Alltagserfahrungen." (Püschl, Peine 1996)

Auf das Symptom bezogene Ziele bzw. Regeln zu entwickeln, ist ein erster Schritt im Rahmen einer akzeptierenden Prävention. (Nicht zuletzt verdeutlicht diese Diskussion die Einstellungen und Haltungen der pädagogischen Fachkräfte gegenüber dem Drogenkonsum der Jugendlichen.) Ein zweiter, weitaus schwierigerer Schritt ist es, die Ursachen und Motive der Konsumierenden herauszufinden, d.h. nach der Funktionalität und dem subjektiven Sinn des Drogenkonsums zu fragen, um dann die präventiven Angebote an den Bedürfnissen, Wünschen und Problemen der Jugendlichen orientieren zu können und "funktionale Äquivalente" anzubieten.

### Zwei Beispiele hierzu:

**1) Diego:** "Wenn ich mit meiner Family zusammen bin und wir miteinander zärtlich sind, dann nicht deshalb, weil wir Ecstasy in der Birne haben, sondern weil wir Blockaden gelöst haben. Die Droge war einfach eine Hilfe, die Möglichkeiten stecken ja in einem selber. Mittlerweile kann ich auch ohne Drogen solche Zustände erreichen." (Bochsler, Scorrer 1995)

Das Motiv, Drogen zu nehmen, wird von Diego genau beschrieben und bietet sich zugleich für eine Zielsetzung in der Prävention an, nämlich Blockaden in der (Körper-) Kommunikation abzubauen. Hätte Diego mit seiner "Family" in dem Projekt der Mobilien Teams zur Suchtprävention in Berlin mit dem schönen Titel "Hautnah, Aktionen rund um den Körper" (Senatsverwaltung für Jugend und Familie 1993) mitmachen können, vielleicht wäre dann das Hilfsmittel Droge gar nicht mehr nötig gewesen.

Der "Body" spielt in der Techno-Bewegung eine zentrale Rolle: Ekstatisches Tanzen, den Körper zeigen und inszenieren, Körperkontakt zu anderen aufnehmen, das Körperempfinden durch chemische Substanzen beeinflussen etc. Viele Jugendliche, die Drogen nehmen, Auto-surfen oder andere Risikoverhaltensweisen praktizieren, sagen, wenn man sie nach dem Grund ihres Tuns fragt: "Ich spür´ mich sonst nicht!" Den Körper herauszufordern, zu erleben und zu genießen sind deshalb wichtige Erfahrungen, die durch die Suchtprävention vermittelt werden können.

### 2) Was sind Deine eigenen Erfahrungen mit Ecstasy, wie hast Du dich verändert?

Kerstin: Für mich war das eine emanzipato-

rische Hilfe. ...d.h. Du gehst jetzt selbstbewußter mit Männern um? Nein, mit mir selber. Der Genuß am eigenen Selbst wird gefördert.” (Harrach 1997)

Selbstsicherheit spüren, die eigene Persönlichkeit entdecken, akzeptieren und sogar genießen lernen, so läßt sich zusammenfassend der subjektive Gewinn beschreiben, der für Kerstin Ergebnis ihrer Drogen-erfahrung war.

Wie die genannten Ziele im Rahmen suchtpräventiver Arbeit mit Mädchen erfolgreich umgesetzt werden können, beschreiben Anne Fromm und Eva Proissl anschaulich in ihrem Ideenbuch zur Mädchenspezifischen Suchtprävention. (Fromm, Proissl 1998)

Klienten aus Beratungsstellen, die bereits Probleme mit Drogen hatten, schreiben den Parties in der Technoszene folgende positive Effekte zu:

- ”das Heraustanzen des Alltagsfrusts
- totales Abschalten vom Alltag
- Tiefenentspannung
- Erholung für die Seele, Seelenmassage
- Erleben von Ganzheitlichkeit
- Selbsterfahrung, Selbstverwirklichung, Bewußtseinserweiterung
- das eigene Innerste kennenlernen durch Dauertanz und Ekstase und durch Selbstversenkung und Trance-Erlebnisse
- das Entstehen von körperlicher und geistiger Energie während dieses Prozesses ...” (Sadowski 1997)

Wenn diese angenehmen Erfahrungen und die damit verbundenen Bedürfnisse der Jugendlichen auch nur annähernd bei der Zielsetzung und der Planung von Präven-

tionsangeboten berücksichtigt werden, kann Prävention wirkungsvoll sein!

In der Jugendarbeit und in der Schule begegnen uns aber auch die weiblichen und männlichen Jugendlichen, die Drogen nicht nur nehmen, um hin und wieder mal Spaß zu haben, sondern die regelmäßig konsumieren, deren Gebrauch sich verfestigt hat, und die dadurch zunehmend Schwierigkeiten im Alltag bekommen. Bei dieser Zielgruppe muß die Suchtprävention mit Angeboten für die Alltagsbewältigung ansetzen, damit sich die zugespitzte Lebenssituation dieser Jugendlichen erst einmal entschärft.

### **Neue Informations- und Aufklärungskonzepte**

In den letzten Jahren ist auf symptomorientierte Präventionsmaßnahmen weitgehend verzichtet worden, dazu gehörte auch die Information über die Wirkung der Drogen und die damit verbundenen Gefahren. Gründe für diesen Verzicht waren u.a., daß

- es sinnvoller ist, mit einem ursachen- als mit einem stofforientierten Ansatz zu arbeiten,
- die Entscheidung keine Drogen zu nehmen im Jugendalter seltener auf der Basis kognitiver Erkenntnisse gefällt wird, sondern oft nach der Phase des Ausprobierens und
- mit der Aufklärung und Information häufig erst Neugier auf Drogen geweckt wird.

Der seit ein paar Jahren mehr oder weniger unerschrockene und ansteigende Gebrauch von synthetischen Drogen hat die Diskussion über Informations- und Aufklärungsar-

beit wieder aufleben lassen. Die "Akzeptierer" plädieren für eine Drogen-Beratung im Sinne einer Konsumbegleitung, die das Aufstellen von Konsumregeln (Safer-use) beinhaltet. In dieser akzeptierenden Arbeit ist manchmal die Tendenz der Verharmlosung zu beobachten. Die "Abstinenzler" hingegen warnen und schrecken ab, manchmal auch mit der Tendenz, Drogen zu verteufeln.

Sicher ist, daß eine Aufklärung heute anders aussehen muß als die praktizierte Drogenkunde der letzten 20 Jahre. Doch was ist richtig und was ist falsch und wie reagieren Nichtkonsumenten auf Safer-use-Infos?

Es wird viel darüber spekuliert, daß Konsumberatung zum Konsum verführen würde. Das kann zutreffend sein. Doch warum sollten Jugendliche durch eine kompetente Beratung und Information nicht ebenso davon abgehalten werden? Es spricht nichts dagegen, daß diese Diskussion kontrovers geführt wird, aber dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß die individuelle Bereitschaft eines (jungen) Menschen, sich auf Suchtmittel einzulassen, der ausschlaggebende Faktor bei seiner Entscheidungsfindung ist. "Schlimm genug, daß es Drogen gibt, aber das allein macht nicht süchtig." (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung o.J.)

Informationen z.B. über die sogenannten Partydrogen, die auf einer akzeptierenden Haltung basieren, dürfen weder verteufeln noch verharmlosen, sonst sind sie nicht glaubwürdig oder richten Schaden an. Vom Jugendschutz und den Präventionsfachkräften der örtlichen Drogenberatungsstellen sollten durch verschiedene Aktionen, unterschiedliche Flyer, kontinuierliche Bera-

tungsangebote durch Info-Telefon, Drogenmobil, in Jugend-Magazinen (Nieuwendijk o.J.), differenzierte Zielsetzungen angestrebt werden, z.B.

- das Informationsbedürfnis von nicht-konsumierenden und konsumierenden Jugendlichen befriedigen, unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Konsummuster (Ecstasyproject o.J.)
- das Risikobewußtsein und die Eigenverantwortung für die Gesundheit fördern – eine kritische Reflexion des Konsumverhaltens anregen, verbunden mit einer Reduzierung bzw. Stabilisierung des Konsums
- Safer-use-Regeln entwickeln und etablieren (z.B. Grenzen und Regeln des Konsums, soziale Verantwortung für sich und andere in der Szene übernehmen etc.)
- erreichen, daß der Erstkonsum auf ein höheres Lebensalter verschoben wird
- drogenerfahrene Jugendliche als "Berater/innen" für Gleichaltrige ausbilden, die in der Szene informieren, um die Risikobereitschaft zu senken (peer support)
- die Möglichkeit der Substanzidentifikation durch Drogenberater/innen juristisch absichern bzw. legalisieren, um vor "bösen" Pillen auf dem Schwarzmarkt warnen zu können.

### **Mut zur Kontrolle sowie strukturelles Engagement**

Kontrollierender Jugendschutz, ob in Diskotheken oder anderswo, ist unter Pädagogen und Pädagoginnen höchst unbeliebt. Deshalb wird diese Aufgabe oft aus dem Jugendschutz ausgelagert und nicht vom

Jugendamt, sondern vom Ordnungsamt wahrgenommen.

Ob diese Trennung nach wie vor Sinn macht, muß neu diskutiert werden. Spätestens am Beispiel der Mega-Partys in der Techno-Szene ist deutlich geworden, daß mit einer wichtigen Zielgruppe des kontrollierenden Jugendschutzes, den Diskothekenbetreibern, anders gearbeitet werden muß als bisher, wenn diese motiviert werden sollen, ihre Clubs für Großveranstaltungen so herzurichten, daß die Jugendlichen keinen zusätzlichen gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt sind. Über welche Maßnahmen der Jugendschutz mit Diskothekenbesitzern beispielsweise verhandeln sollte, beschreibt "Eve & Rave Kassel", eine Selbstorganisation, die aus der Techno-Bewegung entstanden ist und die ihre Aufgabe darin sieht, sich für die eigenen Belange einzusetzen:

- nicht zu heiß und nicht zu kalt temperierte Räume sowie Luftaustausch
- die Einhaltung bestimmter Grenzwerte bezüglich der Lautstärke, der Anzahl der Beats pro Minute sowie der Schallmenge in den oberen Frequenzbereichen
- die schnelle Erreichbarkeit der Theken
- Griffnähe von alkoholfreien Getränken an den Theken
- die Bereithaltung geschulten Personals für erste Hilfe und Drogennotfälle
- einen bedürfnisnahen und funktionalen Chill-out-Space (Ruheraum)
- einen geschützten Standort für die Platzierung des Infostandes von "Eve & Rave" (oder von einer Drogenberatungsstelle, d.V.), mit der Erlaubnis zur Vergabe von Vitamin- und Calciumdrinks und frischem Obst

- das Fernhalten von Dealern und entsprechend unauffällig filternde Einlaßkontrollen (Marx, Taher 1997).

Sicherlich ist es nicht leicht, kommerzielle Veranstalter für gesundheitsfördernde Maßnahmen zu gewinnen, die keinen Profit bringen. Doch mit taktischem Geschick und durch Überzeugungsarbeit läßt sich in der Regel einiges erreichen. Vielleicht unterstützen aktive Techno-Fans die "Profis" im Jugendschutz und setzen sich, wie "Eve & Rave", für Rahmenbedingungen auf Partys ein, die das gesundheitliche Risiko verringern.

Strukturelles, d.h. politisches Engagement im Jugendschutz kommt meistens zu kurz, und das sicher nicht nur, weil es Kampf, Anstrengung und auch Frustration mit sich bringt, sondern weil die übliche Alltagsarbeit sonst nicht mehr zu bewältigen ist. Dieses Engagement braucht nicht nur Kraft, sondern auch Zeit und muß dringend verstärkt werden zumal Armut und Arbeitslosigkeit zunehmen. Damit u.a. Suchtprävention überhaupt wirksam werden kann, müssen Lebensbedingungen für Jugendliche geschaffen werden, die das Suchtrisiko reduzieren und nicht verstärken. Petra Kolip beschrieb das Dilemma der Prävention auf einer Fachtagung zur Gesundheitsförderung in Niedersachsen: "Zum einen sind die Interventionen vor allem auf die Veränderung individuellen Verhaltens konzentriert. So werden mittlerweile zahlreiche Präventions- und Gesundheitsförderungsprogramme in der Schule angeboten, die den Jugendlichen beibringen, sich gegen Gruppendruck zu wehren, Probleme zu bewältigen oder die Entspannungsmethoden vermitteln (sog. "Lebenskompetenz-

Programme“). Die Veränderung individuellen Verhaltens ist eines, die Veränderung der Verhältnisse ist ein anderes. Die Beeinflussung gesundheitsschädlicher gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ist aber mindestens ebenso notwendig wie die Stärkung individueller Ressourcen.“

Auch präventive, kontrollierende und strukturelle Arbeit im Jugendschutz braucht veränderte Rahmenbedingungen, wenn sie erfolgreich sein will. Zusätzlich ist von den pädagogischen Fachkräften ein hohes Maß an Experimentierfreude gefragt, denn es müssen heute andere Wege gegangen werden als bisher. Nicht zuletzt, weil die Jugendlichen sich verändern und neue Trends und andere Lebensstile prägen.

Bleibt zu hoffen, daß der Jugendschutz zukünftig die "Verhältnisprävention" mehr als bisher in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellt.

## Literatur

*Bochsler, R.; Scorer, M.:* Talking Technoheads III: Familie. In: Anz, P.; Walder, P. (Hrsg.): techno. Zürich 1995. S. 210.

*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.):* Kinder stark machen: Eine Anzeigenkampagne zur Suchtprävention. Eigenverlag. Köln o.J.

*Ecstasy project, network prevention:* Girls-Info, Boys Info/ Info: Hotline: 040/248 000.

*Fromm, A.; Proissl, E.:* Laut-stark und hoch-hinaus: Ideenbuch zur Mädchenspezifischen Suchtprävention. Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern (Hrsg.). München 1998.

*Harrach, T.:* Interview mit Kerstin (24), Studentin der Politikwissenschaft. In: Neumeyer, J.; Schmidt-Semisch, H. (Hrsg.): Exstasy-Design für die Seele. Freiburg 1997. S. 72.

*Marx, B.; Taher, A.:* Safer-House Projekt oder: Die Idee vom gesunden Feiern: Eine Selbstdarstellung von Eve & Rave Kassel. In: Neumeyer, J.; Schmidt-Semisch, H. (Hrsg.): Exstasy-Design für die Seele. Freiburg 1997. S. 280.

*Nieuwendjik, M. (Hrsg.):* Die DROBS Hannover beantwortet Fragen zu synthetischen Drogen. In: mushroom: Das norddeutsche magazin für trance, techno und pilzkunde. dna Event Service, Soltau, Feldstr. 28.

*Püschl, M.; Peine, E.:* "Das Gleiche ist nicht dasselbe". In: Dokumentation der Norddeutschen Fachtagung am 29./30. 8. 1996 in Hamburg. Hamburg 1997. S. 6. (Zitiert aus

dem Vorwort)

*Reichgruber, D.; Barthelmes, J.:* Techno ist Spaß, Blues und Rock ist Überleben: Ein Gespräch zwischen den Generationen zum Thema "Jugend-Kultur". In: Medien und Erziehung. Jhg. 39. Nr. 4. München 1995.S. 212- 214.

*Sadowski, H.:* Ecstasy und die Folgen. In: Suchtreport 7/8 1997. Berlin 1997.

*Senatsverwaltung für Jugend und Familie (Hrsg.):* Hautnah: Aktionen rund um den Körper: Ein Projekt der Mobilen Teams zur Suchtprävention. Eigenverlag. Berlin 1993.

*Speck, A.:* Landesstelle gegen Suchtgefahren etabliert neuen Arbeitsschwerpunkt in der Sekundärprävention. In: Pro Jugend. Nr. 2. München 1997. S. 33.

## Suchtprävention im Kindergarten

### ”Spielzeugfreier Kindergarten”

*Elisabeth Seifert*

#### **Kindesalter und Suchtentstehung**

Das Kindesalter spielt bei der Suchtentstehung bereits eine wichtige Rolle, weil dieser Lebensabschnitt eine wichtige Bedeutung für die gesamte psychosoziale Entwicklung hat. In diesem Alter werden bereits entscheidende Lebenskompetenzen wie Kommunikation, Umgang mit Gefühlen, Problemlösung, Selbstbehauptung, Frustrationstoleranz gelernt. Diese Kompetenzen sind entscheidend für den Umgang mit sich selbst und die Fähigkeit, mit den eigenen Bedürfnissen umzugehen und damit entscheidend auch dafür, nicht den Umweg der Bedürfnisbefriedigung über ein Suchtmittel zu wählen.

Eine Längsschnittstudie (Shedler, Block 1990; In: Mayr 1995) untersuchte z.B. bei Jugendlichen, die ein unterschiedliches Suchtmittelkonsumverhalten hatten, ob sich dies in einem Zusammenhang mit Persönlichkeitsmerkmalen, die diese Jugendlichen bereits als Kinder zeigten, sehen ließ. Die Studie zeigte dabei, daß die Gruppe der regelmäßigen Suchtmittelkonsumenten bereits das Bild eines Kindes zeigten, das sehr unsicher ist, das unfähig ist, tragfähige soziale Beziehungen einzugehen und das unter zahlreichen Streßsymptomen leidet. Zum Beispiel gingen diese Kinder kaum engere Bindungen ein, sie kamen mit Gleichaltrigen schlecht zurecht. Auf der Gefühls-ebene fiel auf, daß diese Kinder kaum in der Lage waren, negative Gefühle zulassen zu

können. Sie entwickelten kaum Stolz auf eigene Talente und Fähigkeiten, es dominierten statt dessen Gefühle eigener Wertlosigkeit.

#### **Konsum als Ersatzbefriedigung**

Die Bereitschaft mit Hilfe von suchtriskanten Verhaltensweisen Belastungen zu reduzieren, werden von Kindern selten substanz- oder drogenspezifisch gelöst. Kinder können aber sehr wohl schon sehr früh lernen, konsumierend schwierigen Situationen auszuweichen, sei es im Umgang mit dem Essen, mit Spielzeug, mit Süßigkeiten etc. Wenn z.B. ein Kind sich mit einer Tafel Schokolade oder einer anderen Süßigkeit über negative Situationen hinwegtröstet oder hinweggetröstet wird, so hat es gelernt, negative Situationen durch Konsum auszugleichen. Die wahren Bedürfnisse sind ihm aber nicht erfüllt worden. Wenn so etwas systematisch und ständig passiert, ist es einem Kind unter Umständen nicht möglich, seine Bedürfnisse anders zu befriedigen. Dieses Lernen findet in den Familien schon sehr früh statt. In einer konsumorientierten Familie, in der sich wenig um die Bedürfnisse des einzelnen gekümmert wird, lernen Kinder bereits im Kleinkindalter, Ersatzbefriedigungen zu akzeptieren und diese dann später einzusetzen.

In einer Konsumgesellschaft wie der unseren wird auch durch die Werbung immer wieder nahegelegt, Gefühle nicht durch aktives Handeln zu bekommen, sondern durch den Konsum von Substanzen, durch

den Erwerb eines bestimmten Autos oder durch eine besondere Art, sich zu kleiden. Auch im normalen Kindergartenalltag greifen Kinder als Ersatzbefriedigung zu ihren "Seelentröstern", wenn ihre Bedürfnisse nicht befriedigt werden. Ist ein Kind z.B. nicht in der Lage, sich das normale Bedürfnis nach Anerkennung in der Gruppe durch entsprechendes Verhalten zu holen, kann es passieren, daß es versucht, das für die Gruppe schönste oder beliebteste Spielzeug zu bekommen, um dadurch eine Wichtigkeit für die Gruppe zu erhalten. Oder kann ein Kind das Bedürfnis nach normalem zwischenmenschlichen Kontakt, Freundschaft und Nähe nicht auf direktem Wege erfüllen, da es schüchtern oder gehemmt ist, so kann es sich mit Hilfe von Spielsachen "autistisch" von den anderen Kindern zurückziehen und versuchen, durch die Beschäftigung mit dem Spielzeug seiner mangelnden Kommunikationsfähigkeit auszuweichen. Diese Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen.

Gemeinsam ist ihnen, daß die Fähigkeit, ein bestimmtes Bedürfnis zu erfüllen, indirekt durch Konsum beim Spielverhalten überdeckt wird. Spielzeug kann natürlich auch die Kreativität und Phantasie fördern und anregen, aber viele Kinder lernen schon frühzeitig, daß sich Frustrationen und unbefriedigte Bedürfnisse durch Spielzeug verdrängen lassen können. Nur lernen sie so nicht, sich mit ihren Bedürfnissen und Frustrationen auseinanderzusetzen.

### **Suchtvorbeugung im Kindergarten**

Natürlich kann im Kindergarten nur ein Teil der problematischen Erziehung der Elternhäuser aufgefangen werden. Es kann aber versucht werden, Kindern immer wieder Alternativen zu problematischem

Konsumverhalten aufzuzeigen. Gerade der Konsumbereich ist besonders wichtig, da es in unserer Konsumgesellschaft häufig ist, daß Kinder, die nicht genügend Selbstbestätigung, nicht genügend Respekt und Akzeptanz und nicht genug Liebe und Fürsorge bekommen, sich über Konsum von Dingen und Nahrungsmitteln "Ersatz befriedigen".

Bedauerlicherweise verfügen wir nicht über eindeutige Prognosekriterien, nach denen wir uns suchtpräventiv nur noch um Kinder mit bestimmten, auf spätere Suchtbereitschaft hinweisende Eigenschaften kümmern müssen, wir kennen Risikofaktoren, diese treffen aber auf sehr viele Kinder zu. Deshalb muß sich Suchtprävention – und hier nun genau die Primärprävention – an alle Kinder und Jugendlichen richten und bei der Frage ansetzen, was stärkt, was schützt. Ziel ist die Stärkung der protektiven Faktoren.

Für die Praxis heißt das, es geht nicht darum, bei Kindern eine beginnende Sucht zu "wittern", nur symptomorientiert zu arbeiten, Kinder rein durch Verbote von unerwünschten Konsumgewohnheiten abzuhalten, sondern es geht um die Förderung von Lebenskompetenzen, denn Lebenskompetenzen sind Schutzfaktoren gegen Sucht.

Auch Forschungsarbeiten zur Evaluation von Maßnahmen der Primärprävention zeigen deutlich, daß jene Menschen weniger gefährdet sind, Substanzmißbrauch zu begehen, deren Lebenskompetenzen hoch sind. (vgl. Künzel-Böhmer 1990)

Die Förderung von Lebenskompetenzen kann natürlich nicht an einem Vormittag abgehandelt werden, sie ist nur langfristig und kontinuierlich möglich. Um sie zu fördern, muß Suchtprävention frühzeitig beginnen – so verwundert es nicht, wenn suchtpreventive Maßnahmen heutzutage bereits in der Kinderkrippe beginnen. Die erwähnten Lebenskompetenzen sind auch nur bedingt theoretisch vermittelbar. Nein-sage-Trainings entstehen nicht durch – wie Schlömer es ausdrückt – Trockenschwimmübungskurse. "Sie bilden sich nur dann, wenn Kinder im Umgang miteinander und insbesondere in der alltäglichen Beziehung mit den erzieherisch tätigen Erwachsenen erfahren, daß ihre Neins gehört werden, auf sie eingegangen wird und sie sich damit auch mal durchsetzen können. (Schlömer; In: Tossmann 1995)

Suchtvorbeugende Maßnahmen sind aber auch nur dann sinnvoll, wenn vernetzt gearbeitet und alle Zielgruppen miteinbezogen werden. So umfaßt Suchtprävention im Kindergarten nicht nur die Kinder; auch die Eltern und die pädagogischen Fachkräfte müssen in Maßnahmen und Projekte einbezogen werden.

Zusammengefaßt geht es also darum, Kinder darin zu stärken, "Genußfähigkeit zu erlangen, mit Problemen angemessen umzugehen, es geht um das Lernen, Konflikte zu bewältigen und Schwierigkeiten kreativ zu begegnen. Dieser seelische Proviant stärkt Kinder und macht sie widerstandsfähiger gegenüber Suchtmitteln oder Verhaltensweisen mit Suchtcharakter, die dann als "Hilfe" zur Alltagsbewäl-

tigung überflüssig werden." (Schlieckau, Tilke 1995)

An einem Projekt aus dem erzieherischen Kinder- und Jugendschutz soll die praktische Umsetzung der Suchtvorbeugung im Kindergarten verdeutlicht werden:

### **"Spielzeugfreier Kindergarten" Ein Projekt zur Suchtprävention für Kinder und mit Kindern**

#### **Projektentwicklung**

Ausgegangen vom Suchtarbeitskreis Weilheim-Schongau und hier der Unterarbeitsgruppe Kindergarten entwickelte eine Mitarbeiterin des örtlichen Gesundheitsamtes, Elke Schubert, und ein Mitarbeiter des örtlichen Jugendamtes, Rainer Strick, 1992 das Konzept in Zusammenarbeit mit dem Städtischen Kindergarten Penzberg.

Ziel dieser Arbeitsgruppe war die Entwicklung eines suchtpreventiven Projektes im Kindergarten, das an der Lebenskompetenzförderung ansetzt.

Gerade zur Suchtprävention im Kindergartenbereich gab es hier 1992 wenige Vorerfahrungen, da sich die meisten Maßnahmen entweder an die Eltern oder die Erzieher/innen richteten, nicht aber direkt an die Kinder. Lebenskompetenzprogramme hatten ältere Kinder und Jugendliche im Fokus. Wir wissen aus der Vorschulpädagogik, daß Kinder Spielräume brauchen, in denen sie ihre Themenschwerpunkte selbst setzen können, ihr Entwicklungstempo bestimmen können und ihre Spielpartner/innen eigenständig auswählen können (vgl. Winner; In: Be-

cker-Textor [u.a.] 1997). Für Kinder sollte deshalb ein Erfahrungsraum geschaffen werden, den sie selbst gestalten können und in dem sie in ihren Fähigkeiten gefördert werden.

Die Projektinitiatoren setzten sich daraufhin, auch im Sinne einer ursachenorientierten Prävention, mit der Lebenswelt von Kindern auseinander und natürlich auch mit den sie umgebenden Konsumgütern. Eines der beliebtesten Konsumgüter von Kindern ist das Spielzeug. Spielzeug regt Kinder zu vielem an, aber wir wissen alle, daß Spielzeug heutzutage oftmals im Überfluß vorhanden ist, und sich mit dem Kauf von Spielzeug Frustrationen und unbefriedigte Bedürfnisse verdrängen lassen können. Bezogen auf die Fülle der Angebote, die teilweise aufkommende Langeweile – trotz, oder gerade wegen des Überflusses – ging es darum, wieder Spielraum zu schaffen für Phantasie und Kreativität und damit auch für Selbstbesätigung und Selbstbewußtsein.

Wenn Spielen immer weniger von kindlichen Bedürfnissen und Phantasien und immer mehr von Fertigprodukten geprägt wird, die das Spiel schon vorgeben, ist es wichtig, Kindern wieder den Freiraum zu verschaffen, "zu sich selbst zu kommen", für einen begrenzten Zeitraum eine "Gegenerfahrung" zu machen. Daß sich viele Kinder diesen Freiraum nicht nehmen lassen, ist klar, aber primärpräventive Ansätze wenden sich ja bewußt nicht nur an eine Gruppe von im engeren Sinne Gefährdeten, sondern an alle (Kinder), um auch die zu erreichen, die zunächst vielleicht nicht die Möglichkeit haben, die o.g.

Kompetenzen zu entwickeln. (vgl. Schubert, Strick 1996).

### **Konzept**

Aus diesen Überlegungen heraus entstanden die Idee und das Konzept zum "Spielzeugfreien Kindergarten".

Für einen begrenzten Zeitraum – 3 Monate – soll, natürlich zusammen mit den Kindern und mit langer Vorbereitungszeit, das Spielzeug entfernt werden, um Kindern die Möglichkeit und Chance zu geben, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, mit ihren Stärken und ihren Schwächen. Kindern soll für einen begrenzten Zeitraum ein neuer Spielraum ohne vordefiniertes Spielzeug, ohne vorgefertigte Erfahrungswelten, zur Verfügung gestellt werden.

Aber nicht nur das vorgefertigte Spielzeug soll entfernt werden, sondern alle Materialien, wie z.B. Papier und Stifte, so daß letztendlich nur noch das Mobiliar vorhanden ist.

Wichtig ist: das Projekt ist nicht gegen Spielzeug. Wir wissen alle, daß es viel sinnvolles Spielzeug gibt und dies auch notwendig für die kindliche Entwicklung ist. Im Projekt soll für einen begrenzten Zeitraum ein neuer Spielraum, ein neuer Erfahrungsraum geschaffen werden, in dem Kinder ihre eigenen Fähigkeiten, ihren eigenen Rhythmus, ihre eigenen Grenzen und Möglichkeiten erkennen können. Durch die temporäre Entfernung des Spielzeugs erhalten so die Kinder die Chance, sich stärker auf Gruppenprozesse einzulassen, verschiedene Positionen in der Gruppe zu erproben und sich in anderen Rollen zu versuchen.

Neben der Herausnahme des Materials ist ein zweiter wichtiger Bestandteil des Projektes die neue Aufgabe und Rolle der Erzieher/innen. Statt Spiel- oder andere Angebote durchzuführen, statt vorschnelle Lösungen anzubieten, wechseln sie in eine beobachtende Rolle, weg von der "Animation" hin zu einer interessierten Beobachterin. Die ErzieherInnen werden unterstützende Partner/innen und Begleiter/innen der Kinder.

Ein weiterer wichtiger Baustein ist die intensive *Elternarbeit*. Eltern müssen vor Projektbeginn, während und nach dem Projekt grundlegende Informationen erhalten und vor der Durchführung sollte eine weitgehende Zustimmung zum Projekt bei den Eltern vorhanden sein.

Auch die *Großeltern* können einbezogen werden, indem sie einen Nachmittag mit ihren Enkelkindern in den Kindergarten eingeladen werden, um von ihren Spielen in ihrer Kindheit zu erzählen.

Das Konzept sieht weiterhin eine externe *Praxisbegleitung* zur Unterstützung in der Elternarbeit und zur Praxisreflektion vor.

### **Materialien und wissenschaftliche Begleitstudien**

Erfahrungen im städtischen Kindergarten Penzberg, der 1992 zum 1. Mal das Projekt durchführte, waren für alle Beteiligten sehr positiv. Von Anfang an war die Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (aj) durch Gespräche beteiligt und hat das Projekt interessiert verfolgt. Von der aj herausgegebene Materialien wie die *Projektdokumentation* (inzwischen in der

9. Auflage herausgegeben), *Projektleitfaden*, *Elterninfo*, *Pressespiegel* und ein *Videofilm* sowie zahlreiche Fortbildungsveranstaltungen haben zu einer großen Verbreitung des Projekts geführt. In einer Datenbank hat die aj alleine in Bayern über 130 Kindergärten gesammelt, die eine spielzeugfreie Zeit durchgeführt haben. Mittlerweile gibt es in ganz Deutschland und auch in der Schweiz und Österreich zahlreiche Kindergärten, die das Projekt durchgeführt haben.

1995 begannen ebenfalls die Arbeiten an einer wissenschaftlichen *Begleitstudie* zum "Spielzeugfreien Kindergarten". Die Überprüfung der Wirksamkeit suchtpreventiver Maßnahmen ist ein großes Defizit im Bereich der Präventionsforschung. Sie war und ist aber schon immer ein großes Anliegen der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. gewesen. Auch beim Projekt "Spielzeugfreier Kindergarten" war der aj eine wissenschaftliche Überprüfung der bisher gemachten Annahmen, Erfahrungen und Beobachtungen wichtig.

Die wissenschaftliche Begleitstudie, erstellt von Frau Dr. Winner, kam bei der Fragestellung, ob das Projekt "Spielzeugfreier Kindergarten" Lebenskompetenzen fördert, zu folgenden Ergebnissen:

- *Stärkung der Beziehungsfähigkeit*  
Vor dem Projekt beschäftigten sich viele Kinder überwiegend mit Spielsachen, spielten in kleineren Gruppen oder auch isoliert. In der spielzeugfreien Zeit verlor das Material seine Anziehungskraft, die Menschen wurden wieder interessanter. Im Team wurden gemeinsame Lösungen gefunden, ge-

schlechtsstereotypische Verhaltensmuster wurden schwächer, Jungen und Mädchen spielten mehr miteinander.

- *Stärkung der Wahrnehmung persönlicher Bedürfnisse und Stärkung des Selbstvertrauens*

Durch die offene Struktur des Tagesablaufs entstand mehr Entscheidungsspielraum für persönliche Bedürfnisse.

- *Stärkung der sprachlichen Kompetenz*  
Kinder redeten mehr miteinander, auch ausländische Kinder waren viel weniger gehemmt, die fremde Sprache zu benutzen. Schüchterne und zurückgezogene Kinder äußerten sich plötzlich und entwickelten sich sprachlich enorm weit.

- *Förderung der Kreativität und des kritischen Denkens*

Die Kinder entwickelten eigene Themen und Projekte, arbeiteten mit ungewohnten oder unüblichen Materialien und fanden Lösungen für selbstgestellte Aufgaben.

- *Stärkung der Frustrationstoleranz und der Spielfähigkeit*

Durch die spielzeugfreie Zeit hatten die Kinder häufig zum erstenmal die Gelegenheit zu erleben, daß sie für ihre eigenen Probleme auch selbst Lösungen finden können und daß der Erfolg ihnen ganz allein gehört. (vgl. Winner 1998)

In der o.g. Studie werden zum Schluß auch Faktoren benannt, die einen erfolgreichen Projektverlauf begünstigen oder negativ beeinflussen können.

Auch das Österreichische Institut für Berufsbildungsforschung hat im Juli 1998 eine empirische, explorative Studie zum

Projekt "Spielzeugfreier Kindergarten" durchgeführt. Auch bei dieser Untersuchung, die mit einer Kontrollgruppe gearbeitet hat, zeigten Kinder des Kindergartens, bei denen das Projekt "Spielzeugfreier Kindergarten" durchgeführt wurde, höhere Fähigkeiten in bezug auf soziale Interaktion, Kreativität, Expressivität von Bedürfnissen und Gefühlen und mehr Selbstvertrauen. (vgl. ÖIBF 1998)

### **Weiterentwicklung**

Das Projekt "Spielzeugfreier Kindergarten" hat sich in den letzten Jahren stetig weiterentwickelt:

Um die Wirkungsweise von Projektbegleitung und die Erfahrungen mit unterschiedlichen Begleitungsmodellen genauer zu erfassen, wurden deshalb durch Frau Dr. Winner im Auftrag der aj 1997 Fachkräfte befragt, die Projekte entweder selbst begleiteten oder Projektbegleitung initiierten und unterstützen. In diesen Gesprächen wurde – neben anderen Maßnahmen – auch ein Netzwerk für bereits existierende Begleiter/innen gewünscht. Es sollte hier die Möglichkeit zum persönlichen Kennenlernen, zum Austausch von Erfahrungen und zum Entwickeln gegenseitiger Unterstützungssysteme gegeben sein. Erste Netzwerktreffen haben bereits stattgefunden, weitere Treffen sind geplant.

Des Weiteren wurde eine Fortbildungskonzeption für neue Projektbegleiter/innen entwickelt und durchgeführt; in Planung ist ein Leitfaden für Projektbegleiter/innen.

## Literatur

- Becker-Textor; Schubert; Strick (Hrsg.):* Ohne Spielzeug: "Spielzeugfreier Kindergarten": ein Konzept stellt sich vor. Freiburg 1997.
- COCO Filmproduktion GmbH:* "Der Spielzeugfreie Kindergarten": Ein Beitrag zur Suchtprävention (Videofilm). Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern (Auftrag.) München 1996.
- Künzel-Böhmer, J.; Bühringer, G.; Janik-Konecny, T.:* Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.). Köln 1992.
- Mayr, T.:* Psychische Entwicklung und Sucht. In: Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg (Hrsg.): Shit und Gummibärchen: Kids im Umfeld der Suchtgefährdung. Geesthacht 1995.
- Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung (ÖIBF):* Aktion "Spielzeugfreier Kindergarten": Suchtprävention durch Lebenskompetenzförderung: Eine empirische, explorative Studie. Wien 1998.
- Schlieckau, T.; Tilke, B.:* Mäxchen, trau dich: Arbeitsmaterialien zur Suchtvorbeugung im Kindergarten. Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg/ Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.) Stuttgart Hannover 1995.
- Schlömer, H.:* Suchtprävention in der Grundschule. In: Tossmann, P. (Hrsg.): Gesundheitsförderung in der Grundstufe. Neuwied. 1995.
- Schubert, E.; Strick, R.:* "Spielzeugfreier Kindergarten": Ein Projekt zur Suchtprävention für Kinder und mit Kindern. Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern (Hrsg.). 9. Aufl. München 1999.
- dies.:* Leitfaden zum "Spielzeugfreien Kindergarten". Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern (Hrsg.). 2. Aufl. München 1997.
- dies.:* Elterninfo zum "Spielzeugfreien Kindergarten". Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern (Hrsg.). 2. Aufl. München 1998.
- Winner, A.:* Der "Spielzeugfreie Kindergarten". Begleitstudie zur Suchtprävention im Kindergarten. Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern (Hrsg.). 3. Aufl. München 1998.

## Suchtprävention im Kindergarten

### ”Mäxchen, trau dich!” – Ein Projekt zur Suchtvorbeugung im Kindergarten

*Traudel Schlieckau*

”Suchtvorbeugung im Kindergarten” - das ist noch immer ein eher ungewohntes Anliegen, das gerne negiert wird. Ein Grund hierfür mag sein, daß Sucht in unserer Gesellschaft ein überwiegend angstbesetztes und tabuisiertes Thema ist. Auch ist nicht ohne weiteres zu erkennen, was süchtiges Verhalten mit dem Alltag von Kindern zu tun hat, denn für die Entstehung von Sucht und Abhängigkeit gibt es bis heute keine eindeutigen Erklärungen.

Sicher ist jedoch, daß Sucht als Folge von Fehlentwicklungen angesehen werden kann, die häufig schon in den ersten Jahren nach der Geburt anzusiedeln sind. Diese Fehlentwicklungen – das konnte in der Behandlung abhängiger Menschen festgestellt werden – äußern sich in einer gestörten Kontakt-, Beziehungs- und Konfliktfähigkeit ebenso wie in einem mangelhaft ausgeprägten Selbstwertgefühl und zu geringer Selbstverantwortung. Sind solche Störungen erst einmal vorhanden, ist es Kindern und auch Erwachsenen nur selten noch möglich, ihre emotionalen Grundbedürfnisse direkt und mit eigener Kraft zu befriedigen. Je größer die innere Spannung ist, um so mehr entwickelt sich das Bedürfnis nach Ablenkung und Wohlbefinden. Da sind dann der Fernseher, Süßigkeiten, Essen, Zigaretten oder Alkohol Angebote, auf die gern zurückgegriffen wird.

Suchtvorbeugung im Kindergarten kann dieser Entwicklung entgegenwirken und dadurch das Suchtrisiko verringern. Um pädagogischen Fachkräften im Elementarbereich für diese Aufgabe ein praxisorientiertes Angebot zu machen, hat die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen ein Projekt zur Suchtvorbeugung konzipiert, das sich an **Kinder, Eltern, und Erzieher/innen** richtet:

#### ***Projektbausteine***

#### **Das Theaterstück ”Philipp, trau dich!” für Kinder ab 3 Jahre, gespielt vom Klecks Theater Hannover**

Das Puppenspiel will Mut machen, die Angst vor einer neuen Situation zu überwinden und Alternativen aufzeigen für Ersatz-Befriedigungen wie Fernsehen oder Süßigkeiten, um so ausweichendem Verhalten vorzubeugen.

Das Stück informiert nicht über Drogen bzw. ihre Wirkung, sondern greift altersgerecht ein Entwicklungsproblem auf. Die dargestellte Situation, nämlich die anfängliche Angst vor dem Kindergarten, ist allen Kindern bekannt und kann daher emotional gut nachvollzogen werden.

#### **Fortbildungen für Erzieher/innen**

Für die Durchführung dieser Veranstaltungen hat die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen ein Konzept entwickelt

und im Rahmen einer Fortbildungsreihe Fachkräfte aus den Bereichen *Jugendschutz* und *Fachberatung für Kindertagesstätten* geschult. Diese Kolleg/innen führen die Fortbildungen für Erzieher/innen durch und koordinieren das Projekt in ihren Regionen.

Erzieherinnen und Erzieher sollen im Rahmen dieser Fortbildungen für die suchtpreventive Arbeit sensibilisiert werden und Möglichkeiten der praktischen Umsetzung für die Arbeit in der Kindergruppe erproben.

### **Arbeitsmaterialien zur Suchtvorbeugung im Kindergarten**

Um pädagogischen Fachkräften im Vorschulbereich konkrete Hilfen für die suchtpreventive Arbeit zu geben, hat die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen gemeinsam mit der Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg die Broschüre mit dem Titel "Mädchen trau dich!" erarbeitet. Sie bietet zu den Themen *Bewältigung von ungewohnten Situationen, Umgang mit Gefühlen, Unabhängigkeit und Eigeninitiative, Freundschaften schließen* und *Süßigkeiten als geheime Erzieher* Anregungen zur Suchtvorbeugung für die tägliche Erziehungsarbeit und für die Vor- und Nachbereitung des Theaterstückes. Ein kurzer theoretischer Teil erläutert in jedem Kapitel den Zusammenhang zwischen der angesprochenen Thematik und der Suchtvorbeugung. Ein praktischer Teil enthält Ideen für die Arbeit mit den Kindern, für die Gestaltung von Elternabenden und für die Besprechung im Mitarbeiter/innen-Team.

### **Infoblatt und Veranstaltungen für Eltern**

Die regionalen Koordinator/innen bereiten gemeinsam mit den Erzieher/innen Elternabende in den Kindergärten vor, um die Eltern über das Projekt zu informieren, sie einzubeziehen und ihnen praktische Hilfen für eine suchtvorbeugende Erziehung zu geben.

Ein Informationsblatt informiert die Eltern über das Theaterstück und beantwortet die Frage, warum Suchtvorbeugung schon im Kindergartenalter eine notwendige und wichtige Aufgabe ist.

### **Projekterfahrungen**

Das Projekt startete im Oktober 1995 und endete im Dezember 1998. Insgesamt beteiligten sich 67 niedersächsische Kindertagesstätten. Das Theaterstück wurde in 78 Aufführungen von ca. 4290 Kindern gesehen und 302 Erzieher/innen wurden in 17 Gruppen fortgebildet. Das Team der Fortbildner/innen setzte sich aus acht Kolleg/innen (Jugendschutz, Fachberatung für Kindertagesstätten) aller vier Regierungsbezirke Niedersachsens zusammen, die insgesamt vier Tage an einer Schulung der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen teilnahmen, um das Projekt inhaltlich und organisatorisch vorzubereiten.

Das große Interesse der Kindertageseinrichtungen war sehr erfreulich und zeigte, daß die Konzeptidee richtig war, in einem Projekt verschiedene Bausteine für unterschiedliche Zielgruppen im Elementarbereich zu entwickeln und sich nicht nur an die pädagogischen Fachkräfte zu richten,

sondern auch die Kinder und Eltern zu berücksichtigen.

Die Auswertung, durchgeführt von der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen und dem Fortbildungsteam, ergab in der Bewertung der Fortbildungen (von eins bis vier) überwiegend die "Noten" gut und sehr gut (84%), befriedigend 12% und ausreichend 4%.

Weiter ergab die Befragung der beteiligten Erzieher/innen, daß sich nach der Auseinandersetzung mit dem Thema, bei knapp der Hälfte von ihnen

- a) in der Alltagsarbeit etwas verändert hat und
- b) etwas Neues in der Arbeit ausprobiert hat. 25% der Erzieher/innen haben die Fortbildung in der Alltagsarbeit schnell wieder vergessen, 75% jedoch nicht. Gut zwei Drittel sehen ihre Arbeit jetzt mehr unter präventiver Zielsetzung als früher, und etwa die Hälfte sieht sich auch in der Lage, einen Elternabend zum Thema Suchtvorbeugung selbstständig durchzuführen.

Die Elternarbeit während des Projektes beschränkte sich – entgegen unserer Planung – weitgehend auf das Verteilen des Info-Blattes (Auflagenhöhe von inzwischen 7200 Stück) mit der Inhaltsangabe des Theaterstückes und mit Hinweisen über die Bedeutung von suchtvorbeugender Erziehungsarbeit in der Familie.

Der konzeptionelle Anspruch, während der Fortbildung gemeinsam mit den Er-

zieher/innen einen Elternabend vorzubereiten, war unrealistisch. Die zur Verfügung stehende Zeit war zu knapp, denn die meisten Kindertagesstätten konnten nur einen Tag einplanen, und der reichte gerade aus, um Grundlagenwissen zu vermitteln, verbunden mit praktischen Hinweisen für die Arbeit mit den Kindern.

In einem zweiten Schritt müssen deshalb Elternabende mit den beteiligten Kindertageseinrichtungen geplant und durchgeführt werden. Trotz dieses Defizits ist es besonders erfreulich, daß knapp die Hälfte der Erzieher/innen sich bereits zutraut, einen Elternabend zu der Thematik anzubieten.

Das Projekt ist auch in anderen Bundesländern auf gute Resonanz gestoßen. In der Oberpfalz (Bayern) sind Kolleg/innen aus Gesundheitsämtern und aus Beratungsstellen zu Multiplikator/innen fortgebildet worden, die über 50 Vorschuleinrichtungen an dem Projekt beteiligen konnten.

Die 2. Auflage der Broschüre "Mädchen, trau dich!", die von den beiden herausgebenden Institutionen (s.o.) bundesweit vertrieben wird, hat inzwischen eine Auflagenhöhe von 10.000 Stück erreicht.

Die Rückmeldungen über die Arbeitsmaterialien sind ausgesprochen positiv, sie werden als "gute Hilfe für die praktische Arbeit" bezeichnet und im Arbeitsalltag der Erzieher/innen häufig benutzt.

# Suchtprävention in der Lehrer- und Elternbildung

## Fortbildungskonzept für Suchtpräventionslehrer/innen in Baden-Württemberg

*Barbara Tilke*

### **Suchtprävention als schulische Aufgabe**

„Lebensprobleme sind für junge Menschen heute oft bedeutsamer als Lernprobleme, weshalb Erziehung im Sinne einer Lebenshilfe zunehmend an Bedeutung gewinnt. Während der Schulzeit durchlaufen Kinder und Jugendliche Entwicklungsphasen, die nicht selten auch mit Krisen verknüpft sind. Ein festes persönliches Wertgefüge ist bedeutsam für die Ausbildung der eigenen Identität und die seelische Stabilität.“

So lauten einige der ersten Sätze der Verwaltungsvorschrift des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg vom 4. 12. 1993 zur „Suchtprävention in der Schule“.

Der Erlaß stellt die erzieherische Aufgabe der Schule, das „Eingehen auf persönliche Sorgen und Nöte“ gleichgewichtig neben die Wissensvermittlung. Schulische Suchtprävention darf sich daher – so die Verwaltungsvorschrift weiter – nicht nur auf das Vermitteln bestimmter kognitiver Inhalte beschränken: „Aufklärung, Information und Bewußtmachung können nur die Basis liefern für den Aufbau von lebensbejahenden Einstellungen und Verhaltensweisen.“ Eine schulische Suchtvorbeugung, die über die Wissensvermittlung in einzelnen Unterrichtsfächern hinausgeht und sich das erzieherische Ziel

setzt, „lebensbejahende, selbstbewußte, selbständige und belastbare junge Menschen heranzubilden und ihnen über positive Grundeinstellungen den Weg in die Zukunft zu bahnen“ kann folgerichtig nicht nur eine leidige Zusatzaufgabe für einzelne damit beauftragte Lehrkräfte sein. Sie muß pädagogisches Handlungsprinzip jeder Lehrerin und jeden Lehrers sein.

Neben dieser in der schulischen Suchtvorbeugung an erster Stelle stehenden Primärprävention gibt der Erlaß den Schulen Hilfen, wie sie sich im Umgang mit konsumierenden oder drogenabhängigen Schüler/innen verhalten sollen. Auch dabei erinnert die Verwaltungsvorschrift an den pädagogischen Auftrag der Schule, insbesondere daran, daß jeder Schüler, auch der gefährdete, „das Recht auf Förderung, Beratung und Hilfe durch die Schule“ hat. Der Schule sind dabei deutlich andere Aufgaben gestellt als therapeutischen Einrichtungen oder den Strafverfolgungsbehörden.

Zur Unterstützung des Kollegiums und der Schulleitung bei der Umsetzung primärpräventiver Ziele sowie beim Vorgehen im konkreten Mißbrauchsfall im legalen wie im illegalen Bereich wird an jeder Schule ein „Lehrer für Informationen zur Suchtprävention“ ernannt, der als kompetenter Ansprechpartner zur Verfügung steht.

### **Lehrer/innen für Informationen zur Suchtprävention**

Seit 1981 gibt es an allen weiterführenden Schulen und seit 1993 auch an allen Grundschulen in Baden-Württemberg einen von der Schulleitung bestellten "Lehrer für Informationen zur Suchtprävention" (Suchtpräventionslehrer/in) als schulinternen Multiplikator. Er soll geeignete Maßnahmen zur Suchtprävention anregen, koordinieren, eventuell auch selbst durchführen. Seine Aufgaben sind ebenfalls in der Verwaltungsvorschrift vom 4. Dezember 1993 aufgeführt:

"1. Er sammelt Informationsmaterial zur Suchtvorbeugung, wie z.B. Bücher, Zeitschriften, audio-visuelle Medien, Erlasse, Anschriften von Beratungs- und Therapieeinrichtungen.

2. Er gibt Informationen, die er u.a. bei entsprechenden Dienstbesprechungen sammelt, weiter und koordiniert Maßnahmen der Suchtprävention im Rahmen der Schule.

3. Bei Bedarf stellt er Verbindung her zu Stellen, die gegebenenfalls beratend oder therapeutisch tätig werden, wie z.B. psychosoziale Beratungs- und ambulante Behandlungsstellen, Gesundheitsamt, Jugend- und Sozialamt, Polizei."

Damit sie diese Aufgabe angemessen erfüllen können, benötigen die Suchtpräventionslehrer/innen Fortbildungsangebote, die ihnen entsprechende Fach- und Sozialkompetenz vermitteln.

Auch für ihre Stellung im Kollegium – oft sind sie ironisch belächelte oder mißtrauisch beäugte Einzelkämpfer – brauchen sie Handlungsstrategien und Stärkung, um mit Vorbehalten und Vorurteilen angemessen umgehen zu können. Ihre Ernennung durch die Schulleitung und damit die Unterstützung der Tätigkeit erfolgt ebenfalls häufig nur halbherzig, geprägt von der Angst um den guten Ruf der Schule – "wir haben doch keine Drogenprobleme".

Auf diesem Hintergrund initiierte das Kultusministerium bereits zu Beginn der 70er Jahre gemeinsam mit der Aktion Jugendschutz ein Lehrerfortbildungsprogramm zur Suchtvorbeugung.

### **Lehrerfortbildung zur Suchtprävention**

Heute existiert in Baden-Württemberg ein umfangreiches Weiterbildungsprogramm für Suchtpräventionslehrer/innen, das sich insbesondere aus drei aufeinander abgestimmten Bausteinen zusammensetzt:

überregionale Seminare

regionale Lehrerarbeitskreise

Informationsdienst zur Suchtprävention

### **Seminare zur Suchtprävention für Lehrerinnen und Lehrer für Informationen zur Suchtprävention aller Schularten**

1973 gab das Kultusministerium das Startsignal für ein Fortbildungsprogramm zur Suchtprävention, das seitdem kontinuierlich fortgeschrieben wurde. Die Aktion Jugendschutz wurde als Zusammenschluß aller großen, auf Landes- und Landesteilebene in Baden-Württemberg mit Jugendfragen befaßten Organisationen in diese Multiplikatoren-schulung zur Suchtvorbeugung einbezogen. Diese Zusammenarbeit des Kultusministeriums und der Aktion Jugendschutz – zunächst überwiegend in Einzelveranstaltungen – wurde ab 1977 institutionalisiert, d.h. durch einen entsprechenden Erlaß des Ministeriums wurde die verwaltungsrechtliche und organisatorische Basis geschaffen, um die von der Aktion Jugendschutz durchgeführten Seminare anderen Veranstaltungen der Lehrerfortbildung gleichzustellen. Das Konzept der Seminare zur Suchtprävention wird in einer jährlichen Koordinierungskonferenz zwischen den Kultusbehörden und der Aktion Jugendschutz abgestimmt. Durchgeführt werden sie mehrheitlich – im Rahmen der Lehrerfortbildungsmaßnahmen des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – von der Aktion Jugendschutz. Aufgrund der Bestellung von "Lehrer/innen für Informationen über Drogenfragen" (so wurden die Suchtpräventionslehrer/innen zunächst genannt) wird das Fortbildungsprogramm seit 1981 vornehmlich für diese Lehrergruppe angeboten, um sie für ihr Amt und die im Erlaß festgeschriebenen Aufgaben zu qualifizieren.

Seit Ende der 80er Jahre hatte sich dabei eine Konzeption entwickelt, die aus **drei aufeinander aufbauenden Bausteinen** besteht, und die schulartübergreifend in der im folgenden dargestellten Form bis Mitte 1998 Gültigkeit hatte:

Das **Grundinformationsseminar** gibt Informationen über den legalen und illegalen Drogenkonsum sowie Einblicke in die komplexen Ursachen und die Psychodynamik von Abhängigkeit, und es klärt die Stellung der Suchtprävention in der Schule.



Das **Aufbauseminar** beinhaltet den Besuch einer stationären Therapieeinrichtung und stellt mögliche Ansprech- und Kooperationspartner für die Präventionsarbeit vor. Konkrete Möglichkeiten der schulischen Suchtprävention werden in Gruppenarbeit vermittelt und erlebt.



Das **Erweiterungsseminar** bietet für die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich in einem Schwerpunktbereich größere Handlungskompetenz für ihre Tätigkeit als Suchtpräventionslehrer/innen zu erwerben, oder sie können sich mit neuen Methoden, Konzepten und Ansätzen der unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Suchtprävention vertraut machen.

Das Programm eines **Erweiterungsseminars** sah zum Beispiel wie folgt aus:

<b>Programm eines Erweiterungsseminars zur Suchtprävention</b>	
<p>Prävention darf nicht nur über die Gefahren von Sucht informieren, sie muß auch vermitteln, daß aktives Leben befriedigender ist als ein Leben „aus der Konserve“. Deshalb soll das Entdecken der eigenen Kreativität im Mittelpunkt dieses Seminars stehen, um Mut zu machen, solche kreativen Prozesse in den Schulalltag einzubeziehen.</p>	
<p><b>1. Tag</b>            9.45 Uhr Ankommen, Verschnaufen, erste Kontakte            10.15 Uhr Eröffnung des Seminars – Begrüßung der Teilnehmer/innen            Einstimmung in die Thematik            Vorstellungsrunde            14.00 Uhr „Sich ins Spiel bringen“            Impulse zum Anregen sozialer Prozesse im Schulalltag            Leitung: Merlin Grön, Spielpädagoge, Gomaringen            19.30 Uhr „Nur ein Kamel geht meilenweit ...“            Lieder und Chansons zur Suchtprävention            Gesang und Gitarre: Christian Laubert, Heidelberg</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Maske ablegen und dann?</b>                - Künstlerische Werkstatt und Maskenspiel                Leitung: Merlin Grön, Gomaringen</li> <li>• <b>Worte bewegen</b>                - Kreatives Schreiben in der Schule                Leitung: Barbara Tilke, Aktion Jugendschutz</li> </ul> <p>15.00 Uhr Fortsetzung der Arbeit in Kleingruppen            20.00 Uhr Programmgestaltung durch die Teilnehmer/innen – frei nach Shakespeare –  <b>„Wie es Euch gefällt“</b>  <i>(Musikinstrumente, Ideen, Texte ... dürfen gerne mitgebracht werden)</i></p>
<p><b>2. Tag</b>            9.00 Uhr Arbeit in Kleingruppen:            • <b>Träume brauchen Spielräume</b>            - Theater als Weg der Suchtprävention            Leitung: Lea Butsch, „Wilde Bühne“, Stuttgart</p>	<p><b>3. Tag</b>            9.00 Uhr Fortsetzung der Arbeit in Kleingruppen  <b>Präsentation</b>            11.00 Uhr Organisatorisches / Rück- und Ausblick            13.30 Uhr            15.00 Uhr Seminarende</p>

Ergänzt wurden diese drei Seminarbausteine durch spezielle **Informationseminare zur Suchtprävention für Schulleiterinnen und Schulleiter**, die sich weitge-

hend auf die Inhalte des Grundseminars bezogen, aber die besonderen Führungsaufgaben von Schulleiterinnen und Schulleitern mitberücksichtigten.

Dieses inhaltlich und zeitlich sehr umfangreiche Programm, das eine ausgezeichnete Basis für die Tätigkeit der Suchtpräventionslehrer/innen bot, mußte 1998 aus finanziellen und aus Gründen der Kapazität leider drastisch reduziert werden. Seit 1993 hatte sich durch die Einbeziehung der Grundschulen in das System die Zahl der Suchtpräventionslehrer/innen stark erhöht, und an vielen weiterführenden Schulen fand in den letzten Jahren ein Wechsel statt, "altgediente" Suchtpräventionslehrer/innen gaben ihr Amt an andere Kolleg/innen ab.

Um möglichst viele dieser neu bestellten Suchtpräventionslehrer/innen mit den Grundlagen ihrer Tätigkeit vertraut machen zu können, mußte das Seminarprogramm auf **eine dreitägige Fortbildung**

reduziert werden. Dafür wurde eine **neue Seminarkonzeption** erstellt.

Diese veränderte Seminarform ist sehr praxisorientiert und enthält Elemente aus den bisherigen Bausteinen wie z.B. die Auseinandersetzung mit Ursachen und Entwicklung von süchtigem Verhalten oder das praktische Erleben von Übungen und Spielen zur Primärprävention. Ein neuer Schwerpunkt ergab sich durch das oben angesprochene Aufgabenfeld der Suchtpräventionslehrer/innen als Multiplikator an der eigenen Schule (vgl. S. 54).

Methodisch hat die Arbeit in Kleingruppen bei der neuen Seminarform besondere Priorität, was auch dem folgenden Programmbeispiel zu entnehmen ist.

<b>Programm eines Seminars zur Suchtprävention für Lehrerinnen und Lehrer für Informationen zur Suchtprävention aller Schularten</b>	
Durchgeführt von der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg und dem Oberschulamt Tübingen	
<b>Termin:</b> 5. – 7. Mai 1999	
<b>Seminarort:</b> Kirchliche Akademie der Lehrerfortbildung, 89611 Obermarchtal	
<b>Mittwoch, 5.5.1999</b>	10.45 Uhr <i>Präsentation der Ergebnisse</i>
9.00 Uhr <b>Eröffnung des Seminars</b> ♦ Begrüßung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ♦ Klärung organisatorischer Fragen ♦ Einführung in das Seminarprogramm ♦ Vorstellungsrunde	12.30 Uhr Mittagessen
11.00 Uhr <b>Suchtprävention heute</b> <i>Impulsreferat und Aussprache</i> Referentin: Barbara Tilke, Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg	14.30 Uhr <b>Primärprävention erleben:</b> Übungen und Spiele für den schulischen Alltag <i>Arbeit in Kleingruppen</i> Leitung: Barbara Tilke/Martin Wägele/ Wolfgang Weber
12.30 Uhr Mittagessen	18.00 Uhr Abendessen  Gestaltung des Abends nach Absprache mit den Teilnehmer/innen
14.30 Uhr <b>Ursachen der Suchtentstehung und Suchtentwicklung</b> <i>Referat und Arbeit in Kleingruppen</i> Referent: Wolfgang Weber, PSB Friedrichshafen/Wangen	<b>Freitag, 7.5.1999</b>
18.00 Uhr Abendessen	8.15 Uhr Frühstück
19.30 Uhr <b>"Mensch, red' mit mir"</b> Spiel zum Kennenlernen, für den Unterricht, zur Suchtprävention Moderation: Martin Wägele, Suchtbeauftragter des Oberschulamts Tübingen	9.00 Uhr <b>Die Suchtpräventionslehrerin/der Suchtpräventionslehrer als Multiplikator an der eigenen Schule:</b> Zusammenarbeit mit ♦ Schüler/innen ♦ Kollegium ♦ Eltern <i>Arbeit in Kleingruppen</i>
<b>Donnerstag, 6.5.1999</b>	11.15 Uhr <i>Präsentation der Ergebnisse</i>
8.15 Uhr Frühstück	12.30 Uhr Mittagessen
9.00 Uhr <b>Suchtprävention in der Schule</b> ♦ allgemeine Verwaltungsvorschrift vom 4.12.1993 ♦ Auftrag der Lehrerin/des Lehrers für Informationen zur Suchtprävention ♦ Umgang mit legalen Suchtmitteln <i>Einführung und Arbeit in Kleingruppen</i>	14.00 Uhr <i>Präsentation der Ergebnisse (Fortsetzung)</i>
	15.00 Uhr <b>Regionale Angebote für Suchtpräventionslehrer/innen:</b> Erfahrungsaustausch und Fortbildung vor Ort <i>Kurzreferat</i> Referent: Martin Wägele
	15.15 Uhr <b>Seminarauswertung – Ausblick</b> Organisatorisches – Verabschiedung
	ca. 16.00 Uhr Tagungsende

Nach dieser seit Mitte 1998 gültigen Konzeption wurden bis Mai 1999 acht Veranstaltungen mit 220 Suchtpräventionslehrer/innen durchgeführt. Das Programm ist sehr dicht, die Eigenaktivität der Teilnehmenden stark gefordert. Die Resonanz zeigt jedoch, daß das Ziel, grundlegende Informationen zur Suchtvorbeugung sowie praxisorientierte Hilfen für die Tätigkeit an der Schule zu vermitteln, erreicht wird und die Suchtpräventionslehrer/innen sich für ihre Aufgabe kompetenter und motiviert fühlen. Dies spiegeln auch die folgende Aussagen von Teilnehmer/innen wider auf die im Auswertungsbogen gestellte Frage:

*Werden Sie die in diesem Seminar gewonnenen Erfahrungen an Ihrer Schule umsetzen?*

- Ja, weil mir die Notwendigkeit dieser Arbeit einleuchtet und ich nun weiß, wo ich ansetzen kann.
- Ja, weil mir bewußt wurde, daß die bisherige Arbeit an der Schule bei weitem nicht ausreichend war, daß unbedingt ein Konzept erarbeitet werden muß.
- Ja, weil ich viele Ideen gesammelt habe, die ich umsetzen möchte.
- Ja, weil das Thema Suchtprävention mir sehr wichtig erscheint, und zwar im ganzheitlichen Sinn.
- Ja, weil ich viele Hilfen bekommen habe, die mir das Umsetzen an der Schule erleichtern.
- Ja, weil ich jetzt voller Tatendrang bin.

*(Freie Formulierungen der Teilnehmer/innen)*

### **Regionale Lehrerarbeitskreise**

Ein wesentliches Element der kontinuierlichen Betreuung der Suchtpräventionslehrer/innen stellen die regionalen Lehrerarbeitskreise dar. Sie werden von den "Suchtbeauftragten der Oberschulämter" schulartübergreifend organisiert und geleitet. Suchtbeauftragte sind für diese Aufgabe qualifizierte Lehrer/innen verschiedener Schularten, die diese Tätigkeit im Rahmen ihres Hauptamtes wahrnehmen und dafür eine Anrechnung auf die Regelstunden erhalten.

Die mehr als 100 Arbeitskreise in Baden-Württemberg finden mit je 15-25 Teilnehmer/innen zwei- bis dreimal jährlich halb- bzw. ganztägig statt. Als nicht schulischer Experte nimmt in vielen Kreisen auch die Präventionsfachkraft der örtlichen Suchtberatungsstelle regelmäßig teil.

Die regionalen Lehrerarbeitskreise sollen – wie auch die Seminare – an einen ganzheitlichen, ursachenorientierten Ansatz von Suchtprävention heranzuführen. Insbesondere dienen sie aber dem regelmäßigen Erfahrungsaustausch mit Kolleg/innen. In diesen Gruppen kann Informationsmaterial multipliziert und mit neuen Materialien konkret gearbeitet werden. So werden z.B. schulartspezifische Unterrichtsentwürfe erstellt oder konkrete Umsetzungsmöglichkeiten für einen Film überlegt. Praktische Erfahrungen können ausgetauscht und in die schulische Präventionsarbeit eingebracht werden. Die kontinuierliche Arbeit in diesen Kreisen bietet auch die Möglichkeit, für längere Zeit ein bestimmtes Thema oder Projekt zu verfolgen, z.B. das Erarbeiten eines Stufenmodells zum Umgang mit

verhaltensauffälligen Schülerinnen und Schülern.

Einen zusätzlichen Schwerpunkt bildet die thematische Weiterbildung unter Einbeziehung externer Referent/innen zu Themen, die besonders aktuell sind oder die bisher eher am Rande standen wie Eßstörungen als Beispiel für stoffungebundene Süchte.

Fallbesprechungen ermöglichen, gemeinsam Lösungswege zu suchen – wie verhalte ich mich z.B., wenn ein Schüler der Klasse 10 angetrunken zum Unterricht erscheint. Wichtig ist, daß die Kolleg/innen sich gegenseitig stützen und stärken können für konkrete Fälle, aber auch für die Multiplikatorenfunktion innerhalb ihres Kollegiums. Treffend charakterisiert eine Teilnehmerin dies in einer Feed-back-Runde: "Die ajs-Seminare und die regionalen Arbeitskreise waren und sind für mich wertvolle Tankstellen."

Zwischen den Suchtbeauftragten und der Aktion Jugendschutz findet ein regelmäßiger inhaltlicher Austausch statt, insbesondere im Rahmen gemeinsamer Dienstbesprechungen bei den Oberschulämtern und einer jährlich stattfindenden mehrtägigen Fortbildung bzw. Dienstbesprechung von Kultusministerium und Oberschulämtern.

### **Informationsdienst zur Suchtprävention**

Als Ergänzung dieses personalen Fortbildungssystems gibt das Landesinstitut für Erziehung und Unterricht (LEU), Stuttgart, seit 1990 ein- bis zweimal pro Jahr einen "Informationsdienst zur Suchtprävention"

heraus, der allen Schulen in Baden-Württemberg zugeht. Dieser Informationsdienst des LEU enthält aktuelle Informationen zum Thema Sucht sowie Hinweise auf Medien. Außerdem stellt er in der schulischen Praxis erprobte Möglichkeiten vor wie z.B. ein fächerverbindendes Unterrichtsmodell zur Suchtprävention. Dadurch bietet der Informationsdienst den Schulen ein Forum zum Erfahrungsaustausch – gute Konzepte und gelungene Veranstaltungen können anderen Kolleginnen und Kollegen zugänglich gemacht werden und müssen nicht immer wieder neu erdacht und erarbeitet werden.

Im Rahmen dieses LEU-Informationsdienstes werden auch Handreichungen des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport zu bestimmten thematischen Schwerpunkten veröffentlicht. So erhielten alle Grundschulen des Landes zu Beginn des Schuljahrs 1996/97 eine Handreichung zur "Suchtprävention in der Grundschule", die vom Landesinstitut für Erziehung und Unterricht und der Aktion Jugendschutz gemeinsam redaktionell erarbeitet wurde. Auch bei der 1997 erschienenen Handreichung zum Thema Ecstasy war die Aktion Jugendschutz inhaltlich intensiv eingebunden.

Zur Zeit entsteht – wiederum in Zusammenarbeit – ein Sonderheft "Grundlagen der schulischen Suchtvorbeugung", das die Seminare für Suchtpräventionslehrer/innen inhaltlich ergänzen soll bzw. als vorbereitende Lektüre gedacht ist.

**Fazit**

”Durch Erziehung zu starken Persönlichkeiten können Kinder und Jugendliche am besten geschützt und auf ihrem Weg zu Eigenverantwortung und Gemeinschaftsfähigkeit gefördert werden.” Dieses in der Selbstdarstellungsbroschüre der Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg aufgezeigte Anliegen des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes bildet neben anderen sich daraus ergebenden Aufgaben den Hintergrund für das Erstellen von Konzepten und für die Arbeit mit Multiplikatoren im Bereich Suchtprävention.

Seit Beginn der siebziger Jahre liegt hierbei ein besonderer Schwerpunkt in der Lehrerfortbildung, stellt die Schule doch neben dem Elternhaus eine wichtige Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche dar und hat außer ihrem Bildungseinen klar definierten Erziehungsauftrag.

Nach mehr als zwei Jahrzehnten dieser Lehrerfortbildung zur Suchtprävention kann eine sehr positive Bilanz gezogen werden. Aus keinem anderen Bundesland ist ein ähnlich gut ausgebautes Fortbildungssystem zu dieser Thematik bekannt. In Baden-Württemberg hat die intensive Zusammenarbeit der Kultusbehörden und der Aktion Jugendschutz zu einem differenzierten Konzept geführt, das Kontinuität garantiert, aber dennoch auf sich verändernde Bedingungen flexibel reagieren konnte und sich auch weiterhin notwendigen Veränderungen und neuen Wegen öffnen wird.

Für Herbst '99 ist eine follow-up-Befragung geplant, die aufzeigen soll, in welchem Umfang die Suchtpräventionslehrer/innen ihre in den Fortbildungsveranstaltungen erworbene Handlungskompetenz in den schulischen Alltag integrieren und Anregungen konkret umsetzen.

## Eltern stark machen

### Ein Projekt zur Gestaltung von Elternabenden zu Suchtvorbeugung und ähnlichen Erziehungsaufgaben in der Schule

Barbara Tilke

In Kindergärten und in Schulen wird Suchtvorbeugung zunehmend als pädagogische Aufgabe wahrgenommen mit dem Ziel, Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen, indem bestimmte Kompetenzen gefördert und Alternativen zu ausweichendem Verhalten angeboten und praktiziert werden. Der Schule kommt hierbei insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie von allen Kindern und Jugendlichen durchlaufen wird.

Diese Aufgabe kann jedoch nur gelingen, wenn das häusliche Umfeld der Kinder und Jugendlichen mitberücksichtigt wird, da das familiäre Klima und der Erziehungsstil der Eltern neben anderem wichtige Faktoren in der Suchtvorbeugung sind. Langfristig wird um so mehr erreicht, je stärker die Eltern als wichtige Ansprechpartner wahrgenommen und in das suchtpreventive Gesamtkonzept einer Schule einbezogen werden.

Ein "Forum", bei dem sich Eltern und Lehrer/innen regelmäßig begegnen und austauschen (könnten), sind Elternabende. Reinhard Mey charakterisiert diese in seinem Chanson "Elternabend" folgendermaßen:

*Nichts ist so erlabend  
Wie ein Elternabend...  
Der Lehrkörper erklärt die Logik  
Und den Sinn der Pädagogik.  
Hier ein Kichern, dort ein Gähnen,  
Da puhlt einer in den Zähnen,  
Alles schläft und einer spricht,  
Genau wie einst im Unterricht*

Die hier geschilderte Situation der Einweg-Kommunikation entspricht leider durchaus der Realität vieler Elternabende, die den Eltern zudem häufig, gerade, wenn es um Fragen der Erziehung geht, das Gefühl vermitteln, versagt zu haben oder inkompetent zu sein – ein ähnliches Gefühl wie vor Jahren, als sie selbst Schüler/innen waren.

Um gemeinsam die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu begleiten, bedarf es aber nicht des erhobenen Zeigefingers oder des Moralisierens von seiten der Schule, sondern eines Dialogs in gegenseitiger Akzeptanz. Dazu müssen andere Gesprächs- und Begegnungsebenen als die oben genannten gefunden und bei Elternabenden die Eltern durch kommunikative Methoden möglichst aktiv einbezogen werden. Gerade im Bereich Suchtprevention ist dies von besonderer Bedeutung, geht es doch um Themen wie

Kommunikation oder um den Umgang mit den eigenen Gefühlen, – Themen, bei denen es wichtig ist, vertrauensvoll miteinander ins Gespräch zu kommen.

Für solche Elternabende können außerschulische Referent/innen gewonnen werden. Eine vertrauensvolle und konstruktive Partnerschaft zwischen Schule und Elternhaus wird jedoch verstärkt gefördert, wenn Lehrerinnen und Lehrer die Abende selbst moderieren. Allerdings fühlen Lehrkräfte sich oftmals nicht kompetent, entsprechende Veranstaltungen durchzuführen, obwohl sie durchaus über das fachliche Grundwissen verfügen.

Deshalb entwickelte die Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg bereits 1993 ein Modellprojekt, das darauf abzielte, vermehrt Suchtpräventionslehrerinnen und -lehrer für die Elternarbeit zu motivieren. Dieses Vorhaben wurde in Absprache mit dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport in den folgenden Jahren stufenweise durchgeführt. Zunächst galt es, engagierte und erfahrene Suchtpräventionslehrer/innen verschiedener Schularten für das Projekt zu gewinnen. Die Reaktion war bei allen Angesprochenen sehr ähnlich: Begeisterung für die Projektidee, spontane Bereitschaft, aktiv mitzuarbeiten, aber große Ängste in bezug auf die konkrete Umsetzung an der eigenen bzw. an fremden Schulen. So bedeutete der als erstes vorgesehene Schritt des Konzepts, eine dreitägige Weiterbildungs- bzw. Arbeitstagung, eine große Entlastung für die Beteiligten. Die zwölf Lehrerinnen und Lehrer, mit denen das Projekt Ende 1993 startete, sind bis heute

am Projekt beteiligt und stehen als Multiplikator/innen zur Verfügung.

Ein Anliegen der ersten Arbeitstagung, durchgeführt und finanziert von der Aktion Jugendschutz, war, das Wissen über Ursachen von Sucht zu sichern und zu vertiefen. Im Mittelpunkt standen jedoch die Kompetenzerweiterung in der Methodik der Erwachsenenbildung sowie das gemeinsame Entwickeln von konkreten Vorschlägen zur Gestaltung von Elternabenden, die insbesondere die Kommunikation der Eltern untereinander fördern sollten.

Bis zur zweiten Arbeitstagung ein knappes Jahr später, die dem Erfahrungsaustausch und der Erarbeitung weiterer Modelle diente, sammelten die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer bei der praktischen Erprobung der Konzepte vielfältige Erfahrungen an unterschiedlichen Schularten. Durchgehend zeigte sich dabei, daß ein Elternabend, der auf partnerschaftliches Miteinander statt auf Belehrung setzt, von Eltern sehr positiv aufgenommen wird. Selbst Erwachsene, die neuen Methoden eher skeptisch gegenüberstehen, erleben, wie anregend und lebendig interaktiv und kommunikativ gestaltete Elternabende sein können. Am deutlichsten wurde das Echo an den Schulen selbst. Dort wurden die Kolleg/innen verstärkt von Elternvertreter/innen aus anderen Klassen angesprochen und um die Durchführung entsprechender Abende gebeten. Schwieriger gestaltete sich die im Projekt als eine Möglichkeit der Multiplikation vorgesehene Referententätigkeit an benachbarten Schulen. Diese sind nur selten bereit, für die Kollegin/den Kollegen aus einer Schule der Region eine Auf-

wandsentschädigung zu zahlen, selbst wenn sie z.B. das Honorar für eine Referentin der Aktion Jugendschutz oder für einen anderen Fremdreferenten nicht in Frage stellen würden. Es galt also, neu zu überdenken, auf welchen Wegen möglichst viele Suchtpräventionslehrer/innen bzw. Schulen erreicht werden können. Dabei kristallisierten sich vor allem drei Möglichkeiten heraus, von denen zwei umgesetzt werden konnten:

1. Für die Gestaltung von Elternabenden an fremden Schulen erhalten die am Projekt beteiligten Kolleg/innen eine Deputatsermäßigung anstelle eines Honorars.
2. Die verschiedenen Fortbildungsangebote für Suchtpräventionslehrer/innen in Baden-Württemberg (überregionale Seminare und regionale Arbeitskreise) werden verstärkt genutzt, um kommunikative Methoden für Elternabende vorzustellen und zu vermitteln.
3. Die in den beiden Arbeitstagungen skizzierten Modelle werden ausgearbeitet und in einer Handreichung zusammengefaßt.

### **Deputatsermäßigung für die Projektmitglieder**

Der Wunsch der Projektteilnehmer/innen, für ihre Tätigkeit über eine Reduzierung ihres Unterrichtsdeputats um 1-2 Stunden entschädigt zu werden, scheiterte – um dies gleich vorweg zu nehmen – und zwar insbesondere daran, daß Lehrerstunden im Moment in Baden-Württemberg knapp sind und möglichst alle Ressourcen voll für den Unterricht genutzt werden müssen. Trotzdem sollen die Vorstellungen zu

dieser Verfahrensweise kurz geschildert werden, da sie vom Prinzip her einen durchaus denkbaren Weg aufzeigen.

Die am Projekt beteiligten Kolleg/innen sollen als Multiplikatoren direkt in den Schulen vor Ort fungieren. In intensiver Zusammenarbeit mit der Suchtpräventionslehrerin/dem Suchtpräventionslehrer oder einer anderen Lehrkraft der einladenden Schule planen sie eine entsprechende Elternveranstaltung und führen sie gemeinsam durch. In der Folge können die beteiligten Schulen eigenverantwortlich Elternabende in ähnlicher Form gestalten.

### **Fortbildungsangebote für Lehrer/innen aller Schularten**

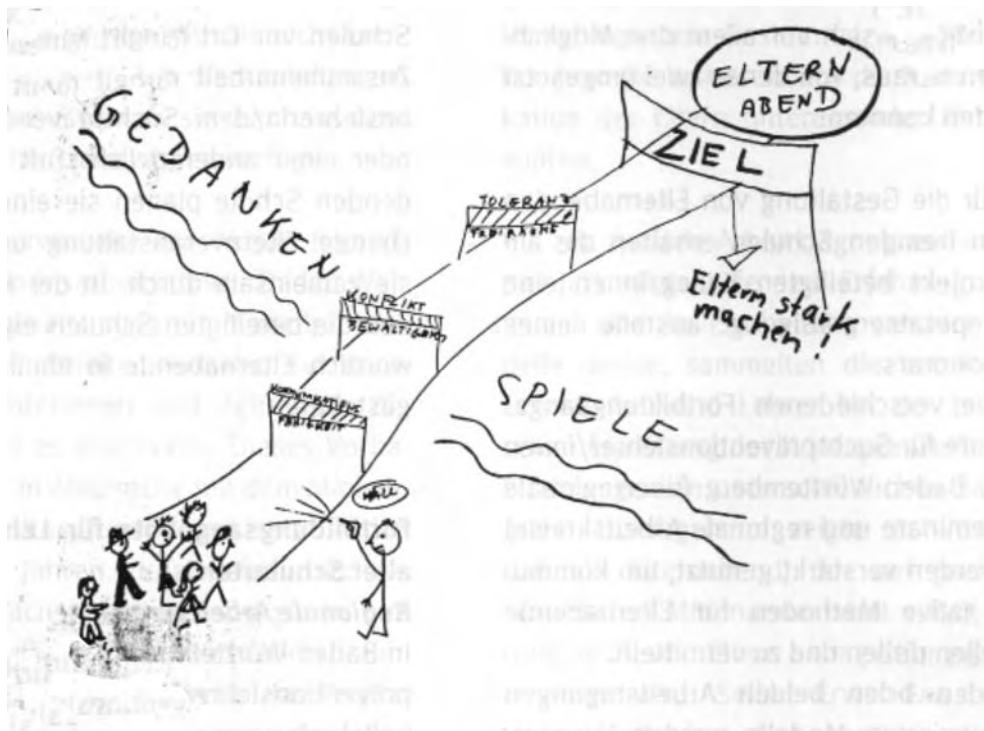
#### ***Regionale Arbeitskreise***

In Baden-Württemberg werden für Suchtpräventionslehrer/innen regionale Arbeitskreise angeboten (vgl. auch S. 59). Diese schulartübergreifenden Arbeitskreise dienen dem Erfahrungsaustausch mit Kolleg/innen vor Ort, der Fallbesprechung sowie der fachlichen Fortbildung. Dabei taucht bei den Teilnehmer/innen auch immer wieder der Wunsch nach Kompetenzerweiterung für die Arbeit mit Eltern auf, so daß – nach einem entsprechenden Angebot an die Leiter/innen der Arbeitskreise – die Mitglieder der Projektgruppe gerne als Referent/innen für diese Thematik eingeladen werden. Die Zahl der Anfragen hat sich seit Erscheinen der Handreichung im Frühjahr '98 (vgl. S. 69) deutlich erhöht.

Bei diesen Fortbildungsveranstaltungen steht die praktische Erfahrung an erster Stelle. Dazu wird ein (fiktiver) Eltern-

abend, bei dem interaktive und kommunikative Methoden bestimmend sind, konkret durchgespielt. Wenn Lehrer/innen an sich selbst die gesprächs- und vertrauensfördernde Wirkung solcher Arbeitsformen wahrnehmen konnten, wenn - sie zusammen gelacht und erlebt haben, daß dies

der Ernsthaftigkeit des Themas keinen Abbruch tut, wird es ihnen leichter fallen, kompetent zu entscheiden, inwieweit sie Elternveranstaltungen ähnlich gestalten und neue Wege beschreiten wollen.



### Neu gestaltete Elternabende

#### Überregionale Seminare

Im Rahmen des Fortbildungssystem für Suchtpräventionslehrer/innen werden von den Oberschulämtern und der Aktion Jugendschutz dreitägige Seminare durchgeführt. Eine 1998 neu erarbeitete Konzeption berücksichtigt dabei als einen der inhaltlichen Schwerpunkte die Elternarbeit. Durch entsprechende Impulse von seiten der Tagungsleitung sollen die Leh-

## Fortbildung



## Eltern stark machen

Gestaltung von Elternabenden zu Suchtvorbeugung und ähnlichen Erziehungsaufgaben

25. 11. 98, DGB-Haus Karlsruhe

Forum Schule '98  
GEW Nordbaden

in Zusammenarbeit mit der



AKTION JUGENDSCHUTZ

## Tagungsverlauf

Termin: Mittwoch, den 25. 11. 1998

ab 9.00 Uhr

DGB-Haus Karlsruhe, Großer Saal  
Ausgabe der Tagungsunterlagen

9.30 Uhr

Eröffnung, Begrüßung,  
Organisatorisches

10.00 Uhr

Suchtprävention heute  
Konzeption der Handreichung  
„Eltern stark machen“  
Referent/in: Barbara Tilke/Andreas Wurz

10.45 Uhr

Pause

11.15 Uhr

Arbeit in Arbeitsgruppen – Phase I:  
Praktisches Erleben von Elternarbeit

13.00 Uhr

Mittagessen

14.30 Uhr

Arbeit in Arbeitsgruppen – Phase II:  
„Ritt durch den Ordner“  
● Vorstellen weiterer Methoden  
● Überlegungen zur Übertragbarkeit und  
Umsetzungsmöglichkeiten im eigenen  
schulischen Umfeld

16.00 Uhr

Plenum:  
Auswertung und Aussprache

17.00 Uhr

Ende der Veranstaltung

### Tagungsprogramm

rer/innen in Kleingruppen Möglichkeiten, Wege, Ideen entwickeln, wie sie einen Elternabend im Bereich Suchtprävention lebendig gestalten können. Eine möglichst konkrete Präsentation im Plenum, z.B. indem einzelne zentrale Parts durchgespielt werden, ist Teil der Aufgabenstellung.

### Fortbildungstage

Um auch Lehrkräfte zu erreichen, die nicht die Funktion der Suchtpräventionslehrerin/des Suchtpräventionslehrers innehaben, werden in Kooperation mit der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Baden-Württemberg ganztägige Fortbildungen angeboten. Sie vermitteln – in Kürze – die Hintergründe und Ansatzpunkte der aktuellen Suchtprävention. Im übr-

gen verlaufen sie ähnlich wie die Angebote in den regionalen Arbeitskreisen, nur in einem größeren Rahmen, d.h. es stehen 5 thematisch unterschiedliche Arbeitsgruppen zur Wahl.

An dem ersten dieser Fortbildungstage in Karlsruhe nahmen etwa 90 Lehrer/innen teil. Der Verlauf der Veranstaltung und die durchweg sehr positive Resonanz der Teilnehmer/innen bestätigen die "Praxistauglichkeit" des Konzepts. Das Ziel, Lehrer/innen für kommunikative Formen der Elternarbeit zu motivieren und ihnen durch das eigene Erleben solcher Methoden konkrete Hilfestellungen an die Hand zu geben, wurden erreicht. Dies spiegelt sich auch in den Rückmeldungen wider:

ICH FAND SCHÖN, DAB ...

- wir die Anregungen praktisch umgesetzt haben.
- ich Mut bekommen habe, diese emotionale Ebene im Elternabend zu thematisieren.

ICH HABE MUT BEKOMMEN, ...

- Elternabende so zu probieren.
- Elternabende mit Kennenlern- und Lockerungs"spielen" zu beginnen.
- meine Kolleg/innen zu motivieren, Suchtprävention auch in der Grundschule zu behandeln.

ICH HABE MIR VORGENOMMEN, ...

- DIESES Thema auf jeden Fall "meinen" Eltern nahezubringen.

- einen Elternabend mit dem Thema durchzuführen.
- Kolleg/innen zu sensibilisieren.
- mutig Neues auszuprobieren.

KÜNFTIG WERDE ICH ...

- bessere Elternabende mit "Thema" durchführen.
- meine Kolleg/innen in meinen Auftrag als Suchtpräventionslehrer/in mehr einbinden.

### **Veröffentlichung**

Überzeugt von der Richtigkeit des Konzepts kam bei den Projektteilnehmer/innen im Verlauf der zweiten Arbeitstagung der Wunsch auf, die entstandenen Modelle zu veröffentlichen, um auch andere Personenkreise mit diesen kommunikativen Formen von Elternarbeit bekannt und vertraut zu machen.

Ein Autorenteam arbeitete die skizzierten Modelle aus und brachte sie in ein einheitliches Raster, das einen schnellen Überblick über Ziele, Ablauf u.ä. erlaubt. Parallel dazu wurden weitere Möglichkeiten und Methoden für Elternabende überlegt und in der Praxis erprobt, so daß die Handreichung im Zuge der Niederschrift immer umfangreicher und in ihrem thematischen und methodischen Angebot vielfältiger wurde.

Auf diese Weise entstand eine in einzelne Bausteine gegliederte Arbeitshilfe, deren "Roter Faden" unter das Motto "Eltern stark machen" gestellt wurde.

Inhaltsverzeichnis zu: Tilke/Wurz: "Eltern stark machen - Bausteine für Elternabende zu Suchtvorbeugung und ähnlichen Erziehungsaufgaben". Stuttgart: Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg 1998<sup>2</sup>

## **Vorwort**

---

## **Kommunikative Methoden der Elternarbeit**

---

- aus Sicht eines Pädagogen (Dr. Reinhold Miller)
- aus Sicht einer Elternvertreterin (Jutta Krauß)

## **Neue Wege in der Elternarbeit**

---

- Genese eines Pilotprojekts der Aktion Jugendschutz in Kooperation mit dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg

## **Planung eines Elternabends**

---

- Umgang mit dem Ordner "Eltern stark machen"
- Wahl des Themas und Erwartungen
- Einladen und Atmosphäre schaffen

## **A In Kontakt kommen und sich kennenlernen (Einstieg)**

---

- A 1 Herzlich willkommen!
- A 2 Bewegung
- A 3 Who is who?
- A 4 Landkartenspiel
- A 5 Ich liebe ...
- A 6 Wie schnell ist der Ball?
- A 7 Partnerinterview
- A 8 Giraffe
- A 9 Wappentier
- A 10 Haus - Baum - Hund
- A 11 Ballmassage
- A 12 Phantasiereise
- A 13 Karussell-Diskussion
- A 14 Weshalb bin ich hier?
- A 15 Denkanstöße
- A 16 Steckbrief
- A 17 "Etikette"

## **B Bausteine zum Thema Suchtvorbeugung und zu ähnlichen Erziehungsaufgaben (Hauptteil)**

---

- B 0 Methoden zur Bildung von (Klein-)Gruppen
- B 1 Sachinformationen "Ursachen"
- B 2 Eine Fernsehgeschichte
- B 3 Warum konsumieren Jugendliche Suchtmittel?

- B 4** Sehnsucht - SehnSucht?
- B 5** AOK-Film: "Sucht hat viele Ursachen"
- B 6** Motivsuche
- B 7** Teddybär und Barbie-Puppe
- B 8** Kinder brauchen Zeit - Eltern auch!
- B 9** Ursachenorientierte Suchtvorbeugung
- B 10** Gedankenspiele
- B 11** Loslassen - Festhalten
- B 12** Abheben
- B 13** Konflikte angehen - aber wie?
- B 14** Pubertät

### **C** Zurückblicken und sich verabschieden (Schluß)

---

- C 1** Für mich war neu ...
- C 2** Ich habe erlebt ...
- C 3** Drei Kernsätze
- C 4** Auswertungsbogen
- C 5** Eintritt frei - nach Hause gehen nicht
- C 6** Fieberthermometer
- C 7** Zielscheibe
- C 8** Ich - Botschaften
- C 9** Wie geht es morgen weiter?
- C 10** Mitbringsel
- C 11** Gedicht/Text vorlesen
- C 12** Bildmeditation
- C 13** "Dessert"
- C 14** Symbole schenken

### **D** Elternabende in der Gesamtschau

---

- D 1** "Kinder stark machen"
- D 2** Mein Traumkind
- D 3** Zukunftsperspektiven
- D 4** Lernen = pauken?
- D 5** Kommunikation

### **Zum Weiterlesen**

---

- für Eltern
- für die Durchführung von Elternabenden

Die Resonanz auf die Veröffentlichung ist überwältigend, bereits nach wenigen Monaten war die erste Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen. Das zeigt, wie groß der Bedarf an praxisorientierten Materialien in dem sensiblen Bereich Elternarbeit ist. Deutlich wird dadurch aber auch, daß sowohl Lehrer/innen bzw. andere Referent/innen, die Elternabende gestalten, als auch Eltern offen sind für veränderte Formen der Elternarbeit mit dem Ziel einer kooperativen und konfliktfreieren Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus.

#### **Fazit**

Zum Charakter eines Modell-Projektes gehört, daß es neue Impulse setzt, Anschubfunktion ausüben kann und zeitlich befristet ist. Auch für unser Modell-Projekt ist

die Pilot-Phase zu Ende. Die veröffentlichte Handreichung und die oben beschriebenen Fortbildungsveranstaltungen machen immer mehr Lehrer/innen mit diesem neuen Konzept von Elternarbeit bekannt. Damit entsteht nach und nach ein Netz sachkundiger Multiplikator/innen, das zunehmend dichter wird und immer mehr Schulen erreicht. Vielleicht bekommen so die ironischen Schlußzeilen von Reinhard Meys Chanson für Eltern und für Lehrer/innen einen ganz anderen, einen erwartungsfrohen Klang:

*Zehr' ich noch lange von der Freude  
Und von der Hoffnung,  
die mir keiner nimmt:  
Der nächste Elternabend kommt bestimmt!*

## Suchtprävention mit Jugendlichen

### Jugendhilfe und peer-group-education

*Veronika Mühlhausen*

#### **Moderne Präventionsansätze im Kinder- und Jugendschutz**

Der § 14 KJHG bietet die Grundlage für die Gestaltung neuer Präventionsansätze im Bereich des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes. Das Konzept der Lebenskompetenzförderung, auch unter dem Begriff Life-Skills-Programme bekannt, soll entsprechend den Aussagen in § 14 KJHG Kinder und Jugendliche befähigen, eigenverantwortlich ihr Handeln zu bestimmen, durch soziales Lernen Verantwortung gegenüber ihren Mitmenschen wahrzunehmen und kritische Entscheidungen zu fällen.

Schauen wir uns doch einmal kritisch in unserer Gesellschaft um! Wie oft – oder sollten wir besser fragen – wie selten, erhalten junge Menschen die Möglichkeit, ihr soziales Umfeld eigenverantwortlich und entsprechend ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten?

Zu oft gestalten immer noch Erwachsene Erlebniswelten und Angebote für Jugendliche und sind dann enttäuscht, wenn sie von den Jugendlichen nicht so genutzt werden, wie man es sich vorgestellt hat.

In der Suchtprävention, einem klassischen Arbeitsfeld des Kinder- und Jugendschutzes, sucht man schon seit geraumer Zeit nach Konzepten, die wirkungsvoll und effektiv sind.

Das Konzept der Lebenskompetenzförderung wäre eine Möglichkeit eines neuen erfolgversprechenden Weges, Kinder und Jugendliche stark zu machen, ihre Lebenskompetenz zu fördern, damit sie das Leben und die damit verbundenen Konflikte ohne die Hilfe von Suchtmitteln bewältigen können. Dabei predigen wir keine Abstinenz, sondern einen verantwortungsbewußten Umgang mit Suchtmitteln jeglicher Art.

Life-Skills-Programme "... umfassen Bereiche wie

1. Vermittlung von Informationen und Training der Standfestigkeit gegen sozialen Druck,
2. Vermittlung von allgemeinen Bewältigungsfertigkeiten und
3. soziale Kompetenzen wie z.B. Selbstsicherheit.

... Lebenskompetenz-Programme haben substanzspezifische (z.B. Drogenangebote ablehnen können) und -unspezifische Komponenten (z.B. Kompromisse schließen können)." (DHS 1994, S. 59)

In letzter Zeit hat sich auf diesem Weg gezeigt, daß der Einsatz von Jugendlichen als Multiplikatoren in Gleichaltrigengruppen möglich ist.

Die unter dem Begriff peer-group-education zusammenfaßbaren Projektansätze sind in den letzten Jahren in unterschiedlichen Bereichen wie z.B. Schule und Freizeit entstanden.

Worin liegen unseres Erachtens die positiven Potentiale dieser Projektansätze?

- Die mit präventiven Impulsen zu versorgende Zielgruppe "Jugendliche" ist für bestimmte Botschaften empfänglicher, wenn sie von Gleichaltrigen statt von Erwachsenen überbracht werden.
- Es können Erfahrungen aus den gleichen Erlebnisswelten genutzt werden.
- Die Jugendlichen sind in die gleichen gesellschaftlichen Strukturen eingebunden und werden mit den innewohnenden Konflikten konfrontiert.
- Die Jugendlichen sprechen die gleiche Sprache; es gibt keine Kommunikationsverluste.

In der Präventionsarbeit unterscheidet man zwei Zielsetzungen und Vermittlungsformen. Ausgehend von dem erkenntnisorientierten Ansatz tritt der Jugendliche mittels pädagogischer Methoden – z.B. Vortrag, Präsentation – an die Gruppe Gleichaltriger heran; nach dem verhaltens-orientierten Ansatz wirken die Jugendlichen im Rahmen ihrer Gruppe interaktiv und setzen Akzente durch ihre eigene Lebensgestaltung.

Entsprechend des gewählten Ansatzes wird der Einsatz der jugendlichen Multiplikatoren festgeschrieben, einerseits im Bereich der Schule im Rahmen des Unterrichtes, zu Projekttagen oder anderen Schulveranstaltungen, aber andererseits auch im Bereich der Jugendfreizeitgestaltung z.B. bei der Initiierung von Freizeitangeboten, Leitung von Schüler- und Jugendclubs usw.

"Grundlegende Idee ist, daß Jugendliche eher bereit sind, Einstellungen und Haltungen von Gleichaltrigen zu übernehmen, als von Erwachsenen (Entwicklungsphase der Loslösung von den Eltern etc.)." (BAJ 1995, S. 79)

Aufgabe der Erwachsenen in diesem Prozeß muß die Unterstützung der Jugendlichen entsprechend ihres Entwicklungsstandes sein. In einer ersten Ausbildung der jugendlichen Multiplikatoren sollten solche Themen wie z.B.

- Wie sieht Dein Konsum- und Suchtverhalten aus?
- Was ist Dir im Leben wichtig?
- Woraus beziehst Du Freude und Zufriedenheit?
- Wie entspannst Du Dich?
- Wie gehst Du mit Konflikten und Krisen um?

Schwerpunkte sein, um den Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, über eigene Grundhaltungen nachzudenken und sich selbst zu positionieren. Wichtig ist im Prozeß des präventiven Lernens, daß auch ein Austausch von Erfahrungen, Informationen und Gedanken erfolgen kann.

Neben spezifischen Inhalten zur Präventionsarbeit müssen auch Kenntnisse über Aufbau, Struktur von Jugendgruppen sowie den Ablauf gruppenspezifischer Prozesse vermittelt werden. Gerade im Spannungsfeld der jeweiligen Gruppe können Entwicklungen ablaufen, die die Entstehung konfliktbelasteter Situationen fördern und von der leitenden Person, in unserem Fall dem jugendlichen Multiplikator, nicht voraussehbar waren.

Geißler (Geißler 1992) beschreibt in seinem gruppenbezogenen Konzept Prinzipien, die in einem Interaktionsprozeß unbedingt Berücksichtigung finden müssen:

- das Prinzip der Partizipation
- das Prinzip der Revisionsbedürftigkeit
- das Prinzip der Konkretisierungsbedürftigkeit

- das Prinzip der Situationsbezogenheit
- der Prinzip der Integration von Inhalt und Beziehung.

Bei der Beachtung dieser Prinzipien kann eine Situation gemeinsam gestaltet und Konfliktbewältigungsstrategien können entwickelt werden. Kinder und Jugendliche hätten somit mehr Möglichkeiten, Freiräume eigenverantwortlich auszugestalten.

Wir Erwachsenen müssen unseren Kindern und Jugendlichen nur die Chance geben, vorhandene Freiräume selbst zu gestalten bzw. wo keine Freiräume mehr da sind, ist es unsere Pflicht, die gesellschaftlichen Bedingungen zu ändern, damit Kinder und Jugendliche wieder frei und selbständig handeln dürfen.

Das Konzept der Lebenskompetenzförderung birgt von seinem Ansatz her Potenzen zur Schaffung solcher Freiräume, in denen Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten geschaffen werden, eigenverantwortlich handeln zu können. Die inhaltlichen Schwerpunkte des Konzeptes – z.B. Verbesserung der Handlungskompetenz der einzelnen Menschen im alltäglichen Leben, Nutzung der eigenen Ressourcen, Erkennung und Nutzung von Hilfen durch Personen aus dem sozialen Umfeld, soziale Verantwortung, Gestaltung von Lebenswelten, Entwicklung der Kritikfähigkeit, Förderung der Entscheidungsfähigkeit und Eigenverantwortlichkeit, sind Kriterien, die im Ansatz peer-group-education von wesentlicher Bedeutung sind.

Dadurch ist gerade im primärpräventiven Bereich der Jugendarbeit der eigenverantwortliche Einsatz von Jugendlichen im besonderen Maße zu fördern und im Sinne einer zukunftsweisenden Präventionsarbeit

der Ansatz der peer-group-education in einem größeren Umfang wirksam werden zu lassen. Die peer-group-Ansätze in der Jugendarbeit greifen den Aspekt der Partizipation von Kindern und Jugendlichen auf. Dabei befaßt sich dieser Ansatz vordergründig mit der Förderung des sozialen Kontextes innerhalb von Jugendgruppen.

Warum ist die Kinder- und Jugendhilfe ein besonders gut geeignetes Einsatzfeld für jugendliche Multiplikatoren?

- In Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe treffen sich die jungen Leute in ihrer Freizeit.
- Die Nutzung der Angebote erfolgt auf der Basis einer freiwilligen Entscheidung.
- Es besteht kein Zwang, teilnehmen zu müssen.
- Durch das Prinzip der Freiwilligkeit besteht bei den Jugendlichen eine andere Motivationsebene.
- Die Arbeit der Kinder- und Jugendeinrichtungen ist sehr vielfältig. Dadurch gibt es mehr Möglichkeiten, die Neigungen und persönlichen Stärken des einzelnen Jugendlichen zu berücksichtigen.

Gerade dieser letzte Aspekt ist bei der Auswahl der peers von besonderer Bedeutung, denn die ausgewählten Jugendlichen müssen keine besonders guten Schüler sein, oft sind sie bei Pädagogen gar nicht so gut angesehen, weil sie nicht zu den "pflegeleichten" und unkomplizierten Jugendlichen zählen.

Folgende Aspekte sind zu berücksichtigen, damit Jugendliche als Multiplikatoren tätig werden können:

- der Jugendliche sollte tonangebend im Freizeitbereich sein
- der Jugendliche muß sich freiwillig für diese Tätigkeit entscheiden
- Engagement, Einfallsreichtum und Begeisterungsfähigkeit sind hilfreiche Eigenschaften
- der Jugendliche muß sich für die Themen interessieren und die Bereitschaft für ein soziales Engagement muß vorhanden sein.

Mit ihrem Tätig-werden übernehmen die jeweiligen Jugendlichen soziale Verantwortung und beteiligen sich aktiv an der Gestaltung ihrer sozialen Umwelt. Damit übernehmen sie eine schwierige und nicht immer dankbare Arbeit. Einerseits müssen sie gegen Vorurteile von Erwachsenen antreten, die ihnen eine qualitativ gute Arbeit nicht immer zutrauen, andererseits müssen sie sich gegenüber den anderen Jugendlichen in ihrer Position durchsetzen, ohne dabei in die Ecke des Erziehers gedrängt zu werden.

Wichtig für eine erfolgreiche Umsetzung von Projekten, in denen jugendliche Multiplikatoren eingesetzt werden sollen, ist die neu zu definierende Rolle des Erwachsenen.

## **Projekt "Prävention von Jugendlichen für Jugendliche"**

### **– Zur Entwicklungsgeschichte –**

Im Rahmen unserer Fachtagung "Suchtprävention – als gemeinsame Verantwortung" 1996 erhielten wir Einblick in das Bundesmodellprojekt teenex. Von den Ansätzen und Zielstellungen des Projektes waren wir begeistert, aber auch etwas skeptisch, ob die Umsetzung der dargelegten Zielstellungen in dem uns vorgestellten Rahmen möglich ist.

Wir sahen in diesem Projekt und dem darin enthaltenen Ansatz der peer-group-education einen neuen effektiveren Weg in der suchtpräventiven Arbeit mit Jugendlichen.

Um eine realistische Einschätzung des teenex-Camps durchführen zu können, nahmen neben einer Vertreterin der Aktion Jugendschutz Sachsen e.V. (ajs) noch weitere drei Mitarbeiter/innen aus unterschiedlichen regionalen Einrichtungen ebenfalls an diesem Camp teil. Somit konnten wir die praktische Umsetzung der schriftlich fixierten Inhalte sowie die Philosophie des teenex-Camps an der eigenen Person erfahren.

Nach erfolgreicher Beendigung des Camps hatten wir als ajs die Möglichkeit, die englische Lizenz für die Durchführung des Projektes zu erhalten, welche wir aber nicht nutzten. Was waren die Beweggründe, dieses Lizenzprogramm für unsere Arbeit nicht zu nutzen ?

Von dem Grundgedanken, Jugendliche zu schulen, um sie in der peer-group selbst als Multiplikatoren wirksam werden zu lassen, sind wir nach wie vor überzeugt. Die Umsetzung dieser Idee in dem teenex-Camp entsprach aber nicht unseren Vorstellungen von moderner Präventionsarbeit. Die

Organisationsstruktur war eher geeignet für die Arbeit mit Konsumenten bzw. ehemaligen Abhängigen in der Nachbetreuung (tertiäre Prävention). Permanente Kontrolle, keine Freiräume für die Äußerung eigener Bedürfnisse ließen keine Eigendynamik zu. Die Bewältigung von Konflikten wurde praktisch nicht erlebbar gemacht, da alle Wünsche und Ideen, die nicht in den vorgefertigten Rahmen des Programmes paßten, abgeblockt wurden. Für uns als kritische Teilnehmer und Beobachter präsentierte sich teenex als ein starres, unflexibles Programm.

Damit ergab sich für uns nur die Möglichkeit, wenn wir diese Idee realisieren wollen, eine eigene Konzeption zu entwickeln. Dieses Projekt soll ein Rahmenprogramm enthalten, welches flexibel auf die sich bietenden Bedingungen angewandt werden kann.

### **Ausgangssituation**

Nach den bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen und Basisinformationen stellt sich die Ausgangssituation wie folgt dar:

Entsprechend der Angaben des Bundeskriminalamtes (Politik gegen Drogen 1996) hat sich die Rauschgiftsituation in der Bundesrepublik Deutschland folgendermaßen entwickelt. Im Vergleich der Jahre 1995 und 1996 hat sich die Anzahl der Drogentoten verringert, aber die Anzahl der auffälligen Konsumenten erhöht. Besonders besorgniserregend war die enorme Zunahme der Erstkonsumenten von Amphetamin-Derivaten (z.B. Ecstasy).

Die polizeiliche Kriminalstatistik weist für das Jahr 1997 wieder einen Anstieg der Zahl

der Drogentoten auf. Nach Angaben des Landeskriminalamtes Sachsen hat sich der Anteil der Rauschgiftkriminalität an der Gesamtkriminalität im Freistaat Sachsen zwischen 1992 und 1997 von 0,07 auf 0,8% erhöht.

Nach dem Ergebnis einer repräsentativen Erhebung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) zur Drogenaffinität von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Freistaat Sachsen im Alter von 12 bis 25 Jahren (Veröffentlichung in Vorbereitung) hatten im Jahr 1997 insgesamt 16% der Befragten Erfahrungen mit illegalen Drogen (hauptsächlich Cannabisprodukte). 7% der Probanden hatten zum Zeitpunkt der Befragung bereits wieder aufgehört, illegale Drogen zu konsumieren. Von den aktuellen Konsumenten konnten nur 3% den regelmäßigen Konsumenten (mehr als 20 mal im Jahr) zugerechnet werden.

In der Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauches (1993) ergaben die Auswertungen, daß das Haupteinstiegsalter für Konsumenten von illegalen Suchtmitteln zwischen 16 und 18 Jahren liegt, teilweise aber auch Erstkonsumenten im Alter von 10 Jahren registriert wurden.

Aus dieser Feststellung ergibt sich zwangsläufig die Notwendigkeit, Präventionsmaßnahmen so früh wie möglich wirksam werden zu lassen.

Weitere Studien betonen bei ihren Untersuchungen den Einfluß der Gleichaltrigen – insbesondere der Clique. So ermittelte die Gesellungsstudie eine 82,6%ige Mitgliedschaft der befragten Mädchen und Jungen in einer oder mehreren Cliquen. Wenn dann

in einer anderen Studie Schüler/innen befragt werden, wie oft in der Clique "unerlaubte Dinge gedreht werden", können wir bei unseren Überlegungen in der Präventionsarbeit diese Aspekte nicht vernachlässigen.

Für uns wirft sich eine zentrale Frage im Arbeitsfeld Suchtprävention auf. Warum ist es in der Vergangenheit trotz vielfältiger Anstrengungen nicht gelungen, die Zahl der Suchtmittelkonsumenten zu senken? Diese zentrale Frage erfordert nach intensiven Überlegungen das Beschreiten neuer Wege in der Suchtprävention.

Ein neuer Weg ist es, die Suchtprävention **für Jugendliche** auch **von Jugendlichen** machen zu lassen.

Dazu müssen Jugendliche als Multiplikatoren ausgebildet werden, um in den unterschiedlichen Jugendgruppen (Cliquen) aktiv wirken zu können. Bei der Auswahl geeigneter und interessierter Jugendlicher orientieren wir uns auf ein Alter ab ca. 15 Jahren. Damit setzen wir das Wirken der Jugendlichen vor dem Haupt-Einstiegsalter (in der oben erwähnten Studie) in den Konsum illegaler Drogen an.

## **Inhaltliche Schwerpunkte des Projektes**

### **a) Allgemeine Ziele**

Qualifizierung der Jugendlichen als Multiplikatoren in der Suchtprävention. Ziel des Projektes soll es sein, engagierte Jugendliche zu schulen und ihnen fachliche Informationen zu vermitteln. Damit soll erreicht werden, daß die jugendlichen Multiplikatoren Einfluß nehmen auf bestehende Wertvorstellungen und Normen.

### **b) Allgemeine Mittel, Maßnahmen und Rahmenbedingungen**

In diesem Projekt erfolgt eine Orientierung auf zwei Zielgruppen – zum einen auf die Zielgruppe der Erwachsenen (Eltern, Erzieher/innen, Lehrer/innen, Sozialpädagog/innen ), und zum anderen auf die Gruppe der Jugendlichen, die als Multiplikatoren tätig werden wollen.

*Folgende Maßnahmen ergeben sich für die Zielgruppe der Erwachsenen:*

Sie müssen mit den Ideen und Inhalten des Projektes vertraut gemacht werden. Das kann durch Informationsveranstaltungen, Seminare, Tagungen oder Fachgremien geschehen.

Inhaltliche Schwerpunkte dieser Veranstaltungen müssen sein:

- die Inhalte des Konzeptes
- die Rolle des Erwachsenen in diesem Projekt (als Teamer des Schulungscamps, Ansprechpartner vor Ort)
- die Rolle des Jugendlichen als Multiplikator.

In der Diskussion müssen die Erwachsenen die für sie oft neue Rolle innerhalb des Projektes begreifen. Einerseits sollen sie ihre vordergründig führende und bestimmende Rolle abgeben und Organisatoren im weitesten Sinne, also Ansprechpartner im Hintergrund sein. Andererseits müssen sie aber in der Funktion der Vertrauensperson den Jugendlichen die Möglichkeiten schaffen,

1. eigenständig Verantwortung zu übernehmen und
2. Sozialräume selbstbestimmt ausgestalten zu können.

*Folgende Maßnahmen ergeben sich für die Zielgruppe der Jugendlichen:*

### **1. Phase:**

Interessierte Jugendliche nehmen an einem Schulungscamp teil. Dort lernen sie das Projekt kennen und erhalten erste Informationen für ihre spätere Tätigkeit als Multiplikatoren. Die Jugendlichen diskutieren und überdenken ihre eigenen Konsum- und Verhaltensweisen. Zu einer Abschlußveranstaltung werden die Arbeitsergebnisse des Camps von den Jugendlichen selbst präsentiert.

### **2. Phase:**

Jugendliche erhalten vor Ort die Möglichkeit, multiplikativ zu wirken z.B. in der Schule als Schülmultiplikator bzw. Schülersprecher, im Freizeitbereich als Mitglied eines Klubrates oder auch bei den alltäglichen Gesprächen in den informellen Gruppen, denen sie angehören.

In dieser Phase haben die Jugendlichen auch die Möglichkeit, in einem weiteren Schulungscamp die Aufgaben eines Gruppenhelfers zu übernehmen. Damit tragen sie wesentlich zum Gelingen der Kleingruppenarbeit bei.

### **3. Phase:**

Die Jugendlichen bewegen sich zunehmend sicherer auf dem Gebiet der Multiplikatortätigkeit und übernehmen selbst die Durchführung von kleineren Informationsveranstaltungen bzw. Diskussionsrunden innerhalb der Schule wie auch im Freizeitbereich.

Auch in dieser Phase können die Jugendlichen wieder eine Aufgabe in folgenden Schulungscamps übernehmen. Entsprechend ihres Entwicklungsstandes kann ih-

nen die Leitung einer Kleingruppe übertragen werden.

Erhalten die Jugendlichen durch ihre Ansprechpartner vor Ort ausreichend Möglichkeiten, ihr erworbenes Wissen praktisch anzuwenden, wären sie nach der dritten Phase weitestgehend in der Lage, ein solches Schulungscamp zu organisieren.

Als Rahmenbedingungen benötigen wir neben engagierten Jugendlichen Erwachsene vor Ort, die den Jugendlichen eine Chance zum Selbst-Tätigsein geben. Wichtigste Voraussetzung für ein Gelingen des Projektes ist die freiwillige Teilnahme der Jugendlichen an diesem Projekt. Die konzentrierte Arbeit erfolgt in einem viertägigen Schulungscamp.

An die Einrichtung sollten folgende Forderungen gestellt werden:

- wenn möglich sollte die Einrichtung allein benutzt werden, um unnötige Störungen auszuschließen
- es müssen ausreichend Räume vorhanden sein – für die Arbeit in der Großgruppe und in den Kleingruppen
- Videoaufnahmen sollten möglich sein
- für die Jugendlichen selbst sollten keine zusätzlichen Kosten entstehen, da sie für die von ihnen im folgenden erwartete Multiplikatortätigkeit auch kein Honorar beziehen.

Der modellhafte Charakter des Projektes soll die Nachahmung auf regionaler Basis fördern.

Eine geplante Evaluation sollte sowohl die Arbeit während der Multiplikatorenschulung als auch das spätere Wirken der jugendlichen Multiplikatoren umfassen.

Die Flexibilität des Konzeptes macht einen unmittelbaren Vergleich der einzelnen Mul-

tiplikatorenschulungen schwierig, aber die Ermittlung von Trends sowie Entwicklungsschüben ist möglich.

### **c) Darstellung der Feinziele**

- Aufbau einer eigenen Identität, eines eigenen Sinn- und Wertsystems
- Stärkung der Meinungsbildung
- Kennenlernen von Ursachen des Suchtmittelkonsums und der Suchtentwicklung, Reflektieren der eigenen Erfahrungen
- sie erleben, was sie selbst aktiv tun können, um Wohlbefinden zu erfahren
- Entwickeln und Erproben von exemplarischen Strategien, die ihnen helfen, ihre Bedürfnisse angemessen zu befriedigen und sie selbst als gleichwertige oder bessere Alternative zum Suchtmittelkonsum einzuschätzen
- Kennenlernen von Hilfsmöglichkeiten für gefährdete Gleichaltrige
- Kennenlernen von Gruppenstrukturen und gruppendynamischen Prozessen
- Vermittlung von methodischen Kenntnissen.

### **Gruppenzusammenstellung**

Positive Erfahrungen haben wir in unserer Arbeit mit einer Gruppengröße von ca. 35 Personen gemacht.

Aus dieser Großgruppe ergeben sich drei Kleingruppen mit je 10 Teilnehmern und zusätzlich 2 Teamer/innen und einer Videogruppe von 2-3 Jugendlichen. Sind die Teamer/innen selbst Jugendliche, erweist es sich als günstig, wenn seitens der Organisatoren der Multiplikatorenschulung ein Erwachsener teilnimmt, der alle finanziellen Fragen und in Absprache mit den Teamer/innen die organisatorischen Probleme klärt. Damit werden die jugendlichen Tea-

mer/innen einerseits entlastet und können sich intensiv um die inhaltliche Umsetzung des Programmes kümmern. Andererseits werden sie aber auch in Entscheidungsprozesse mit eingebunden, so daß die Möglichkeit besteht, situativ Entscheidungen zu treffen, die sich aufgrund des Ablaufes der Multiplikatorenschulung ergeben.

Jugendliche ab einem Alter von 14 Jahren können an unserer Multiplikatorenschulung teilnehmen. Die obere Altersgrenze ergibt sich aus der im KJHG festgelegten Altersgrenze für Jugendliche. Die älteren Jugendlichen haben meist schon einen Entwicklungsprozeß vollzogen, der geprägt ist durch die Teilnahme an verschiedenen präventiven Maßnahmen, so daß ihr Einsatz in diesem Projekt meist als Gruppenleiter/innen bzw. Teamer/innen erfolgt.

In Einzelfallentscheidungen können auch jüngere Jugendliche (13 Jahre) teilnehmen, die nach Rücksprache mit den Ansprechpartnern vor Ort schon eine geeignete persönliche Reife erreicht haben. Unsererseits werden in diesen Fällen die regionalen Ansprechpartner auf ihre besondere Verantwortung gegenüber diesen etwas jungen Multiplikatoren hingewiesen, die dann in ihrer späteren praktischen Arbeit anfangs mehr Unterstützung benötigen.

Für die Arbeit während der Multiplikatorenschulung ergeben sich auch drei altersgemischte Kleingruppen. Dieser Sachverhalt ist unserer Ansicht nach von wesentlicher Bedeutung, da die Wirkungsmöglichkeiten der jugendlichen Multiplikatoren häufig im Freizeitbereich liegen und dort bei der Zusammensetzung informeller Gruppen selten eine Altershomogenität feststellbar ist. Zum anderen fördern die altersgemischten

Gruppen das gegenseitige soziale Lernen und den Austausch praktisch nutzbarer Erfahrungen.

Ein weiterer Aspekt, der in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß, ist die koedukative Erziehung im Rahmen der Jugendarbeit. Unter der Beachtung dieses Aspektes bemühen wir uns entsprechend der gemeldeten weiblichen und männlichen Jugendlichen der einzelnen Schulungsmaßnahmen, in der Kleingruppenarbeit gleiche Bedingungen zu schaffen. Trotz der geschlechtsgemischten Zusammenarbeit in den Gruppen werden bei der Bearbeitung verschiedener Themen auch vorhandene geschlechtsspezifische Aspekte z.B. beim Suchtmittelmißbrauch oder bei der Motivation zum Suchtmittelkonsum diskutiert. Bei der Diskussion praktischer Einsatzmöglichkeiten muß ebenfalls die Problematik thematisiert werden, zu welchen Arbeitsthemen die Bildung geschlechtshomogener Gruppen günstiger ist.

## Literatur

*Bärsch, W.:* Schüler für Schüler in der Suchtprävention. In: Freie und Hansestadt Hamburg: Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (Hrsg.). Youth to Youth Education. Neue Wege in der Drogenprävention. Hamburg 1998.

*Bliesener, T.:* Peer-Projekte mit Jugendlichen in Europa. In: Youth to Youth Education: Neue Wege in der Drogenprävention. a.a.O. Hamburg 1998.

*Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Hrsg.):* Suchtprävention – (k)eine Aufgabe der Jugendhilfe. Freiburg 1995.

*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.):* Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland: Wiederholungsbefragung und erweiterte Befragung Sachsen 1997 (Veröffentlichung in Vorbereitung).

*Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.):* Suchtprävention. Freiburg 1994.

*Geißler, K. A.; Hege, M.:* Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Weinheim München 1992.

*Kinder- und Jugendring Sachsen e.V. (Hrsg.):* Gesellungsformen Jugendlicher und Gewalt: Ergebnisse der Gesellungsstudie. o.O. 1995.

*Künzel-Böhmer, J.; Bühringer, G.; Janik-Konency, T.:* Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs. In: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit. Bd. 20. Baden-Baden 1993.

*Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.):* Politik gegen Drogen: Reihe Politik-Informationen. Bonn 1996.

## Techno Art Project

### Workshops zur Suchtprävention für Jugendliche in und um Hannover von Oktober bis Dezember 1997

*Traudel Schlieckau*

Die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen hat das Techno Art Project (TAP) in Hannover – einer "Hochburg des Techno" in Niedersachsen – initiiert, mit dem Ziel, die suchtpreventiven Ansätze für drogenkonsumierende Jugendliche in der Techno-Szene um Angebote zu erweitern, die nicht ausschließlich substanzorientiert sind, sondern am kreativen Potential einer Jugendkultur ansetzen, z.B. den Wünschen vieler Jugendlicher als DJ (Diskjockey) Platten abzumischen, Partydekoration und Clubwear (Partykleidung) zu produzieren, etc. *Vom Konsumieren zum Machen* war der Leitgedanke dieser Aktionen. Folgende hannoversche Institutionen planten das Projekt und führten es durch:

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen,  
Stadt Hannover Streetwork,  
DROBS Hannover (Jugend- und Drogenberatungszentrum),  
Jugendschutz des Landkreises Hannover,  
Drogenberatung PRISMA, Hannover.

#### **Konzeptionelle Überlegungen**

Die Techno-Bewegung hat sich seit Beginn der 90er Jahre bis heute in Deutschland zu einer beachtenswerten Jugendkultur entwickelt, die inzwischen eine geschätzte

Größenordnung von bis zu 3 Millionen Anhänger/innen hat.

Auch wenn gegenwärtig ein Trend zu beobachten ist, der weggeht von Massenveranstaltungen, Raves genannt, finden dennoch jedes Wochenende in vielen Städten der BRD nach wie vor große Partys statt. Zu einer Party, gleich, ob in einem großen öffentlichen oder im kleinen privaten Rahmen durchgeführt, gehört nicht nur die Techno-Musik mit ihren vielen unterschiedlichen Richtungen, sondern ebenso das exzessive Tanzen, blitzende Stroboskoplichter, bunte Dekorationen, verrückte Kleidungsstücke, mit denen man sich inszenieren kann und die sogenannten Partydrogen. Angeboten werden Ecstasy, Speed (Amphetamine), LSD und auch Haschisch. Der Begriff "Partydrogen" ist in der Szene selbst geprägt worden, er signalisiert, daß (illegale) Drogen zur Techno-Party selbstverständlich dazugehören und trägt somit zur Verharmlosung der genannten Substanzen bei.

Das Experimentieren mit legalen und illegalen Drogen ist in der Techno-Bewegung weit verbreitet. Diese Risikobereitschaft, von der Entwicklungspsychologie als jugendtypisches Handeln bezeichnet, beschränkt sich keineswegs auf das Drogenexperiment. Andere Varianten können z.B. U-Bahnsurfen, riskantes Autofahren, gewalttätige Auseinandersetzungen und Graffiti-sprayen sein. Auch wenn die ge-

nannten Verhaltensweisen alle nicht ungefährlich sind, reagiert die Erwachsenenwelt auf den Drogenkonsum Jugendlicher stets mit besonderer Angst und großem Entsetzen. Doch Suchtvorbeugung erfolgreich praktiziert, setzt eine gewisse emotionale Gelassenheit bei Eltern und pädagogischen Fachkräften voraus, denn nicht jeder Drogenkonsum stellt zwangsläufig eine Gefährdung dar oder endet in einer Sucht.

”In konzeptionellen Überlegungen zur Suchtprävention ist es deshalb zunehmend notwendig zu akzeptieren, daß Jugendliche und junge Erwachsene mit Drogen experimentieren, unabhängig davon, ob deren Konsum legal oder nach derzeitiger Rechtslage illegal ist.” (Zwischen Abstinenz und Risikominimierung. Hallmann, Dr. H. Koordinator der Suchtprophylaxe in NRW. In: Thema Jugend. Nr. 3/1996. S. 8)

Bei einem akzeptierenden Ansatz in der Prävention, der das Risikobewußtsein von bereits konsumierenden Jugendlichen fördern und die möglichen psychischen und physischen Schäden begrenzen will, geht es um

- die Vermeidung von Mischkonsum,
- die Abstinenzbereitschaft in bestimmten Situationen und gegenüber einzelnen Drogen und
- die Beachtung von Safer-use-Regeln.

Diesen Globalzielen entsprechend muß die Prävention verschiedene Maßnahmen zur Schadensminimierung anbieten, die sich an die Probierenden, an die Gelegenheits- und an die Dauerkonsumierenden richten.

Die ”User” (Konsumenten) selbst haben in der Sekundärprävention in den Niederlanden gezeigt, wie im Rahmen von Peer-support-Projekten (Einsatz von Gleichaltrigen, die auch konsumieren) erfolgreich im Sinne der Risikominimierung gearbeitet werden kann. Die Methode des Peer-support setzt Gleichwertigkeit untereinander voraus und knüpft an Gemeinsamkeiten, Risiken und Benachteiligungen einer (konsumierenden) Szene an. In Abgrenzung zu der bei uns bekannteren Methode der Peer-education, die eher eine erziehende Absicht verfolgt, liegt der Schwerpunkt beim Peer-support auf der selbstorganisierten Unterstützung und Beratung der Konsumierenden durch Gleichaltrige, mit dem Ziel, risikoarmes Verhalten unter den ”Usern” zu etablieren. (Es hat sich auch als sinnvoll erwiesen, wenn die beratenden Jugendlichen von Professionellen ausgebildet und in deren Arbeit eingebunden werden.) Peer-support hat gegenüber dem Drogenkonsum eine akzeptierende Haltung und begreift Drogengebrauch als Bestandteil des Lebensstiles bestimmter Szenen, unter Einbeziehung des Risikos.

Für diese Präventionsmethode gilt, daß die Gleichaltrigen (peers) sich als Identifikationsobjekt hervorragend eignen und Verhaltensänderungen bzw. alternative Verhaltensweisen eher bewirken als professionelle Helfer.

## Projektziele

Auch wenn der Drogenkonsum ein wichtiger Aspekt für die präventive Arbeit ist, sollten die Drogen nicht im Mittelpunkt der Aktivitäten stehen. Vielmehr wollte das Projekt auf das kreative Potential der Techno-Kultur aufmerksam machen, um der zunehmenden Kommerzialisierung der Musik und der Partys etwas entgegenzusetzen. Angestrebte Ziele waren:

- die kreativen Ressourcen der Szene aufgreifen und mit Unterstützung durch professionelle Künstler fördern
- Grenzüberschreitung durch neue Erfahrungen ermöglichen
- Selbstachtung und Selbstwertgefühl stabilisieren
- individuelle Identität gegenüber der Szene-Identität entwickeln helfen
- Genußfähigkeit fördern
- Äquivalente zum Drogenkonsum erleben, um eigene Ideen für die Freizeitgestaltung nach Projektende entwickeln zu können

Bei der Planung sind alle Beteiligten davon ausgegangen, daß es unrealistisch ist, im Rahmen eines kurzzeitigen Projektes von den Jugendlichen Veränderungen in ihrem Konsumverhalten zu erwarten. Die Projektinitiatoren strebten aus o.g. Gründen (peer-support) eine längerfristige Zusammenarbeit mit interessierten Jugendlichen aus den Workshops an. Nach Abschluß des Projektes sollten diese Jugendlichen für die Unterstützung Gleichaltriger in der Szene gewonnen werden mit folgender Zielsetzung:

- kritische Reflexion des Konsumverhaltens
- Reduzierung des Konsums

- Entwickeln von Grenzen und sozialen Regeln für den Konsum
- für sich und andere in der Szene soziale Verantwortung übernehmen
- (im Sinne des peer-support) den Erfahrungsaustausch in der Szene fördern und
- Safer-use-Regeln etablieren.

## Adressaten

Im Rahmen des TAP sollten in erster Linie bereits konsumierende junge Menschen angesprochen und gewonnen werden, um die Projektziele in Zusammenarbeit mit Fachleuten in der Szene zu verwirklichen.

Das Projekt war eingebettet in die akzeptierende Arbeit der DROBS Hannover und in das Konzept des Jugendschutzes der Stadt Hannover. Letztgenannter ist über direkte Kontakte seiner Streetworker/innen in die Techno-Szene eingebunden und versucht mit Freizeitangeboten auf Cliques einzuwirken, die nicht von anderen Einrichtungen betreut werden.

Nach Einschätzung der örtlichen DROBS war 1997, zum Zeitpunkt der Projektvorbereitung, in der Szene in Hannover bereits eine Aufsplitterung zu beobachten:

Es gab damals eine **Disko-Szene**, die überwiegend aus konsumierenden, jüngeren Menschen bestand, eine **Club-Szene**, zu der Konsumenten und Aktivisten, vorwiegend älteres Disko-Publikum, zählten und die **Party-Szene**, zu der Jugendzentrumsbesucher/innen, Party-Leute und Aktivisten gehörten – ebenfalls überwiegend junge Erwachsene mit einem geringeren Konsumbedürfnis als in den anderen Szenen.

Besonders in der Disko-Szene stellte das noch sehr junge Publikum eine große Risikogruppe dar, die eine Orientierungshilfe benötigte. An diese, vorrangig jüngeren, konsumierenden Mädchen und Jungen sollte sich das hannoversche Projekt richten. Der Jugendschutz der Stadt Hannover mit seinen Straßensozialarbeiter/innen, die DROBS Hannover mit ihrem Drogeninfomobil sowie der Jugendschutz des Landkreises Hannover und die Drogenberatungsstelle PRISMA nahmen Kontakt zu den konsumierenden Jugendlichen auf und versuchten, diese zur Mitarbeit in den Workshops zu motivieren.

### **Das Angebot**

Gemeinsam mit den o.g. hannoverschen Institutionen, die langjährig und erfolgreich in der Suchtprävention tätig sind, wurde in einem Techno-Arbeitskreis ein Workshop-Angebot zusammengestellt, für das ein Flyer mit folgendem Wortlaut unter den Jugendlichen geworben hat:

*Mit ausgewählten Profis starten wir ab 13. Oktober 97 in Hannover und Langenhagen zu unterschiedlichen Zeiten 10 Workshops mit dem Ziel, die Megaparty des Monats 12 zu hypen, die von Euch geschweißt wird.*

### **Flyergestaltung**

Provokante Bilder, fette Texte und cooles Design sind für einen guten Flyer Pflicht. Dieser Workshop wird zeigen, was hinter Buchstaben und Farben steht. Vieles ist aus der professionellen Werbung übernommen. Unser Partyflyer für den Abschlußrave wird von Euch entwickelt und bis zum druckreifen Ergebnis begleitet.

### **Musikproduktion**

In diesem Workshop baut Ihr mit Synthesizern, Sequenzern, Samplern, Effekten und Computerprogrammen komplette Songs, die absolut partytauglich sind. Ihr werdet Sounds kreieren und Euer eigenes Stück produzieren, und wenn Ihr wollt, auf der Party live spielen.

### **Platten abmischen**

Bei diesem Workshop habt Ihr die Möglichkeit, das nötige Know-how zu bekommen, um mit zwei Plattenspielern und einem Mischpult Übergänge zu fabrizieren, den Sound zu verfeinern oder zu entfremden und vieles mehr. Ihr werdet Euren eigenen Stil entwickeln und diesen auf unserer Party im Dezember präsentieren können.

### **Internet**

Neue Medien, neue Mächte. Immer häufiger werden News vom Internet gezogen. Wir werden durchs Netz surfen und dabei an der E-mail haltmachen. Auf einer eigenen Homepage, die wir ins Internet stellen, werden wir die Party ankündigen und einen Support zu unserem Techno Art Project anbieten.

### **Clubwear**

Individuell aber schnell. Je schriller und eigenwilliger Du rumläufst, um so hipper wirkst Du. Deine Phantasie ist gefragt und entscheidet letztendlich Dein Outfit. Einfache, aber auffällige Mode selbst gemacht.

### **Partydekoration**

In diesem Workshop könnt Ihr - auf unser Partysetting abgestimmt - die Deko bauen. Alles wird von Hand hergestellt, und Ihr erfahrt, wie abgefahrene Dekorationen entwickelt werden. Ein gutes Team kann mit

vielen Ideen und durch einen speziellen Aufbau der Deko besondere Effekte erzielen. Auf der Abschlußparty, die Ihr gestaltet, wird Eure Dekoration große Begeisterung auslösen.

### *Catering*

Wie wär's mit einem extra Kick zur Techno-party? Coole Cocktails und Snacks sorgen für absolute Power! Willst Du ausgefallene und leckere Snacks zubereiten? Hast Du Lust, Cocktails selbst zu kreieren? Wie sieht ein guter Cocktail aus? Was paßt zusammen? Wie mixt man richtig? Die Antworten gibt Dir ein professioneller Barkeeper.

### *Scuba Diving (Tauchen)*

Abtauchen und untertauchen, frei unter Wasser schweben, in jeder Tiefe klarkommen und, wenn Probleme auftauchen, sie lösen – das alles könnt Ihr beim Tauchen ausprobieren. Buddy up mit den anderen, die teilnehmen, gehört ebenso dazu wie gegenseitiger Sicherheitscheck.

### *Technorobic*

Warming up fürs Wochenende. In diesem Kurs könnt Ihr Euch am frühen Abend ohne Nebelschwaden nach Techno aller bpm-Klassen fitmachen. Bewegungsabläufe und -kombinationen, Energie und Training sowie Fun und Relaxing stehen im Vordergrund.

### *Videoclip*

Videoclips leben von ihrer schnellen Schnittfolge. Bunte, entfremdete pictures, Verzerrungen und wilde Grafiken wie bei Viva und MTV. Gemeinsam könnt Ihr die anderen Workshops dokumentieren und eigene Geschichten entwerfen. Die Bilder, die Ihr einfangt, und Eure Ideen fügt Ihr zu

einem heißen Technoclip zusammen. Der wird dann im Offenen Kanal laufen und für die Abschlußparty werben.“

Das Projekt war längerfristig angelegt und wurde fast drei Monate durchgeführt; es endete mit einer großen Techno-Party, die von den Jugendlichen im Rahmen der Workshops selbst vorbereitet wurde. Auf diesem Rave wurden von den Teilnehmer/innen und Teilnehmern die Projektergebnisse vorgestellt und anderen jugendlichen Besuchern gezeigt.

### **Erfahrungen**

In den Workshops standen 100 Plätze zur Verfügung. Mitgemacht haben 38 Jugendliche (34 männlich, 4 weiblich), wobei nicht alle regelmäßig erschienen sind.

Die Enttäuschung über die geringe Resonanz war bei dem Planungskreis zunächst sehr groß, doch als etwa 500 Jugendliche zur alkoholfreien Abschlußfete kamen, die im Jugendhaus stattfand und nicht von einem kommerziellen Veranstalter durchgeführt wurde, konnte zumindest der Projektabschluss als guter Erfolg bewertet werden.

Woran lag die geringe Beteiligung? Der wichtigste Grund war sicherlich, daß die Werbephase (4 Wochen) für das Projekt zu kurz war und die Werbung nicht offensiv genug durchgeführt wurde. Auch hätten einzelne Jugendliche aus der Szene intensiver angesprochen werden müssen. Der Flyer mit der Ankündigung wurde zwar breit verteilt (Jugendeinrichtungen, Schulen, Piercingstudios, Szenekneipen etc.), doch unglücklicherweise fand in der uns zur Verfügung stehenden Zeit nur ein gro-

ßer kommerzieller Rave statt, der für die Werbung genutzt werden konnte.

Das Entgelt für die Teilnahme am Projekt in Höhe von DM 30,- war für etliche Jugendliche ein wesentlicher Grund, sich nicht anzumelden. Wir hatten uns für diese Gebühr jedoch nicht nur aus finanziellen, sondern auch aus pädagogischen Gründen entschieden.

Das Interesse der Jugendlichen konzentrierte sich lediglich auf die Workshops, die direkt mit den Technopartys im Zusammenhang stehen: Plattenabmischen, Musikproduktion und Partydekoration. Für Clubwear und Tauchen gab es jeweils noch eine Anmeldung, die restlichen Workshops wurden ignoriert. Um alle Interessenten unterzubringen, fanden insgesamt fünf Workshops zu den drei angewählten Angeboten statt.

Das Alter der Teilnehmenden bewegte sich zwischen 16 und 26 Jahren: Schüler/innen aller Schultypen waren ebenso vertreten wie Auszubildende, Angestellte, Arbeiter/innen, Sozialhilfeempfänger/innen, Student/innen und Zivildienstleistende. Die Auswertung des Projektes ergab eine hohe Zufriedenheit unter den Teilnehmenden. Nicht nur die Zusammenarbeit in den Gruppen wurde als ausgesprochen gut empfunden (die wenigsten kannten sich vorher), sondern auch die Beurteilung der Workshops fiel insgesamt "gut" bis "sehr gut" aus. Alle hatten etwas Neues dazu gelernt, viele wollten weitermachen. Für die meisten Teilnehmenden war es neben dem Erlernen von Grundkenntnissen wichtig, neue Kontakte zu knüpfen. Die Abschlußparty wurde mehrheitlich als gelungen und

aufregend erlebt. Kritik an dieser Veranstaltung beschränkte sich darauf, daß für den DJ-contest (Wettbewerb) die Technik nicht ausreichend war, es nur alkoholfreie Getränke gab, und daß noch mehr Jugendliche zu der Abschlußparty hätten kommen können.

Nach ihrem Drogenkonsum befragt, ist festzustellen, daß die meisten Teilnehmenden als ausgesprochen experimentierfreudig einzustufen sind; bis auf Heroin hatten sie alles probiert, was es auf dem Markt gibt. Einige hatten schon vor dem Projekt massive Probleme mit Drogen und hatten ihren Konsum bei Projektbeginn bereits drastisch eingeschränkt bzw. einen Zwangsentzug in U-Haft gemacht oder an einer Therapie teilgenommen. Ein beträchtlicher Teil der Workshop-Teilnehmer/innen konsumierte auch während der Projektphase Drogen.

Wir hatten zwar unser Ziel erreicht, überwiegend konsumierende Jugendliche anzusprechen, aber die Altersspanne war breit gestreut und die Mehrheit der Teilnehmer/innen bestand nicht, wie wir das beabsichtigt hatten, aus jüngeren Leuten der Disko-Szene.

Mit interessierten (Ex)-Konsument/innen können nun im Anschluß an das Techno-Projekt Aktivitäten entwickelt werden, die helfen, den Drogenkonsum in der Techno-Szene zu reflektieren und zu reduzieren, im Sinne der o.g. drogenspezifischen Zielsetzung. Dieser peer-support muß von den entsprechenden Institutionen vor Ort initiiert und unterstützt werden, da es in Niedersachsen (noch) keine Selbstorganisation in der Techno-Kultur gibt, wie bei-

spielsweise *”Eve und Rave”* in Berlin, Kassel oder Münster.

Durch die Unterstützung Gleichaltriger, die eine differenzierte Meinung zum Drogenkonsum entwickelt haben kann das Gesundheitsrisiko reduziert werden. Vielleicht setzt sich überdies bei den Jugendlichen in der Szene durch, was ein Projektteilnehmer auf die Frage *”Warum konsu-*

*mierst du zur Zeit keine Drogen?”* antwortete:

*”Weil ich denke, daß man bestimmte Dinge ohne Drogen so tut, wie das Herz es möchte!”*

## Suchtprävention im Betrieb

### Gas geben – Volkswagen-Azubis machen Action gegen Sucht und Drogen

*Traudel Schlieckau*

Betriebliche Gesundheitsförderung sowie Suchtprävention und Suchtkrankenhilfe sind keine neuen Themen. Nicht zuletzt haben die betrieblichen Kosten von Alkoholkrankheiten und Medikamentenabhängigkeit dazu beigetragen, daß viele Unternehmen sich inzwischen dieser Aufgabe stellen und ihren betroffenen Beschäftigten entsprechende Angebote machen. Die Bedeutung der Arbeitswelt als ein Faktor bei der Entstehung von Suchtproblemen ist unbestritten, so daß es richtig ist, in diesem Bereich ein Hilfesystem vorzuhalten. Allerdings kann es nicht nur darum gehen, die Situation einzelner Betroffener zu verändern, sondern krankmachende Rahmenbedingungen insgesamt müssen verbessert und gesünder gestaltet werden. An diesem Prozeß sind viele verschiedene Ebenen in einer betrieblichen Hierarchie zu beteiligen, wenn zufriedenstellende Lösungen erreicht werden sollen.

Für alkoholranke Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ist oft der Erhalt des Arbeitsplatzes ausschlaggebend für die Motivation, sich einer Therapie zu unterziehen. Kehren die Betroffenen zurück auf ihren Arbeitsplatz, sollte sich auch dort einiges verändert haben, beispielsweise kein Alkohol in der Kantine ausgeschenkt werden oder aus Getränkeautomaten erhältlich sein.

Die Droge Alkohol ist – neben Nikotin – die am meisten konsumierte Droge in unserer Kultur. Eine entsprechend große Akzeptanz und Toleranz gegenüber diesem Suchtmittel ist nicht nur in unserer Gesellschaft zu beobachten, sondern auch in vielen Unternehmen. Präventionsprogramme im Betrieb müssen deshalb auch einen Beitrag leisten, Einstellungen zu legalen Suchtmitteln und den alltäglichen Umgang damit kritisch zu hinterfragen mit dem Ziel, auf verharmlosende Positionen einzuwirken und sie zu verändern.

Während für betroffene Belegschaftsangehörige (etwa 10% der Erwerbstätigen gelten als suchtgefährdet) zunehmend Maßnahmen ergriffen werden, ist die Gruppe der Auszubildenden in die betriebliche Suchtprävention bedauerlicherweise nicht oder nur selten involviert. Die Unternehmen reagieren erst, wenn der Konsum legaler oder illegaler Drogen bei den Auszubildenden offensichtlich wird. Doch dann ist es oft zu spät, und die Chancen einer Übernahme nach der Ausbildung sind vertan. Wer will schon jemanden fest einstellen, der Drogenprobleme hat?

Das nachfolgend beschriebene Projekt ist eine rühmliche Ausnahme. Hier hat ein Unternehmen das Geld und die Zeit zur Verfügung gestellt, damit Auszubildende aller Lehrjahre eine Arbeitswoche an einem Suchtpräventionsprojekt teilnehmen konnten. Sicherlich sind damit die Dro-

genprobleme nicht gelöst, aber es ist ein Anfang gemacht!

Die Initiative für diese Aktion ging von den Mitarbeiter/innen des betrieblichen Sozialdienstes aus, die deutlich machen wollten, daß nicht nur das Intervenieren bei akuten Fällen zu ihren Aufgaben gehört. Auch die vorbeugende Arbeit hat einen großen Stellenwert in einem Unternehmen und muß sich an die gesamte Belegschaft richten – auch an die Auszubildenden.

## **Gas geben - Volkswagen-Azubis machen Action gegen Sucht & Drogen!**

### **Ein Suchtpräventionsprojekt im Betrieb**

Bereits im Juni 1994 fand im Unternehmensbereich Nutzfahrzeuge bei VW in Hannover ein Suchtpräventionsprojekt mit über 500 Auszubildenden statt, das in dieser Größenordnung bundesweit bislang einmalig ist. Das Projekt wurde von Kolleg/innen aus verschiedenen Abteilungen des Betriebes über ein halbes Jahr lang vorbereitet und eine Woche lang im Werk durchgeführt. Dafür hat die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen das Konzept erarbeitet sowie die Aktion fachlich beraten und ausgewertet.

### **Der suchtprophylaktische Ansatz**

In der Präventionsarbeit mit Jugendlichen hat seit einiger Zeit ein Paradigmenwechsel stattgefunden: In der Fachdiskussion ist es heute unumstritten, daß Abschreckungskonzepte nicht die erhoffte Wirkung erzielen. Verbreitet ist ebenso die Ansicht, daß (traditionelle) Aufklärungs- und Informationskonzepte über Drogen

und ihre Wirkungsweisen nicht effektiv sind, weil dadurch lediglich (wenn überhaupt) eine kurzfristige Betroffenheit erzielt wird, aber keine langfristigen Verhaltensveränderungen angebahnt werden.

Traditionelle Aufklärung und Information stellt den "Stoff" in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung und will ein umfassendes Wissen über Drogen, deren Wirkungen und Gefahren kognitiv vermitteln, damit Jugendliche vernunftgemäße Entscheidungen gegen die "Glücksversprecher" treffen. Solche Maßnahmen der "Gefahrenabwehr" wirken nicht oder nur begrenzt, weil dieses Konzept der Suchtprävention das Risikoverhalten Jugendlicher, mit Drogen zu experimentieren, ignoriert. In der Präventionsarbeit mit konsumierenden Jugendlichen werden deshalb gegenwärtig neue Ansätze der Aufklärung und Information ausprobiert. Für diese Zielgruppe wird eine Drogenberatung im Sinne einer Konsumbegleitung angeboten, die das Aufstellen von Konsumregeln (Safer-use) beinhaltet und die dazu beitragen soll, das gesundheitliche Risiko zu reduzieren.

In der Arbeit mit Heranwachsenden, die legale Drogen konsumieren oder mit illegalen Drogen experimentieren, ist aus den genannten Gründen in den letzten Jahren auf symptomorientierte Präventionsmaßnahmen weitgehend verzichtet worden. Bei dieser Zielgruppe ist es erforderlich, die riskanten Verhaltensweisen zu analysieren, um herauszufinden, welche Funktion z.B. das Drogenexperiment hat. Die Motive, Bedürfnisse und die Entwicklungsprobleme Jugendlicher, die Auslöser für Drogenkonsum sein können, müssen

als Anknüpfungspunkte für die Prävention genutzt werden. Denn die Gefahr, zu Suchtmitteln zu greifen, ist in keiner Lebensphase so groß wie im Jugendalter. Grund hierfür ist, daß Jugendliche eine Vielzahl von Entwicklungsanforderungen und -aufgaben bewältigen müssen, um erwachsen zu werden. Auch sind Wünsche nach Risiko, Abenteuer, und Anerkennung in der Gleichaltrigengruppe für die Entwicklung der eigenen Identität von großer Bedeutung. Das Ausleben von Risikobereitschaft und anderen Lebensgefühlen kann u.a. mit dem Gebrauch oder Mißbrauch von Suchtmitteln erreicht werden. Deshalb übernehmen Drogen im Erleben Jugendlicher zunächst eine positive Funktion, weil sie die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben scheinbar erleichtern. Wenn wir das wissen, können wir besser verstehen, warum die Mehrheit der Jugendlichen mit Drogen experimentiert. Da es sich dabei um eine entwicklungsstypische, aber auch problematische Form der Alltagsbewältigung handelt, müssen wir mit der präventiven Arbeit differenziert ansetzen.

Suchtprävention muß deshalb

- geschlechtsspezifische Hilfen zur Bewältigung von Entwicklungsproblemen anbieten (z.B. zu den Themen: Identität – Liebe – Sexualität – Ablösung von den Eltern),
- einen Beitrag zur Schaffung sozialer Netze leisten (z.B. durch gemeinschaftliche, erfolgreiche Aktionen),
- dem Drogenerlebnis andere, aufregende und faszinierende Erfahrungen (funktionelle Äquivalente) entgegenzusetzen, (z.B. durch das Ausprobieren neuer Rollen in Theater-, Musik- oder Video-Workshops; erlebnisorientierte

Angebote wie Rhönradturnen, Freeclimbing etc.).

Als Alternativen zum Drogenkonsum und als spezifisch präventive Maßnahmen gegen den Mißbrauch haben sich vor allem **kultur- und erlebnispädagogische Aktionen** erwiesen, die o.g. Ziele berücksichtigen und die aus dem (Betriebs-) Alltag herausragen. Diese methodischen Ansätze machen es möglich, daß junge Menschen sich als aktiv handelnde, verändernde und kreative Personen erleben. Weiterhin bezieht dieses methodische Vorgehen die Funktionalität von Drogengebrauch oder -mißbrauch mit ein und hat den ganzheitlichen Anspruch, daß eine Auseinandersetzung mit sich selbst, dem eigenen Fühlen und Denken, der Beziehung zu anderen und der Umwelt erfolgen muß.

Erlebnisorientierte und kulturpädagogische Aktionen sprechen Körper, Seele und Geist gleichermaßen an; sie sollten von Fachleuten bzw. professionellen Künstlern durchgeführt werden, um die Qualität und die Vorzeigbarkeit der Produkte sicherzustellen, besonders wenn die Ergebnisse der Öffentlichkeit präsentiert werden sollen.

## Ziele und inhaltliche Gestaltung der Aktionswoche

Bei der Zusammenstellung des Workshop-Angebotes für die Auszubildenden wurde darauf geachtet, die erwähnten Kriterien von Suchtprävention zu erfüllen. Die Auszubildenden sollten erfahren, daß

- die Workshops Austausch von Ideen, Aufbau von Kontakten, Entdecken eigener Ausdrucksformen und Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Techniken beinhalten,
- durch exemplarisches Lernen, die Entdeckung und Entfaltung der eigenen kreativen Fähigkeiten und durch sinnliche Erfahrungsmöglichkeiten ein praktisches Gegengewicht zu Konsum und passivem (Freizeit-) Verhalten hergestellt werden kann,
- es Spaß macht und faszinierend sein kann, z.B. die eigene Körperlichkeit zu erleben und dabei Grenzen auszu-testen, zu finden oder/und zu überschreiten,
- es eine Herausforderung sein kann, mit sich selbst, mit anderen – zum Teil fremden – Auszubildenden, mit den Workshop-Leitungen und mit einem "Medium" in produktive Auseinandersetzung zu treten und etwas Neues auszuprobieren,
- diese Auseinandersetzung mit anderen nicht vorrangig Konkurrenz bedeutet, sondern daß durch gemeinsames Tun, Lernen, Entwickeln, Spielen und durch Aktivität, orientiert auf ein gemeinsames Ziel, Solidarität entstehen kann,
- sie sich ausprobieren, ausdrücken und sich in anderen Rollen erfahren können, auch wenn sie sich das erste

Mal mit einem Medium/Thema auseinandersetzen,

- sie in der Lage sind, innerhalb kurzer Zeit sich selbst und ein Ergebnis zu präsentieren.

Insgesamt wurden 30 Workshops mit folgenden Aktivitäten angeboten:

Graffiti, Breakdance, Afrikanische Tänze, Capoeira, Gestaltung übergroßer Objekte, Skulpturen aus Stein, Objekte aus Schrott, Malerei, Freeclimbing, Aikido, Karate, Taekwon-Do, Kickboxen, Rückschlagspiele, Radsport, Video, A Capella-Singen, Trommeln, Rockmusik, Musik mit dem Computer, verschiedene Theater-Workshops, Jonglage, Akrobatik und eine Zukunftswerkstatt.

Das Thema "Drogen" konnten Jugendliche im Rahmen der Ausstellung des Niedersächsischen Landeskriminalamtes "erLeben ohne Drogen" reflektieren, die während der Woche in der Fabrik gezeigt wurde. Außerdem standen Mitarbeiter und Mitarbeiter/innen der DROBS Hannover, zu Gesprächen zur Verfügung. Diese fanden in lockerer Atmosphäre in einem alten Doppeldeckerbus statt, dem Drogenmobil, das vor der Fabrik parkte.

Die meisten Workshops fanden auf dem Werksgelände in betriebseigenen Räumen statt, einige auch außerhalb, z.B. Rückschlagspiele. Am Ende der Aktionswoche zeigten alle Gruppen im Rahmen einer großen Präsentation ihre Arbeitsergebnisse vor allen Auszubildenden und Ausbildern.

### **Auswertung der Aktivitäten...**

Um nicht nur Zielsetzungen zu proklamieren, sondern auch herauszufinden, ob diese annähernd erreicht werden konnten, wurden von der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen unterschiedliche Fragebögen für die Auszubildenden und die Workshop-Leitungen entwickelt. Die Fragebögen wurden unmittelbar nach der Aktionswoche verteilt.

Insgesamt nahmen 568 Auszubildende teil. 488 von ihnen gaben ihren ausgefüllten Fragebogen zurück. (Davon waren 55 Fragebogen von weiblichen, 432 von männlichen Auszubildenden und einer ohne Angabe des Geschlechts.)

Die Altersspanne der Auszubildenden betrug 16 bis 26 Jahre, wobei die meisten (467) zur Altersgruppe der 17- bis 22jährigen gehörten. Die Verteilung auf die drei Lehrjahre war ausgewogen, ca. 160 Azubis pro Lehrjahr. Bei verschiedenen Fragen war auch mehrfaches Ankreuzen möglich.

### **...aus der Sicht der Auszubildenden**

Die Bewertung der Workshops und die Beurteilung der Workshop-Leitungen deutet auf einen recht hohen Grad der Zufriedenheit hin:

#### ***Wie hat Ihnen der Workshop gefallen?***

super	159
gut	198
mittelprächtig	59
ging so	46
schlecht	29

#### ***Wie bewerten Sie Ihre Workshop-Leitung?***

sie/er war spitzenmäßig	184
ein(e) echte(r) Profi	158
konnte mit ihr/ihm nicht richtig warm werden	29
hat alles gut geplant und organisiert	161
hat alles schlecht geplant und organisiert	19
ging so	62

#### ***Wie haben Sie zusammengearbeitet?***

gut	186
schlecht	15
geht so	133
anders als im Betrieb	76
wir waren eine tolle Gruppe	140

#### ***Was hat Ihnen an Ihrem Workshop nicht gefallen?***

Workshop-Organisation	89
Teilnehmer/innenzahl	55
Workshop-Leitung	54
Dauer, insgesamt zu kurz	36
Inhalte	25
das Desinteresse der anderen	23

#### ***Wie bewerten Sie die Abschlußveranstaltung mit der Präsentation der einzelnen Workshop-Ergebnisse?***

gelingen	296
aufregend	59
zu lang	135
hat mir keinen Spaß gemacht	7
schlechte Organisation	14
ging so	54

#### ***Was war für Sie am wichtigsten in dieser Woche?***

der Kontakt zu den anderen Auszubildenden und die Zusammenarbeit	223
die Anregungen	139

sich selbst zu erfahren	125
die Arbeitsergebnisse	81
später aufstehen zu können	27
nicht wie sonst arb. zu müssen	25

***Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen "Sucht und Drogen" und der Aktionswoche?***

ja	252
nein	104
weiß nicht so genau	101
wüßte gern mehr darüber	45

***Was sollte zukünftig bei VW zum Thema "Sucht und Drogen" unternommen werden?***

(eigene Formulierungen)

Aktionswoche 1x jährlich	180
mehr Infos über Sucht und Drogen	85
mehr Freizeitangebote	27
Einbeziehung der Werksangehörigen in die Aufklärung	18
bessere Drogenberatungsstelle <sup>14</sup>	
Rauchverbot am Arbeitsplatz	13
kein Alkohol auf dem Werksparkplatz	12
Aufklärung i. Ausbildungsplan, durch Ausbilder	11
Kontakt zu Süchtigen	10
mehr u. schärfere Drogenkontr. <sup>8</sup>	

***...aus der Sicht der Workshop-Leitungen***

***Was während der Woche Probleme machte...***

Es traten einige Probleme auf, die mit den Räumlichkeiten und der Organisation der Woche zusammenhingen: ungünstige Räume, umfangreiche Material- bzw. Werkzeugbeschaffung, Maschinengeräusche und Vibrationen im Werk und große Entfernungen auf dem Werksgelände beeinträchtigten die Arbeit aus der Sicht der Workshop-Leitungen.

Auch die Zusammenarbeit in der Gruppe verlief nicht überall störungsfrei. Es gab ver-

schiedentlich Disziplinprobleme mit Auszubildenden, die nicht motiviert waren. Ein Grund dafür war, daß einige in der Woche einfach "nur abhängen wollten" und keine Lust hatten, sich zu engagieren.

***Weitere Schwierigkeiten, die bei den Auszubildenden auftraten...***

- eigene Grenzen zu akzeptieren (z.B. nicht so gut schweißen können, daß etwas stabil bleibt)
- Einigungsprozesse in der Gruppe (z.B. bei der Auswahl von Musikstücken)
- mangelnde Disziplin und zu wenig sportliche Leistung (bei den Kampfsportarten)
- Ermüdungserscheinungen

***Was in der Woche für die Workshop-Leitungen am wichtigsten war...***

- den Arbeits- und Gruppenprozeß als gemeinsamen Lernprozeß zu erleben
- mit den Jugendlichen ein offenes und vertrauensvolles Verhältnis innerhalb der Gruppe zu schaffen
- den Auszubildenden neue Fertigkeiten beizubringen
- der faire und friedliche Umgang miteinander
- daß Azubis Spaß an neuen Techniken/Themen haben
- Disziplin und Moral zu vermitteln
- daß trotz anfänglicher Schwierigkeiten ein Workshop-Ergebnis zustande kam und alle auf die Bühne gingen
- kreativ tätig zu sein, statt zu konsumieren
- daß Eigeninitiative und neue Interessen geweckt werden konnten
- die Präsentation mit einer Vielfalt von verschiedenen Aktivitäten und das solidarische Verhalten der Azubis untereinander während der ganzen Veranstaltung

- die Erfahrung zu vermitteln, daß man sich über verschiedene Medien ausdrücken kann
- etwas weiterzugeben, an das sich die Auszubildenden in Krisenzeiten vielleicht erinnern
- daß das Thema "Drogen" einmal ganz anders an Jugendliche herangetragen wurde
- einen völlig neuen Arbeitsbereich (die Fabrik) kennenzulernen
- die Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit vieler Kolleg/innen im Werk.

### **...aus der Sicht der Auszubildenden**

Da die Ausbilderin (es gab zu der Zeit nur eine bei VW) und die Ausbilder in der Planungsphase ausgesprochen skeptisch auf die Aktionswoche reagiert hatten, wurden mit dieser Zielgruppe zwei Befragungen durchgeführt, und zwar vor und nach Ablauf des Projektes. Dadurch sollte festgestellt werden, ob sich Einstellungsveränderungen ergeben hatten.

Von den insgesamt 60 männlichen Ausbildern und einer weiblichen Ausbilderin kamen bei der ersten Befragung 28 Fragebögen zurück, davon 27 ausgefüllt und einer nicht bearbeitet; bei der zweiten Befragung kamen 24 Fragebögen zurück, davon war ebenfalls einer nicht ausgefüllt.

Zunächst die Ergebnisse aus dem Fragebogen, der *vor* der Aktionswoche verteilt wurde:

#### **Wie beurteilen Sie das Angebot?**

finde ich toll	7
ein bißchen verrückt ist es schon	6
was soll der Zirkus?	1
so etwas würde ich	
auch gern einmal tun	7
völlig daneben	1

wie kann das gegen Drogen helfen? 6

#### **Wie die Ausbilder und die Ausbilderin die geplante Woche beurteilten...**

(freie Formulierungen)

Mehrfach *gefiel*

- die Idee, eine Aktionswoche zu veranstalten
- das vielfältige und außergewöhnliche Angebot
- daß die Auszubildenden bei der Planung beteiligt waren und sie Alternativen zum Drogenkonsum für ihre Freizeitgestaltung kennenlernen sollten
- der Mut, einmal andere Wege der Prävention auszuprobieren und damit auch für Abwechslung im Berufsalltag bei VW zu sorgen
- obwohl das Thema "Sucht und Drogen" im Rahmen des Projektes nur am Rande existieren sollte, würde durch die Aktivitäten trotzdem die Aufmerksamkeit vieler Menschen auf das Drogenproblem gelenkt werden

Einigen *gefiel nicht*, daß

- durch diese Woche Zeit für die Ausbildung verloren geht
- nicht noch mehr Ausbilder mit ihren Hobbys und Ideen in die Planung einbezogen wurden
- es eine Teilnahmepflicht für die Auszubildenden gab, die Informationen über die Aktivitäten sehr spät kamen, und einige der Jugendlichen nicht an der Woche teilnehmen konnten (z.B. wegen Prüfungen)
- zeitweise eine negative Einstellung zu dem Projekt vorherrschte, sowohl bei den Auszubildenden als auch bei den Ausbildern
- es zu viele Kampfsportarten im Workshop-Angebot gab und warum Graffiti?

- die Information und Organisation in der Planungsphase insgesamt nicht gut war und alles übers Knie gebrochen wurde

Die Fragebogenergebnisse *nach* Ablauf der Aktionswoche  
(24 abgegebene Fragebogen):

***Was die Workshop-Angebote den Azubis "gebracht haben"***

ich weiß nicht so recht	1
die Auszubildenden konnten etwas Neues lernen	17
da war für jede/n etwas dabei	5
nichts	0

***Würden Sie es begrüßen, wenn ein ähnliches Projekt noch mal durchgeführt werden würde?***

ja	7
ja, aber in kleinerem Umfang	5
nein	2
auf jeden Fall, aber mit interessierten Auszubildenden zusammen	11

***Haben Sie Ideen, wie es zukünftig bei VW zum Thema "Sucht und Drogen" weitergehen könnte?***

regelmäßige Gespräche (Ausbilderin und Sozialarbeiter/innen)	5
nächste Aktionswoche in kleinerem Umfang (mit Angeboten der Ausbilder/innen)	5
Entwicklung neuer Möglichkeiten zur Suchtvorbeugung (Azubis, Ausbilder und Sozialarbeiter/innen)	15

Zusätzlich wurden noch weitere Vorschläge formuliert:

- Aktionswoche als Baustein in die Berufsausbildung einbeziehen
- alle 3-4 Jahre eine vergleichbare Aktion durchführen, damit jede/r Auszubildende

einmal die Möglichkeit erhält, mitzumachen

- mehr Aufklärung der Ausbilder über die Entstehung von Sucht
- Sprechzeiten im Bildungswesen für "akute Fälle" einrichten.

In einem abschließenden Bericht faßte die Planungsgruppe ihre Erfahrungen folgendermaßen zusammen:

"Bestanden am Anfang unserer Zusammenarbeit sicherlich unterschiedliche Beweggründe bei solch einem Projekt mitzumachen, so war doch schon nach kurzer Zeit das gemeinsame Ziel Triebfeder unseres weiteren Handelns. Wir merkten schnell, daß wir uns zu unseren täglichen Aufgaben zusätzlich sehr viel Arbeit aufgeladen hatten. Es war daher nicht immer einfach, die in der Projektgruppe übernommenen Aufgaben fristgerecht zu erledigen. Ein bißchen "Blau-äugigkeit" mußten wir uns bei der Festlegung der Vorbereitungszeit eingestehen. Aufgrund mangelnder Vorerfahrung ging alles viel langsamer voran als geplant. Zusätzlich brachte die Einführung der 4-Tage-Woche in der Volkswagen-AG unseren Zeitplan noch mehr in Bedrängnis.

Es gab schon gewisse Phasen, in denen die Projektgruppe verunsichert und frustriert war. Wenige der entscheidungsbefugten Stellen handelten spontan und unbürokratisch, obwohl sie vorher Bereitschaft zur Unterstützung des Projektes signalisiert hatten. Manchmal fragten wir uns, ob es überhaupt noch einen Sinn habe, an diesem Projekt weiterzuarbeiten, obwohl bereits sehr viel Arbeit investiert worden war.

Die Entscheidungsfreude einiger Stellen steigerte sich jedoch, als von der Werkleitung Interesse und Zustimmung signalisiert wurde. Auch auf die Motivation der Projektgruppe wirkte sich diese Entwicklung positiv aus, denn sie brachte die Planung und Organisation wieder voran.

Die Tatsache, daß wir alle in unterschiedlichen Abteilungen des Werkes tätig sind, sollte sich bald als Vorteil herausstellen: Jede/r von uns kannte Kolleg/innen aus den verschiedenen Werkstätten. Dadurch ließ sich vieles schnell und unbürokratisch regeln, was uns u.a. bei der Materialbeschaffung für die Workshops entgegen kam.

Trotz vieler Widerstände und mangelnder Anerkennung der geleisteten Arbeit der Projektgruppe ist es uns gelungen:

- Neues auszuprobieren und Grenzen zu überschreiten (sowohl eigene als auch werksinterne)
- ein interessantes, vielfältiges und buntes Programm zusammenzustellen
- Auszubildende und Ausbilder zu begeistern
- Gelder für eine ungewöhnliche Aktion zu erkämpfen
- unbürokratische Hilfe zu finden
- Skeptiker und Miesmacher letztendlich zu überzeugen
- uns immer wieder selbst zu motivieren
- lachen und weinen zuzulassen und
- das schier Unmögliche möglich zu machen.

Der Erfolg der Abschlußveranstaltung und die Begeisterung aller Beteiligten entschädigte uns für vieles.

## Materialien der Landesstellen Jugendschutz zur Suchtprävention

### Materialmappe Suchtprävention

Mappe mit Informationen, Beiträgen und Materialien zu allen Suchtmitteln, zur Entstehung von Abhängigkeit, zur Prävention und ihrer Umsetzung in verschiedenen pädagogischen Praxisfeldern. Redaktion: Elisabeth Seifert; Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. 5. vollst. überarb. Neuauflage. München 1999. Ordner 314 S., DM 39,-.

### Projekte in der Suchtprävention

Loseblattsammlung suchtpräventiver Aktionen und Maßnahmen mit Kindern und Jugendlichen in Bayern, incl. 1. und 2. Ergänzungslieferung. (Erhebungszeitraum 1992, 1995, 1997). Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. München 1997. Ordner 250 S., DM 39,-.

### Set Medien für die Suchtprävention

Ausgewählte und kommentierte Filme zur Suchtprävention in der Arbeit mit Jugendlichen und Eltern  
Broschüren :“Medien für die Suchtprävention“ (1990) sowie der 1. und 2. Ergänzungsliste (1993, 1997). Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. und LandesfilmDienst Bayern e.V. 3 Broschüren, DM 4,-.

### Spielzeugfreier Kindergarten

Dokumentation eines Projekts zur Suchtprävention für Kinder und mit Kindern. Verfasser: Elke Schubert, Rainer Strick.

Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. 7. Aufl. München 1996. Broschüre 32 S., DM 3,90 (Staffelpreis: ab 10 Stück DM 3,50).

### Leitfaden zum Spielzeugfreien Kindergarten

Enthält u.a. Fragebögen und Auswertungsbögen sowie Muster für Einladungen zu Elternabenden. Verfasser: Elke Schubert, Rainer Strick. Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. 2. Aufl. München 1997. geheftete Arbeitsblätter 14 S., DM 1,30.

### Elterninfo zum Spielzeugfreien Kindergarten

Diese Information beantwortet die am häufigsten gestellten Fragen zum Spielzeugfreien Kindergarten. Verfasser: Elke Schubert, Rainer Strick, Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. München 1997. Faltblatt A 4 6 S., DM 0,50 (Staffelpreis: ab 30 Stück DM 0,45, ab 100 Stück DM 0,40).

### Videofilm „Der Spielzeugfreie Kindergarten“. Ein Beitrag zur Suchtprävention

Der 30minütige VHS-Video begleitet das Projekt in 5 Kindertagesstätten im süddeutschen Raum. Hergestellt von der COCO-Filmproduktion im Auftrag der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. München 1996. DM 24,50.

### **Der „Spielzeugfreie Kindergarten“ - ein Projekt zur Förderung von Lebenskompetenzen bei Kindern?**

Begleitstudie zur Suchtprävention im Kindergarten. In dieser Studie wird der Begriff der Lebenskompetenzen bei Kindern praxisnah aufgeschlüsselt. Die Ergebnisse der Befragung von Erzieherinnen in bayrischen Kindergärten werden vorgestellt und spannende Schlußfolgerungen für das Projekt gezogen. Verfasserin: Dr. Anna Winner. Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. 3. Aufl. München 1998. Broschüre 40 S., DM 8,-.

### **Leitfaden für die Begleitung des Projekts „Spielzeugfreier Kindergarten“**

In diesem Leitfaden werden die grundlegenden Merkmale von Projektbegleitung dargestellt. Er gibt Anregungen, die eigene Rolle bei der Projektbegleitung zu hinterfragen und ermuntert, individuelle Begleitungsmodelle auf der Grundlage persönlicher und professioneller Kompetenzen zu entwickeln. Verfasserin: Dr. Anna Winner. Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. 1. Aufl. München 1999. Broschüre 24 S., DM 3,-.

### **Laut-stark und hoch-hinaus: Ideenbuch zur Mädchenspezifischen Suchtprävention**

Broschüre mit vielen Anregungen und Ideen für die Mädchenspezifische Suchtprävention für Multiplikatorinnen in verbandlicher und offener Jugendarbeit, sozialer Jugendhilfe und Schule. Neben Beispielen Mädchenspezifischer Sozialisation werden Konsummuster von Mädchen und Grundgedanken für eine wirksame Mädchenspezifische Suchtprävention beschrieben. Der Schwerpunkt liegt in der

Darstellung praxiserprobter Spiele und Aktionen, die sich hervorragend für die Arbeit mit Mädchengruppen eignen. Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. München 1996. Broschüre 72 S., DM 7,- (Staffelpreis: ab 10 Stück DM6,50).

### **„immer gut drauf?“ Ideenbuch zur jungenspezifischen Suchtprävention**

In dieser praxisorientierten Publikation werden die Notwendigkeit des jungenspezifischen Ansatzes in der Suchtprävention begründet und zahlreiche Anregungen für die Praxis der Suchtprävention mit Jungen gegeben. Der theoretische Teil der Publikation gibt Auskünfte zu Sozial-, Risiko- und Gesundheitsverhalten von Jungen, Jungensozialisation, Konzepten der Jungenarbeit sowie geschlechtsspezifischen Aspekten und Konsummustern beim Gebrauch legaler und illegaler Substanzen. Zahlreiche Übungen, Aktivitäten und Spiele geben im Praxisteil Impulse und praktische Einstiege an die Hand, um Projekte jungenspezifischer Suchtprävention zu initiieren oder mit einem geschärften Blick einzelne suchtpreventive Bausteine im Arbeitsfeld zu integrieren. Hrsg.: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. München 1997. Broschüre 105 S., DM 9,50 (Staffelpreis: ab 10 Stück DM 9,-)

### **Sucht geht jeden an**

18 Plakate zur Suchtprävention, die sowohl suchtspezifische als auch suchtspezifische Motive enthalten und ursachen- und bedürfnisorientiert konzipiert sind. Vorschläge zu einer kreativen und projektorientierten Weiterarbeit können einem mitgelieferten Begleittext entnom-

men werden, Format DIN A 1. Hrsg.: Mobile Drogenprävention Bayern Vertrieb - Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. Plakatsatz mit Begleittext: DM 45,-

### **Begleitbroschüre „Sucht geht jeden an“**

Broschüre mit Plakatmotiven und Zitaten der jeweiligen PlakatdesignerInnen sowie Hinweisen zur pädagogischen Nutzung der Ausstellung "Sucht geht jeden an". Hrsg.: SUP. Würzburg 1993. Bezug nur über Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. Broschüre 30 S., DM 2,-.

### **Rausch und Risiko**

Drogenkonsum und Jugendkultur in der Techno-Szene. Beiträge zur präventiven Arbeit im Jugendschutz.

Das Buch enthält zehn Beiträge, die sich mit verschiedenen Facetten der Techno-Kultur beschäftigen: Musik, Sexualität, Party-Setting und Drogen. Ebenso werden neue Präventionsstrategien für konsumierende Jugendliche zur Diskussion gestellt. Der Band versteht sich als Anregung sowohl für die Theoriediskussion als auch für die Praxis. Er richtet sich an Fachkräfte in der Jugendarbeit, im Jugendschutz, in der Suchtprävention und in der Gesundheitsförderung. Hrsg.: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen, Hannover. 150 S., DM 18,- zzgl. DM 5,- Versandkosten

**Mäxchen, trau dich!** Arbeitsmaterialien zur Suchtvorbeugung im Kindergarten. Die Broschüre gibt Anregungen für die tägliche Erziehungsarbeit zu den Themen Bewältigung von ungewohnten Situationen, Umgang mit Gefühlen, Freundschaften schließen, Unabhängigkeit und Eigen-

initiative und Süßigkeiten als geheime Erzieher. Ein theoretischer Teil erläutert den Zusammenhang zwischen der angesprochenen Thematik und der Suchtvorbeugung. Ein praktischer Teil enthält Ideen für die Arbeit in der Kindergruppe (Spiele/Übungen, Besprechungen von Bilderbüchern, Lieder und Sprüche) sowie für die Gestaltung von Elternabenden und für Besprechungen im Team. Hrsg.: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen. Hannover. Mithrsg.: Aktion Jugendschutz Baden Württemberg. Broschüre kostenlos. DM 8,- außerhalb Niedersachsens zzgl. DM 5,- Versandkosten

### **Alles total geheim - Kinder aus Familien mit Suchtproblemen**

Kinder, die in Familien mit Suchtproblemen leben, sind ständig erhöhten Belastungen ausgesetzt und brauchen dringend Hilfe. Die Broschüre enthält Beiträge, die sich mit der Abhängigkeitsproblematik und der Lebenssituation von Kindern in Familien mit Suchtproblemen beschäftigen. Praktische Vorschläge und Übungen für die präventive Arbeit schließen sich an. Sie geben Hilfen für den Umgang mit betroffenen Kindern und mit Eltern, die Suchtprobleme haben. Anregungen für die Suchtprävention in Kindergruppen beinhalten die Aufsätze im letzten Teil der Materialien, die zugleich in die Arbeit mit dem Medienpaket einführen. Praktische Hinweise für Fortbildungen von pädagogischen Fachkräften und Tips für die Durchführung von Elternabenden im Kindergarten und in der Grundschule runden die Arbeitshilfe ab. Hrsg.: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen. Hannover. Broschüre kostenlos. DM 8,- außer-

halb Niedersachsens zzgl. DM 5,- Versandkosten

### **Medienpaket für die Präventionsarbeit**

Ergänzend bietet die LJS ein Medienpaket für die Präventionsarbeit an, das aus der Broschüre und dem Bilderbuch „Alles total geheim“ und einem Videofilm besteht. Nähere Informationen auf Anfrage. Hrsg.: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen. Hannover. Medienpaket DM 85,- zzgl. DM 10,- Versandkosten

### **Rauchen – Nichtrauchen**

Eine kommentierte Bücherliste für die Suchtprävention. In der Literaturliste (mit Stichwortregister) werden 25 Bücher vorgestellt, in denen die verschiedenen Aspekte des Rauchens und des Nichtrauchens aus unterschiedlicher Sicht behandelt werden. Hrsg.: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen. Hannover. Mithrsg.: Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e.V. Broschüre. DM 3,- zzgl. DM 5,- Versandkosten

### **Mal dick, mal dünn: Prävention von Eßstörungen**

Die Broschüre enthält wichtige Informationen über die verschiedenen Eßstörungen bei jungen Frauen und Männern und gibt in einem Praxisteil Anregungen für die Prävention in der Jugendarbeit, im Jugendschutz und in der Schule. Beiträge zu den Themen Traumberuf Model, über die Praxis dubioser Model-Agenturen und zu den Auswirkungen von Fitneß auf den weiblichen Körper runden diese Arbeitshilfe ab. Hrsg.: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen. Hannover. DM 12,- zzgl. DM 5,- Versandkosten

### **Was ihr wollt. Suchtprävention und Theater**

Dokumentation einer Fachtagung. Die Dokumentation ist gleichzeitig eine Handreichung für die Vor- und Nachbereitung von Theaterstücken im Rahmen der Suchtvorbeugung. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. DM 14,- Bestell-Nr. 115

### **Illegale Drogen**

In diesem Informationsblatt werden die wichtigsten illegalen Drogen vorgestellt und der aktuelle Ansatz der Suchtprävention erläutert. Zielgruppe: Erwachsene. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. Faltblatt. 8 S., Bestell-Nr. 1002. 1 St.: DM 0,70; ab 100 St.: DM 0,65; ab 1000 St.: DM 0,60

### **Alkohol**

Neben Informationen über den Suchtverlauf und die Motive für den Konsum von Alkohol wird in diesem Faltblatt auf gesundheitliche Schäden und Möglichkeiten der Suchtvorbeugung eingegangen. Zielgruppe: ältere Jugendliche, Erwachsene. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. Faltblatt. 8 S., Bestell-Nr. 1003. 1 St.: DM 0,70; ab 100 St.: DM 0,65; ab 1000 St.: DM 0,60

### **Tabakwaren**

Die Tatsachen und Widersprüche des Tabakkonsums werden angesprochen und Wege des Umgangs mit dem Rauchen bzw. der Prävention aufgezeigt. Zielgruppe: ältere Jugendliche, Erwachsene. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle

Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. Falblatt. 8 S., Bestell-Nr. 1004. 1 St.: DM 0,70; ab 100 St.: DM 0,65; ab 1000 St.: DM 0,60

### **Eltern stark machen**

Eine in Bausteine gegliederte Handreichung für Referent/innen von Elternabenden, die zahlreiche Anregungen zur Gestaltung von Elternabenden zum Thema Suchtvorbeugung sowie zu ähnlichen Erziehungsaufgaben enthält. Viele der Vorschläge und Methoden sind auch für Elternabende mit anderen thematischen Schwerpunkten geeignet. Ziel der in der Praxis erprobten Modelle ist, Eltern in ihrer erzieherischen Kompetenz ernst zu nehmen und gemeinsam mit ihnen konkrete Möglichkeiten für suchtvorbeugendes Verhalten im häuslichen Alltag zu finden. Dabei stehen kommunikative Methoden im Vordergrund. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. 1. und 2. Aufl. 1998. ca. 195 S., Bestell-Nr. 114. DM 18,-

### **AV-Medien zur Suchtvorbeugung**

Die Handreichung ist eine Sammlung von Besprechungen empfehlenswerter Filme für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Über die Inhaltsangabe und Bewertung hinaus finden sich in jeder Rezension Hinweise auf Zielgruppe, didaktische Möglichkeiten und Verleihstellen. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. 1996. ca. 100 S., Bestell-Nr. 113. DM 7,-

### **Suchtprävention in der Grundschule: Sichtung von AV-Medien zur Suchtvorbeugung**

In dieser Dokumentation einer Fortbildungsveranstaltung werden anhand ausgewählter Filmbeispiele Möglichkeiten der (spielerischen) Aufarbeitung beschrieben. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. 1995. 12 S., Bestell-Nr. 106. DM 2,-

### **Theater-Spiel im Kindergarten als Möglichkeit der Suchtprävention**

In dieser Dokumentation werden ausführlich die Konzeption und der Verlauf einer zweitägigen Fortbildungsveranstaltung für Erzieherinnen erläutert. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. 1996. 32 S., Bestell-Nr. 103. DM 3,-

### **Drogenbekämpfung und Suchtprävention: Situation - Analysen – Perspektiven**

Drogenabhängigkeit und Suchterkrankungen belasten und zerstören, schädigen die Gesundheit, führen zu sozialen Problemen und bedrohen das Zusammenleben in der Gesellschaft. Dieser Band stellt unterschiedliche Wege präventiver Arbeit vor. Hrsg.: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (ajs). Stuttgart. Ajs-Jahrestagungsband 1989. 170 S., Bestell-Nr. 112. DM 22,-

### **Fachtagung Suchtprävention 1995: „Raucher oder Nichtraucher?“**

Hrsg.: Aktion Jugendschutz Sachsen (ajs). Chemnitz. ajs fakt Dokumentation 1/95. Schutzgebühr: DM 5,- zzgl. Versandkosten

**Schülerbefragung zur Suchtproblematik im Landkreis Mittlerer Erzgebirgskreis**

Hrsg.: Aktion Jugendschutz Sachsen (ajs). Chemnitz. ajs fakt Dokumentation 2/95. Schutzgebühr: DM 5,- zzgl. Versandkosten

**Fachtagung Suchtprävention 1996: „Suchtprävention als gemeinsame Verantwortung“**

Hrsg.: Aktion Jugendschutz Sachsen (ajs). Chemnitz. ajs fakt Dokumentation 1/97. Schutzgebühr: DM 7,- zzgl. Versandkosten

**Fachtagung Suchtprävention 1997: „Systeme – Drogen – Jugend“ – Geschlechtsspezifische Suchtprävention**

Hrsg.: Aktion Jugendschutz Sachsen (ajs). Chemnitz. ajs fakt Dokumentation. Schutzgebühr: DM 5,- zzgl. Versandkosten

**Neue Wege der Suchtprävention (Beispiele und Projekte heutiger Suchtprävention)**

In: Thema Jugend 6/93. Hrsg.: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (KLAG) Nordrhein-Westfalen e.V. Bestell-Nr.: 1936. Einzelheft DM 2,-

**Suchtvorbeugung von Kindesbeinen an (Suchtvorbeugung in Kindergarten, Schule, Familie und Jugendarbeit)**

In: Thema Jugend 1 - 2/95. Hrsg.: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (KLAG) Nordrhein-Westfalen e.V. Bestell-Nr.: 1951. Einzelheft DM 2,-

**Ecstasy und Co (Jugendkultur und neue Drogen)**

In: Thema Jugend 3/96. Hrsg.: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (KLAG) Nordrhein-Westfalen e.V. Bestell-Nr.: 1963. Einzelheft DM 2,-

**Suchtvorbeugung im Vorschulalter: Eine Aufgabe frühkindlicher Erziehung**

Tolzmann, Rolf. In: Arbeitshilfe. Hrsg.: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (KLAG) Nordrhein-Westfalen e.V. Broschüre. DIN-A5, 40 S., Münster. 3. Aufl. 1995. Bestell-Nr. 2952. Preis: DM 3,-

**Suchtvorbeugung in der Schule: Eine Aufgabe schulischer Erziehung**

Hallmann, Hans-Jürgen. In: Arbeitshilfe. Hrsg.: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (KLAG) Nordrhein-Westfalen e.V. Broschüre. DIN-A5, 64 S., Münster. 4. Aufl. 1993. Bestell-Nr. 2933. Preis: DM 3,-

**Suchtvorbeugung in der Kinder- und Jugendarbeit: Eine Aufgabe und Chance**

Arbeitshilfe. Hrsg.: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (KLAG) Nordrhein-Westfalen e.V. Broschüre. DIN-A5, 38 S., Münster. 2. Aufl. 1994. Bestell-Nr. 2944. Preis: DM 3,-

## Die Autoren und Autorinnen

**Prof. Dr. Klaus Hurrelmann** ist Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld und war von 1986 bis 1998 Leiter des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Sonderforschungsbereiches „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter“. 1994 bis 1998 war er erster Dekan an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften. 1999 erhielt er eine Gastprofessur an der School of Public Health der UCLA.

**Klaus Janke** ist Mitinhaber des Essener Medienbüros Niehues + Janke und Mitautor des Buches „Echt abgedreht. Die Jugend der 90er Jahre“.

**Veronika Mühlhausen** ist Diplom-Sozialpädagogin und bei der Aktion Jugendschutz Sachsen in Chemnitz als Fachreferentin für Suchtprävention tätig.

**Klaus Riemann** ist Geschäftsführer der Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung in der Medizin m.b.H. (GESOMED) in Freiburg.

**Traudel Schlieckau** ist Sozialpädagogin und Gesundheitspädagogin (IPSG) und arbeitet als Referentin für Suchtprävention in der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen in Hannover.

**Bettina Schmidt** hat Sozialwissenschaften und Gesundheitswissenschaften studiert und ist seit 1996 an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften, Universität Bielefeld, als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen u.a. in den Bereichen Drogenprävention und Gesundheitsförderung, Geschlecht und Gesundheit.

**Elisabeth Seifert** ist Diplom-Sozialpädagogin (FH) und arbeitet als Referentin für Suchtprävention bei der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern e.V. in München.

**Barbara Tilke** ist Realschullehrerin und Referentin für Suchtprävention bei der Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg (ajs) in Stuttgart.

In der Reihe „**Modelle Dokumente Analysen**“ sind bisher folgende Publikationen erschienen:

- **Im Interesse der Kinder (MDA 1)**  
Wohnumfeldverbesserung ist aktiver Kinder- und Jugendschutz  
Bonn 1996. 51 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **Alter Wein in neuen Schläuchen? (MDA 2)**  
Anmerkungen zur Beschreibung des Kinder- und Jugendschutzes in den Begriffen der neuen Steuerungsmodelle  
Bonn 1996. 47 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **Medienpädagogik (MDA 3)**  
Beiträge, Stellungnahmen und Praxisberichte  
Bonn 1997. 76 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **Jugendschutz und Internet (MDA 4)**  
Perspektiven des Jugendmedienschutzes angesichts der Entwicklung in den neuen Medien  
Bonn 1997. 71 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **Der Wind weht schärfer (MDA 5)**  
Immer mehr Jugendliche verlieren im Kampf um Ausbildung und Arbeit  
Bonn 1998. 80 Seiten. DIN A 4. EURO 3,- – vergriffen –
- **Hält die Kindersperre, was sie verspricht? (MDA 6)**  
Technischer Jugendschutz im analogen und digitalen Fernsehen  
Bonn 1998. 28 Seiten. DIN A 4.-. EURO 3,-
- **Kinder- und Jugendschutz als gesetzlicher Auftrag (MDA 7)**  
Zusammenstellung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften, Verfahrensgrundsätze und sonstigen Hinweise zum Kinder- und Jugendschutz  
Bonn 1998. 42 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **Medienkontrollinstitutionen in Deutschland – Eine Übersicht (MDA 8)**  
Bonn 1998. 92 Seiten. DIN A 4. – überarb. Neuauflage 2000 erschienen im **Luchterhand Verlag**
- **Suchtprävention im Kinder- und Jugendschutz (MDA 9)**  
Theoretische Grundlagen und Praxisprojekte  
Bonn 1999. 102 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **@ction – Jugend und Medien (MDA 10)**  
Eine Gratwanderung zwischen Faszination und Verantwortung  
Bonn 1999. 40 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **»Sicher ins Netz« (MDA 11)**  
Empfehlungen für Internet-Cafés in der Offenen Jugendarbeit  
Bonn 2000. 57 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **Jugendschutzbestimmungen in Ferienländern (MDA 12)**  
Bonn 2000. 52 Seiten. DIN A 4. EURO 3,- (Die Bestimmungen zu den Ländern sind auch je einzeln erhältlich bzw. im Internet abrufbar unter [www.jugendserver.de](http://www.jugendserver.de) – Rubrik Urlaub/Reisen)
- **Vor »rechten« Tönen schützen. Gegensteuern bei Rechtsextremismus von Jugendlichen (MDA 13)**  
Bonn 2000. 80 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-
- **»Darf ich 'mal den Ausweis sehen?« Altersgrenzen im Kinder- und Jugendschutz. (MDA 14)**  
Bonn 2001. 60 Seiten. DIN A 4. EURO 3,-

Die Publikationen sind gegen Rechnung beim Herausgeber zu beziehen:

Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V., Mühlendamm 3, 10178 Berlin,

Tel. 030-400 40 300 / 400 40 302, Fax 030-400 40 333